l. m. à A.

Zwischen Vater und Sohn.

Erster Band.

Zwischen
Vater und Sohn.

Roman

von

Karl Detlef.

= Clara Bauer

Erster Band.

Stuttgart.
Druck und Verlag von Eduard Hallberger.
1874.

„Entbehren sollst Du! Sollst entbehren!
Das ist der ewige Gesang."

Goethe.

Sustine et abstine!

I.

Die Karnevalsfreuden pflegten in der Provinzialhauptstadt A. mit Eintritt der Fastenwochen gewöhnlich ihren Abschluß zu erreichen. Der zumeist streng katholische Adel, der seine auf ausgedehnten Grundbesitz fundirte einflußreiche Stellung mit Gepränge zur Geltung brachte, beobachtete mit einer gewissen Ostentation das kirchliche Gebot der stillen Passionszeit. Eine große Anzahl von Familien verließ die Stadt, um ihren Aufenthalt, fern von verlockenden Zerstreuungen, auf ihren Gütern zu nehmen.

Dieses Jahr wurde von dem üblichen Brauche abgewichen. Wohl erfuhr die Geselligkeit eine Unterbrechung, aber nur, um nach Ostern in glänzender Weise aufzuleben. Der Frühling lachte schon in's Land hinein, als sich noch in A. Bälle und Soiréen jagten. Die stattlichen Häuser der Aristokratie und der reichen

Patrizierfamilien erhellten allabendlich ihre langen Fensterreihen und zahllose Equipagen rollten durch die Straßen.

Die Veranlassung dieses lebhaften Treibens war die Anwesenheit des Erbprinzen. Die ansehnliche, volkreiche Provinzialstadt betonte es oft und mit Nachdruck, daß sie die zweite Stadt der Monarchie sei und nur der Residenz den Vorrang zugestehe; mit Eifersucht wachte sie darüber, daß dieser Eitelkeit Rechnung getragen wurde. Es war daher zur Sitte geworden, daß der Erbe der Krone, der dem Thron also am nächsten stand, nach erlangter Volljährigkeit seinen zeitweiligen Wohnsitz daselbst aufschlug und die Stadt beeiferte sich, dem künftigen Herrscher den Aufenthalt zu einem glänzenden und angenehmen zu gestalten. Man wollte die Anhänglichkeit an das Fürstenhaus dadurch dokumentiren. — Das Frühjahr war kein ungeeigneter Zeitpunkt zu einem Besuche in A. Die Provinz war die am meisten gegen Süden vorgeschobene, und durch die Milde ihres Klimas und die Anmuth ihrer Gegenden berühmt. Die Stadt erstreckte sich zu beiden Seiten eines breiten Stromes; sanft anschwellende Hügelketten schlossen sie ein und stiegen in weiterer Fortsetzung zu dem hohen Gebirge empor, dessen ausgezackte Felsengipfel bei klarer Luft deutlich am Horizonte sichtbar

wurden. Die Natur hatte hier soviel gethan, daß es geringer Nachhülfe von Menschenhand bedurfte, um eine selten reizvolle Umgebung zu schaffen. Die Anlagen von A. verdienten ihren Ruf. Ueberall schattige Wege, saftiges Grün, malerische Aussichtspunkte, elegante Villen, alterthümliche Schlösser. Nach allen Richtungen hin gab es lohnende Ausflüge. Der Erbprinz, ein blühender, liebenswürdiger Jüngling, betheiligte sich in ungezwungener Fröhlichkeit an den vielfachen Festlichkeiten, die ihm zu Ehren arrangirt wurden. Heute fand eine Korsofahrt nach dem Stadtpark statt, der sich am Abend ein Ball bei dem Oberpräsidenten der Provinz anschließen sollte.

In einer der vornehmen, stillen Straßen, die im Volksmunde das „adelige Viertel" hießen, zeichnete sich ein Haus durch seine veraltete, originelle Bauart aus. Es glich ungefähr jenen geschweiften, bauchigen Kommoden, in denen unsere Großmütter den unerschöpflichen Vorrath ihres Leinenzeuges aufbewahrten. Der mittlere Theil der weitläufigen Fassade trat nicht scharf begrenzt, sondern eine geschwungene Wellenlinie bildend, hervor. Ein Balkon mit massiver Sandsteinbalustrade wölbte sich über dem Portal und wurde von gewundenen, geschnörkelten Säulen getragen. Das Gebäude hatte nur ein Stockwerk und erschien deßhalb neben

den höheren Nachbarhäusern verhältnißmäßig niedrig. Der stattliche würdige Eindruck, den es machte, wurde dadurch indessen nicht beeinträchtigt. Die Fenster und die breiten Pfeiler dazwischen waren mit zierlicher Steinornamentik im Rococostyl geschmückt und das spitze, grünliche Kupferdach stimmte harmonisch zu dem grauen Farbenton des Ganzen. Im Erdgeschoß waren die Fenster vergittert, weil sie von der Straße aus unschwer mit der Hand erreicht werden konnten. Baumwipfel, die hier und da das Dach überragten, ließen einen Garten hinter dem Hause errathen. Das wuchtige Eingangsthor stand nie offen, auch nicht, wenn der Besitzer, der Graf Egon von Wisselsbronn, anwesend war. Die Einlaßbegehrenden zogen an einem grünen Bronzegriff, der eine sich ringelnde Eidechse mit einem neunzinkigen Krönlein auf dem Kopf vorstellte, und eine unhörbare Glocke in Bewegung setzte — dann thaten sich die Thorflügel lautlos auf und fielen unmittelbar hinter dem Eintretenden wieder in's Schloß. Ein weißhaariger Portier stand in der kühlen, dämmerigen Vorhalle und ertheilte leise höflichen Bescheid. Ueber dem Treppenaufgang war das Emblem der Familie, die gekrönte Eidechse, angebracht.

Es mag um die vierte Nachmittagsstunde sein. Tiefe Stille herrscht in dem vornehmen alten Hause. Die über die

Korridore gelegten dicken Teppiche dämpfen jeden Schritt und die Dienerschaft ist in das Erdgeschoß verwiesen. Die ausgedehnte obere Etage zerfällt in zwei ungleiche Hälften; die bedeutend größere wird von dem Grafen Egon und seiner Gemahlin, die kleinere von seiner Stiefmutter, der verwittweten Gräfin, und ihrer Enkeltochter bewohnt. Gemeinsame Vereinigungspunkte sind Mittags der Speisesaal und Abends der Salon der jungen Gräfin, im Uebrigen verläuft die beiderseitige Lebenseintheilung in ziemlich strenger Sonderung von einander. Die Repräsentation und die Führung des Hauses steht ausschließlich der Gemahlin des Grafen zu; die Familiengesetze der Wisselsbronns räumen den hinterlassenen Wittwen und Töchtern eine vom jeweiligen Majoratsherrn sehr abhängige Stellung ein.

Die innere Einrichtung der Gemächer stammt noch aus vergangenen Jahrhunderten und hat der Mode sich bloß da gefügt, wo der Comfort und der gute Geschmack es forderten. Die Gobelins der Wände sind zwar etwas verblichen, aber sie nehmen sich kostbarer wie die eleganteste Tapete aus; das Parket der Fußböden ist aus seltenen Hölzern gefugt und von verschwenderischer Zeichnung; auf den ausgelegten, geschnitzten Schränken stehen werthvolle Bronzen und wahre Prachtstücke in vieux Saxe; die Möbel sind

wohl theilweise steif und eckig, es fehlt jedoch nicht an bequemen Divans und Fauteuils, deren Formen ein harmonischer Sinn dem Vorhandenen angepaßt. Die Räume heimeln an, obgleich sie groß und einsam sind und nur zu Gesellschaften benutzt werden. Das letzte Zimmer der Enfilade ist der Salon der jungen Gräfin, an welchen sich ihr Boudoir schließt. Dieses ist ein hohes Gemach mit einem breiten, aus einer einzigen Scheibe bestehenden Fenster, das ungehinderte Aussicht auf die mit duftigem Grün überhauchten Bäume des Gartens gewährt. Von den mit grauem Damast bekleideten Wänden heben sich ein paar Büsten und Gemälde ab; violette Sammtvorhänge schleppen nachlässig auf dem Boden und die Sonnenstrahlen setzen purpurne Lichter auf die weichen Falten. Der runde Tisch in der Mitte ist mit Journalen und Broschüren bedeckt, die Thüren eines künstlich gearbeiteten nürnberger Schrankes sind geöffnet und es zeigen sich dichte Reihen schlicht gebundener Bücher. Der Schreibtisch ist größer und weniger zierlich, wie man ihn im Boudoir einer vornehmen Dame zu sehen gewöhnt ist. Man sucht vergebens die tausend Spielereien, die das Auge zerstreuen und deren Zweck ist, vom Staube gereinigt zu werden. Alles dient hier dem täglichen Gebrauch. Was namentlich befremdend auffällt, ist der eiserne Geld-

schrank, der die eine Ecke einnimmt; er soll zwar das Postament für die auf schwarzem Marmorblock ruhende Pendüle vorstellen, nichtsdestoweniger stören in dieser Umgebung die plumpen Formen, die damit verbundene prosaische Bestimmung. Dafür entschädigen die mächtigen Fächerpalmen, die das Fenster mit ihren breiten Blättern beschatten, der herrliche Kamin aus schwarzem Marmor, den ein durchbrochenes silbernes Gitter einfaßt, und dessen edle Verhältnisse von einer tüchtigen Künstlerhand zeugen. Ein Fauteuil ist in seine Nähe geschoben. Wenn auch draußen der Frühling bereits sein fröhliches Werk begonnen hat, so herrscht doch noch Winterkälte zwischen den dicken Mauern des Wisselsbronner Hauses, und das Kaminfeuer ist nicht nur zu ertragen, sondern nothwendig.

In dem Fauteuil sitzt eine Dame. Ihre Züge sind nicht zu erkennen, denn sie hat den kleinen Kopf auf den Arm gestützt und beugt sich tief über ein auf ihren Knieen liegendes Buch. Sie scheint mehr darüber zu sinnen, als es zu lesen, sie wendet die Blätter nicht um und die schlanken Finger der schmalen nervigen Hand streichen zerstreut über die Zeilen:

„When to the sessions of sweet silent thought
I summon up remembrance of things past,
I sigh the lack of many a thing I sought,
And with old woes new wail my dear time's waste.“

Eine Fülle brauner Flechten ruht auf dem weißen Nacken. Das dunkle schwere Stoffkleid, das die Ueberladung der Tagesmode verschmäht, ist am Halse von einem Spitzenkräuschen umsäumt; der reiche Faltenwurf bedeckt das unter ihre Füße gebreitete Tigerfell. Durchaus vornehm in ihrer Haltung ist die Erscheinung zu nennen; doch, wie sie dasitzt, unbeweglich, in sich versunken, erweckt sie den Gedanken nonnenhafter Abgeschlossenheit, wehmuthsvoller Entsagung — was sich mit der bevorzugten Stellung der Gattin des Grafen von Wisselsbronn kaum vereinbaren läßt. Jetzt entgleitet das Buch ihrer Hand, sie hebt den Kopf empor, ihr Auge sucht die Büste des Dichters, dessen Worten sie nachgeträumt:

„Ruf' ich Erinn'rung der Vergangenheit
Vor das Gericht sanft trauernder Gedanken,
Beweinen muß ich manch beweintes Leid,
Um altes Weh im neuen Schmerz erkranken."

Es ist ein wunderschönes Frauenantlitz. Die Stirn stolz und klar, das Profil rein geschnitten, das ganze längliche Oval von idealem Ausdruck, an Lionardo da Vinci's sanft durchgeistigte Porträts gemahnend. Die fein gezogenen Brauen bilden eine sich fast berührende Linie; es liegt dadurch wie ein Schatten über dem Gesicht, den des Volkes Deutung als unglückbrin-

gend bezeichnet. Der gesammelte, feste Blick der großen schwarzen Augen scheucht jedoch alle trüben, nebelhaften Weissagungen siegreich hinweg. Heute indessen will es nicht gelingen; die langen Wimpern senken sich und in den Zügen prägt sich nachdenkliche Schwermuth aus. Kein Laut ist zu vernehmen, nur die Flammen des Kaminfeuers knistern.

Die Pendüle schlug klingend die vierte Stunde, und als hätte es bloß des geringsten äußeren Anstoßes bedurft, um dieser Natur ihre Elastizität wiederzugeben, so sprang die junge Frau mit rascher Bewegung auf. Sie strich das volle weiche Haar von den Schläfen zurück und ging ein paar Mal mit leichtem Schritt durch das Zimmer. Mechanisch rückte sie dabei hier einen Stuhl an die Wand, glättete dort die goldgestickte Tischdecke, die sich verschoben, stellte das Buch an seinen Platz und schloß die Thüren des Schrankes. Dann that sie einen zweimaligen Klingelzug, und als die Kammerfrau, der dieses Zeichen galt, eintrat, saß sie schon am Schreibtisch.

„Wo ist Harry?“ fragte sie, die Hand ausstreckend, um die dargereichten Briefe in Empfang zu nehmen.

„Der junge Herr werden von der Bonne im Garten herumgefahren.“

„Warum gefahren? Die Gänge sind trocken und sonnig, er könnte gehen.“

„Der junge Herr weinten und klagten über Müdigkeit, da glaubte die Bonne . . .“

„Es ist gut,“ wehrte die Gebieterin ab, der Ton klang gepreßt und der Schatten über dem schönen Gesicht wurde tiefer . . . „Ich weiß, Louison ist zuverlässig und bedachtsam . . . rufen Sie sie mit dem Knaben herauf, in einer Viertelstunde muß er seinen Wein trinken.“

Die Kammerfrau, eine ältliche Person, verbeugte sich, sie war zu gut geschult, um sich eine direkte Anrede zu erlauben, aber sie zögerte das Zimmer zu verlassen. Die junge Gräfin, die mehrere Briefe von geschäftlichem Aussehen erbrochen, wandte sich nach ihr um.

„Haben Sie noch etwas zu melden, Hanna?“

„Der Pächter von Niederhofen gab mir diesen Brief da“ — sie zeigte auf ein voluminöses Couvert — „selbst ab und sagte, daß es der neue Pachtkontrakt wäre. Wenn gnädige Gräfin denselben bis morgen unterschrieben, so würde es ihm ein großer Gefallen sein, er könnte dann gleich nach Niederhofen zurückkehren.“

„Bis morgen früh? . . . Da müßte ich vorher mit dem Notar sprechen,“ entgegnete die Dame nachdenklich, „ohne juristischen Beistand kann ich ein so wichtiges Dokument nicht unterzeichnen.“ Sie hatte

das betreffende Papier auseinandergefaltet und ihre Augen durchliefen den Inhalt . . . „Einer der Diener — Martin, wenn er zu Hause ist — soll zu dem Herrn Notar gehen und ihn ersuchen, sich heute um sechs Uhr herzubemühen.“

„Um sechs Uhr?“ wagte die Kammerfrau gegenzufragen . . . „Gnädige Gräfin haben wohl nicht an den Ball gedacht . . . die Toilette —“

Die schöne Frau runzelte die Stirn, so daß die Augenbrauen ganz zusammenstießen. Eine Bewegung, die dem Gesicht etwas Düsteres gab. „Und ich muß früher hin, um die Gäste zu empfangen — — wieder ein verlorener Abend und ein geheimes Märtyrerthum, das meiner harrt!“ murmelte sie vor sich hin . . . „Der Pächter darf morgen nicht vergebens anfragen, die Zeit ist dem Arbeitenden unersetzlich,“ sagte sie laut; „es bleibt dabei, daß ich den Notar um sechs Uhr erwarte. Schärfen Sie Fanny ein, Alles zur Toilette vorzubereiten, damit nachher nichts fehlt und befestigen Sie selber die Diamantagraffen am Kleide, Fanny ist nicht sorglich genug . . . Vorher rufen Sie Harry.“

Die Kammerfrau verschwand und die Gräfin trat an den eisernen Geldschrank, den sie öffnete, indem sie mit geübter Hand die Buchstaben hin und her schob;

sie langte eine in starkes Leder gebundene Mappe hervor, die die Aufschrift: Niederhofen trug, und sich wieder vor dem Schreibtisch niederlassend, vertiefte sie sich in ihren Inhalt, den sie aufmerksam mit dem nebenliegenden Kontrakt verglich. Die trockene und für eine Frau ermüdende Beschäftigung nahm sie dermaßen in Anspruch, daß sie nicht bemerkte, wie die Portière zurückgeschlagen wurde und ein frisches, munteres Mädchen mit einem Knaben an der Hand eintrat. Der Knabe mochte etwa fünf Jahre alt sein, er war auffallend zart und fein gebaut; dünne, seidenartige, blonde Löckchen ringelten sich über die schwarze Sammtblouse, aus dem weißen, farblosen Gesichtchen blickten große, lichtblaue Augen unter breiten Lidern unsicher und träumerisch hervor. Seine mageren Fingerchen hielten die Hand der Bonne fest und er ließ sie nur ungern los, als sie ihm zuflüsterte hier zu bleiben, während sie gehen würde, den Wein zu holen, der so süß schmecke. Der Kleine nickte und deutete auf den zunächststehenden Fauteuil, auf den er gehoben zu werden verlangte. Ob er nicht lieber zu Mama gehen wolle? fragte das muntere Mädchen. Er schüttelte den Kopf, er war ja müde.

Die junge Frau sah von ihrer Arbeit auf — nicht daß das Kind durch ein Geräusch seine Anwesenheit

verrathen hätte, aber sie fühlte den Blick, der leer und ausdruckslos auf ihr ruhte. Sie preßte die Hände gegen die Brust und aus ihren Zügen sprach mehr und mehr Schmerz und angstvolle Sorge, wie sie das blasse Gesichtchen mit den dünnen blonden Löckchen forschend betrachtete, das matt, gleich einer welken Blume, auf dem violetten Sammt des Stuhles lehnte.

„Harry," sagte sie sanft und zärtlich, „willst Du nicht zu Mama kommen? Sie wird Dir vorsingen und Dir schöne, bunte Bilder zeigen."

Um des Kindes schmale Lippen spielte ein schwaches Lächeln; es war der melodische Klang der Stimme, der seinem empfindlichen, vor jedem lauten, scharfen Ton zurückschreckenden Ohr wohl that. Sie näherte sich ihm langsam und kniete vor ihm nieder, mit beiden Armen umfaßte sie die kleine gebrechliche Gestalt, sie heftete die leuchtenden Augen fest auf die seinen, als vermöchten sie in ihnen einen verständnißvoll-lebendigen Strahl zu entzünden.

„Mama!" sagte der Knabe lächelnd und schmiegte sich an sie an. Das war Alles! Eine schwere Thräne rang sich von den Wimpern los und rollte über ihre Wange. Seit Jahren beobachtete sie Tag für Tag mit steigender Angst die Spuren eines erwachenden geistigen Bewußtseins. Aber das Flämmchen brannte

so trübe, daß das Auge der Mutter dazu gehörte, es überhaupt zu erkennen. Was sie von der ersten Stunde an, da das kleine Wesen den Blick zum Lichte aufgeschlagen, geahnt, in namenloser Pein gefürchtet, das sah sie mit langsam stätigem Schritt in Erfüllung gehen. Was galt dagegen die Versicherung des Hausarztes, der von einem ungewöhnlich zarten, reizbaren Nervensystem sprach, das sich allmälig kräftigen würde und eine normale, wenn auch späte Entwicklung verhieße? Was galt es, wenn die Autoritäten der Wissenschaft, bei denen sie Trost gesucht, ihr sagten, daß die vollendete geistige und physische Organisation der Mutter von günstigem Einfluß auf die Konstitution des Kindes sein müsse — sie hatte den Glauben verloren. Stündlich trat die Aehnlichkeit, die sie entsetzte, deutlicher hervor. Dieselbe geduldige Sanftmuth, dieselbe apathische Freundlichkeit, derselbe geistige Schlaf! Wie klug waren Diejenigen gewesen, die dem jungen achtzehnjährigen Mädchen die Aufgabe, vor der sie instinktiv zurückgebebt, im Lichte erhabener Aufopferung geschildert; die sie entflammt für den Gedanken, die Leuchte Dem voranzutragen, der ohne ihre liebevolle Führerschaft seinen Weg einsam und in Dunkelheit hätte wandeln müssen — wie klug waren sie gewesen, daß sie davon geschwiegen, wie die Last dieser Aufgabe sich verzehnfachen würde,

wenn ein Kind das Erbtheil der Armuth im Geiste überkäme! An diese Möglichkeit hatte das im Leben unerfahrene Mädchen nicht gedacht, Niemand hatte ihr die unerbittlichen Konsequenzen ihres Entschlusses klar gemacht, weil Niemand mit dem Herzen für sie eingestanden war! Und diese nagende Sorge, die sie verfolgte inmitten ihrer liebsten Beschäftigung, inmitten jeder Zerstreuung, die Nachts als dumpfer Druck ihr die Brust beengte — sie mußte sie in sich verschließen. Da ihre Angehörigen hierin blind waren, hielt eine Art schamhaften Stolzes sie ab, ihnen die Binde von den Augen zu reißen. Würde die Welt doch zeitig genug ihrem armen Knaben ein halb gleichgültiges, halb verächtliches Mitleid schenken!

II.

Die junge Frau hatte das Kind auf ihren Schooß gezogen, sie wickelte die weichen Löckchen um ihre weißen Finger und sang eine leise Melodie dazu, der der Kleine mit träumendem Behagen zuhörte. Dabei strichen die feinen Händchen dann und wann über das Gesicht der Mutter, als mache es ihm Vergnügen, die sammtne Haut zu fühlen. Die Bonne kam mit der Weinflasche und einem goldnen Becher zurück, der wenig größer wie ein Fingerhut war. Ein mit Biscuit gefülltes Körbchen stand ebenfalls auf dem Plateau. Während die Gräfin beschäftigt war, den duftenden Madeira tropfenweise einzugießen, um ja nicht das Maß zu überschreiten, das der Arzt für den heutigen Tag verordnet, und der Knabe mit einem Schimmer von Interesse die Blicke auf den wohlbekannten, süßen Trank richtete, wurde das diskrete Klopfen an der nach dem Salon führenden Thür nicht vernommen. Die Kammerfrau schlüpfte herein, um anzufragen, ob die Gräfin-Wittwe die gnädige Gebieterin nicht stören würde?

Ein Neigen des Hauptes war die zustimmende Antwort, um das Abzählen der Tropfen nicht zu unterbrechen.

Die hereinrauschende alte Dame schien unangenehm überrascht, als sie bemerkte, daß die junge Frau nicht allein sei. Sie erwiederte die höfliche Verbeugung der Bonne mit steifem Kopfnicken und sich in einen Lehnstuhl setzend, lorgnettirte sie die Gruppe vor ihr mit unzufriedenem Blick.

„Ich bitte, mich einen Moment zu entschuldigen,“ hatte die sorgliche Mutter gesagt.

„Wie geht es Harry?“ fragte die alte Dame, mit dem ausgestreckten Zeigefinger der beringten Hand den Kleinen berührend. „Er sieht recht wohl aus.“ Der Knabe hatte die Augen der Eingetretenen zugewandt, aber durch nichts verrathen, daß ihre Erscheinung ihm lieb oder vertraut sei. „Es ist ein stilles Kind, Gott sei Dank,“ fügte die liebevolle Großmutter hinzu, als ihr seitens der jungen Frau keine Antwort wurde, „wilde Knaben sind eine wahre Plage für's Haus.“

Sie ließ das Lorgnon fallen und saß kerzengerade, in formeller Haltung da. Es war kein sympathisches Gesicht, das der alten Gräfin! Die scharf gebogene, hervorspringende Nase, die sie selber ein Kennzeichen

reiner Rasse nannte, gab ihm etwas Hartes, dem der hochmüthige Ausdruck der hellen Augen nicht widersprach. Der Mund war gekniffen und ihm mochte nie ein gütiges Lächeln glücken. Sie galt übrigens noch immer für eine wohlkonservirte Dame, trotz ihrer achtundfünfzig Jahre, von denen sie nicht gern sprach. Böse Zungen behaupteten, daß sie auf ihre Toilette weit mehr Zeit und Sorgfalt verwende, wie die schöne, junge Gräfin Wisselsbronn selber. „Ich stehe zu Ihrer Verfügung, Mama,“ sagte die Letztere, nachdem sie die Bonne und den Kleinen wieder nach dem Garten geschickt, mit der Weisung, sich auf dem sonnigen Platz vor der Orangerie aufzuhalten.

„Sie verweichlichen Harry viel zu sehr, Valentine,“ bemerkte die Alte mißbilligend, „er ist wohl zart, doch fehlt ihm nichts Besonderes. Er hat kaum eine Kinderkrankheit durchgemacht.“

„Ich befolge einfach die Vorschrift des Arztes,“ entgegnete die junge Frau gelassen, „die Pflege meines Sohnes ist nur seiner Leitung anheimgestellt.“

„Ich bin weit entfernt mich einmischen zu wollen,“ lächelte die Andere gezwungen, „auch in diesem Fall behaupten Sie entschieden Ihren Willen. Was Sie einmal als recht erkannt, führen Sie unbekümmert um fremde Meinung aus.“

Valentine sah die Dame fest an: „Gewiß das thue ich,“ sagte sie nach einer kurzen Pause. Die Gräfin hustete etwas verlegen; sie konnte es nicht lassen, von Zeit zu Zeit einen kleinen Angriff gegen ihre Schwiegertochter zu wagen, obgleich dieser Versuch stets resultatlos blieb. Sie trat dann schleunig und gedemüthigt den Rückzug an.

„Verstehen Sie mich nicht falsch, liebe Valentine, ich meine, daß Sie unmöglich diese bis in's Minutiöse gehende Sorgfalt für Harry haben könnten — eine Sorgfalt, die der Bonne das Leben überflüssig erleichtert — wenn Sie statt des einen Kindes drei oder vier hätten. Es würde sich von selbst verbieten.“

Die schlanke Gestalt überlief ein Schauer, daß die schwere Seide des Gewandes leise knisterte. Der finstere Blick der Augen schien sich nach Innen zu richten . . . Drei oder vier Kinder und vielleicht alle — — Ein furchtbarer Gedanke!

„Wünschten Sie nicht mir etwas Besonderes mitzutheilen, Mama?“ fragte sie ceremoniös. Sie rückte den Fauteuil mit unbefangen absichtsloser Bewegung so, daß sie dem einfallenden Lichte den Rücken kehrte. Diejenige, die sie als heimliche Gegnerin kannte, war ihr zwar nicht ebenbürtig an Geist und Charakter, aber

sie kämpfte mit unedlen Waffen und konnte ihrem furchtlosen Stolz daher um so gefährlicher werden.

„Sie haben die heutige Assemblee nicht vergessen?"

„Wie sollte ich?" war die erstaunte Erwiederung.

„Ich vermuthete beinah, daß Sie auch dieses Mal noch im letzten Augenblick refüsiren würden — unter irgend einem Vorwande, und da Sie" — das einfach geordnete Haar betrachtend — „Ihre Toilette nicht beginnen zu wollen scheinen . . ."

Valentine lächelte etwas spöttisch. Eine Gestalt wie die ihre bedurfte keiner künstlichen Hilfsmittel, um überall durch ihre eigenartige Schönheit zu imponiren.

Die Aeltere verstand dieses Lächeln zu deuten. „Freilich, in Ihren Jahren, liebe Valentine," sagte sie spitzig, „ist man seines Sieges immer sicher, auch wenn man ihn zu verachten behauptet."

Es war ein zu gewöhnlicher Stich, als daß er hätte verletzen können.

„Uebrigens möchte ich über Magda Klage führen, die gerade hierin, in dem geringen Interesse nämlich, das sie ihrer Toilette schenkt, Ihrem Beispiel folgt, während sie sich sonst das Gegentheil von dem, was Sie thun, zur Richtschnur nimmt."

„Eine Laune, die ich aufrichtig bedauere," gab

Valentine ernst zur Antwort; „Magda ist eine so schön angelegte Natur, daß ich mit Betrübniß sehe, wie sie aus kindischem Widerspruchsgeist — denn etwas Anderes ist es nicht — diese Anlagen in ihrer Entwicklung hemmt. Sie bemüht sich, ihrem Wesen eine Maske vorzubinden — eigenthümlicherweise keine vortheilhafte."

„Meine liebe Valentine," versetzte die Gräfin-Wittwe herablassend, „ich räume Ihrem Geiste ein unbedingtes Uebergewicht über meinen, nur zum Hausgebrauch tauglichen Verstand ein — in meinem ganzen Leben habe ich nicht zwei Gelegenheitsreime zusammenbringen können . . ."

„Welches Talent Sie ebenso wie ich für ein untergeordnetes halten," schaltete die junge Frau verbindlich ein.

Die Aeltere biß sich auf die Lippen. „Gewiß, ich erwähnte es nur als Beweis Ihrer Vielseitigkeit — Ihre Geschäftskenntniß flößt selbst den Männern Respekt ein . . . Doch wollte ich nur sagen, daß Magda's Charakter sich Ihrer Beurtheilung entziehen dürfte. Sie messen mit einem zu erhabenen Maßstabe, das ist es. Meine kleine Enkelin" — die Dame bediente sich mit Vorliebe dieses Prädikates, weil es ihr den pikanten Anstrich einer jugendlichen Großmutter lieh — „das Kind meiner leider zu früh verstorbenen Tochter steht seit sechs Jahren unter meiner Aufsicht, ich kenne sie

genau. Sie ist, der Himmel sei gepriesen, nichts als ein liebes, übermüthiges Kind mit etwas Mutterwitz, das nur an Tanzen, Reiten und Vergnügen denkt und einen gelinden horreur vor Frauengelehrsamkeit und Wissenskram hegt. Ich mag sie darum nicht schelten, es ist eben nicht Jedermanns Sache . . ." Die alte Gräfin stockte.

„Bücher zu schreiben," ergänzte die Jüngere mit ironischer Betonung und lehnte sich bequem zurück. Ihre Stellung war zu unantastbar, um nicht über diese kleinen Malicen mit geringschätzigem Lächeln fortzugleiten.

„Liebe Valentine!" rief die Andere erschrocken, die zu weit gegangen zu sein fürchtete, „Sie werden nicht glauben, ich hätte eine unpassende Anspielung beabsichtigt!"

„Nicht doch, Mama," unterbrach sie die junge Frau gleichmüthig, „ich weiß, daß Sie meine Art und Weise vielleicht häufig nicht billigen, sie aber keiner Kritik unterwerfen. Seitdem sich ein Prinz des königlichen Hauses der Poetenzunft zugesellt, sind Sie sogar überzeugt, daß die Ehre der Wisselsbronns durch meine bescheidene Thätigkeit keine Einbuße erleidet. . . . Wozu jedoch diese Abschweifungen? Ich habe den Notar um sechs Uhr herbestellt," sagte sie, nach der Pendüle hinüberblickend, „wenn ich daher bitten dürfte . . ."

„Es betrifft Magda,“ antwortete die alte Gräfin, sich steif aufrichtend, als wollte sie eine kampfbereite Position annehmen.

„So,“ entgegnete Valentine freundlich, „hat sie irgend einen Wunsch, den ich beim Vormund befürworten soll?“

„Dießmal hängt die Erfüllung von Ihnen allein ab. Ich habe Ihnen gesagt, daß ich Magda erlaubte, sich unter dem Schutze der Baronin Chappuis an dem Korso zu betheiligen.“

„Ist sie noch nicht zurückgekehrt? Es wäre gut, wenn sie sich ausruhte, bevor sie sich zum Ball umkleidet.“

„Sie muß jeden Augenblick kommen. Mit siebenzehn Jahren weiß man nichts von einem Bedürfniß nach Ruhe.“

„Das heißt, man achtet nicht darauf. Die Kleine ist zwar blühend wie eine frische Rose, trotzdem meine ich, daß ihre Gesundheit zart ist und Schonung erheischt.“

„Sie ist nie krank gewesen und ich halte es für thöricht, sich übertriebenen Befürchtungen hinzugeben,“ erwiederte die Gräfin. In ihrem Egoismus zog sie vor anzunehmen, daß ihre Angehörigen sich stets eines beneidenswerthen Wohlbefindens erfreuten. „Hat Magda Ihnen vertraut, wer sich ihr zum Kavalier angeboten?“

Die junge Frau faltete die Stirn, sie ahnte, welcher Name genannt werden würde — aber sie schüttelte den Kopf.

„Herr von Halden-Immenstein.“

„Also doch!“ entschlüpfte es den Lippen Valentinens und eine dunkle Röthe ergoß sich über ihr Antlitz.

Die Andere hatte das Erröthen wohl bemerkt, sie hielt es für ein Zeichen des Unmuthes.

„Ich fasse nicht, was Sie gegen René von Halden haben,“ sagte sie gereizt, „irgend Jemand muß Sie gegen ihn eingenommen haben. Sie kennen ihn gar nicht und dessenungeachtet verschließen Sie ihm hartnäckig Ihr Haus.“

„Es ist wahr — ich kenne ihn nicht,“ wiederholte die schöne Frau langsam; ein feines Ohr würde den Anflug von Bitterkeit und Schmerz, der im Ton der Stimme zitterte, herausgehört haben. Mit einer ihr fremden Hast sprach sie weiter: „Dringen Sie nicht in mich, Mama. Sie haben allerdings meine Abneigung gegen neue Bekanntschaften getadelt. Unser intimer Verkehr zählt nur einen kleinen Kreis von Personen, den ich um Egon's willen nicht erweitern mag.“

„Da Magda auf das Haus ihres Onkels angewiesen ist, so müssen Sie einige Rücksichten für sie

haben. Wen empfangen Sie? Der einfältige Oberst, der alte Kammerherr, der Doktor, das gezierte Stiftsfräulein und die sentimentale Baronin sind keine Gesellschaft für ein junges Mädchen."

„Vielleicht noch weniger für mich," entgegnete die Jüngere mit stolzer Schärfe.

„Nun ja, ich weiß, daß Sie diese Menschen nicht zu Ihrem Vergnügen einladen. Das Experiment, Gelehrte und Schriftsteller in Ihrem Salon zu versammeln, gaben Sie glücklicherweise bald auf."

„Ich bereute sogar den Versuch."

„Es war eine seltsame Laune. Einige dieser Herren schwiegen konsequent, einige bemächtigten sich derartig der Unterhaltung, daß sie sich gegenseitig überschrieen. Einer verbreitete einen penetranten Tabaksgeruch und ein Anderer kam im Ueberrock und mit weißen waschledernen Handschuhen. Es war unsäglich komisch, zum Thee mit weißen Handschuhen und noch dazu Waschleder!"

Die alte Dame lachte herzlich, die junge Gräfin ließ sich jedoch von ihrer Heiterkeit nicht anstecken.

„Ich frage Sie," fuhr die Erstere fort, nachdem sie sich beruhigt, „wie soll ein Mann es anfangen, sich um Magda ernstlich zu bewerben, wenn ihm der Zutritt zum Familienkreise verwehrt wird? Erführe mein

Sohn, daß man seinetwegen das Lebensglück der Kleinen mißachtet, so würde er bei seiner Herzensgüte außer sich gerathen. Wenn Sie bei Ihrer Weigerung beharren, so zwingen Sie mich, mich an ihn zu wenden."

„Ich bitte Sie, Mama," rief Valentine energisch, „Egon lassen Sie aus dem Spiel. Ich halte ihm Alles fern, was ihn peinlich berühren könnte. Er würde es mit wochenlangen körperlichen und seelischen Leiden bezahlen, sollte er in einem Konflikt zwischen Ihnen und mir Partei ergreifen."

„So ersparen Sie ihm dieselben, indem Sie Ihre ungerechtfertigte Antipathie besiegen. Da Egon nicht unser Haus vertreten kann, fällt Ihnen diese Pflicht doppelt anheim. Sie haben sich ihrer bisher in einer, ich muß sagen: tadellosen Weise entledigt. Seit einigen Wochen erst ziehen Sie sich ohne Grund von der Geselligkeit zurück. Ich versichere Sie, man wundert sich bereits. Die Baronin Chappuis sagte gestern, sie hätte Sie ewig lange nicht gesehen, seit der Anwesenheit des Erbprinzen wäre Ihre Thür für Besuche verschlossen. Herr von Halden-Immenstein hat vergeblich Gelegenheit gesucht, sich Ihnen vorstellen zu lassen."

Die schöne Frau stützte wie ermüdet den Kopf mit der Hand. Die Röthe war verflogen, über ihrem Gesicht lag die Blässe der Abspannung. „Ich fühlte

mich in letzter Zeit wirklich unwohl," sprach sie unsicher, . . . „wäre es nicht unabwendbar, daß ich bei dem heutigen Feste die Honneurs mache . . ."

„Sie müssen sich herausreißen, der Wille vermag viel und die Aufgabe ist nicht schwer. Die meisten Damen werden Sie beneiden. Der Erbprinz hat durch seine Liebenswürdigkeit die Gesellschaft förmlich bezaubert, man drängt sich in seine Nähe. Sie, die Nichte des Oberpräsidenten, die Sie die Stelle der Hausfrau vertreten, werden von ihm besonders ausgezeichnet werden. Mit Ihnen wird er den Ball eröffnen, er wird Sie zu Tische führen . . ." Die alte Dame unterdrückte einen Seufzer.

„Derlei Auszeichnungen besitzen einen sehr flüchtigen Reiz," erwiederte die Andere gedankenvoll.

„C'est selon! Eine Recension in irgend einer Zeitung gilt Ihnen freilich mehr. Da Sie aber nicht bloß Dichterin, sondern nebenbei auch die Gräfin Wisselsbronn sind, müssen Sie die Ehren Ihres Ranges mit in den Kauf nehmen. . . . Herr von Halden wird nicht versäumen, sich Ihnen vorzustellen. In seiner espritvollen Weise beklagte er sich neulich, daß Sie ihm unsichtbar blieben und wie eine Fata Morgana regelmäßig verschwänden, wenn er sich Ihnen zu nähern hoffte."

„Herr von Halden scheint sehr witzig,“ sagte Valentine. Es klang eisig.

„Ich gestehe Ihnen im Vertrauen,“ meinte die Verwittwete, die der Gegenstand des Gespräches zu lebhaft beschäftigte, um die Schwiegertochter scharf zu beobachten, „einer Verbindung Magda's mit Halden würde ich keine Hindernisse in den Weg legen.“

„Welche Idee!“ fuhr die junge Frau auf. Aus ihren Augen brach ein feuriger Strahl; sich verbessernd fügte sie ruhiger hinzu: „Dieser Herr von Halden ist erst kurze Zeit hier . . .“

„Er kam im Gefolge des Erbprinzen,“ warf die Aeltere ein.

„. . . Sie kennen ihn kaum — und schon denken Sie daran, des Mädchens Schicksal an das seine zu knüpfen. Schön, jung, anziehend wie sie ist, wird sie wohl genug Bewerber finden.“

„Aber, meine liebe Valentine, ich muß wiederholen, Sie kennen Herrn von Halden nicht.“

„Sie haben Recht — ich kenne René von Halden nicht,“ sagte die junge Gräfin leise und strich mit der flachen Hand über die Stirn.

„Sein Auftreten in der hiesigen Gesellschaft ist von brillantem Erfolge begleitet. Es ist nur Eine Stimme, daß er eine höchst bedeutende Persönlichkeit,

ein vollendeter Kavalier ist, der eine unwiderstehliche Liebenswürdigkeit entfalten kann. Ich bin überzeugt, er wird Ihnen sympathisch sein, denn es steckt ein Stück Künstlernatur in ihm. Sie werden von seinem Klavierspiel entzückt sein — ich habe ihn noch nicht gehört, Frau von D., die selbst Kennerin ist, geräth in Ekstase, wenn sie davon spricht. Er soll seine glänzende Carrière zum Theil diesem Talent verdanken. Seit dem Tode seines Onkels, der ihn rechtskräftig adoptirt hat, ist er im Besitz eines zwar nicht großen, aber immerhin anständigen Vermögens. Im Verein mit seinen Aussichten im Staatsdienst . . ."

„Sie sind sehr genau über die Verhältnisse dieses Herrn unterrichtet," lächelte Valentine mit blassen Lippen.

„Es war leicht, diese Details zu erfahren, da er die Salons fast ebenso wie der Erbprinz beschäftigt."

III.

Die schöne Frau hatte sich erhoben und ging im Zimmer auf und nieder, die lange, dunkle Schleppe rauschte über das Parket, es war wie ein Schatten, der die Wandelnde nicht verließ. Ihre Stimme klang eintönig, als sie stehen bleibend fragte:

„Und Sie sagen, daß Herr von Halden Magda auszeichnet?"

„Entschieden! Wo er mit ihr zusammentrifft, unterhält er sich viel und lebhaft mit ihr, seine Blicke folgen ihr, wenn sie tanzt."

„Und sie . . .?"

„Sie ist natürlich zu wohlerzogen, um ihre Gefühle zu verrathen, trotz ihres offenherzigen Charakters. In ihrem fröhlichen Uebermuth ist sie vorläufig völlig zufrieden, einen vorzüglichen Tänzer, einen tollkühnen Reiter in ihm gefunden zu haben. Ich habe meine Anzeichen, daß bald wärmere Empfindungen in ihr erwachen werden . . . Wenn Sie ihn erst sehen, werden Sie zugeben, daß er wohl dazu geschaffen ist, Eindruck auf ein weibliches Herz zu machen."

„Ihre Voraussetzungen mögen richtig sein, Mama, dennoch bin ich nicht unbedingt Ihrer Ansicht. Mir widerstehen arrangirte Heirathen! Zwei Menschen, die ein ganzes Leben gemeinsam durchleben sollen, müssen sich durch geheimnißvolle Attraktion, ohne das Zuthun Anderer finden. Schlägt es dann nicht zum Glück aus, so trägt Niemand die Verantwortung . . . Ich habe Magda sehr lieb, mehr wie sie es vielleicht glaubt, ich möchte, daß sie ihre heitere Jugend genießt und später eine freie Wahl trifft . . . Herr von Halden — wie Sie ihn mir schildern — scheint nicht für sie zu passen. Diese geistreichen, genial angelegten Männer bedürfen eines sie bewundernden Publikums, um sich liebenswürdig zu geben, im Hause erholen sie sich von der Anspannung ihrer Kräfte durch wortkarge, rücksichtslose Launen. Auch ist der Altersunterschied zu bedeutend.“

„Der Altersunterschied? Wie kommen Sie darauf?“ fragte die Andere, die ungeduldig zuhörte.

Valentine hatte sich auf den Tisch gestützt und ihre Hand zitterte von der leichten Anstrengung.

„Ich vermuthe es bloß,“ sagte sie hastig und wandte das Gesicht ab, „Sie sprachen von glänzender Carrière — wer die hinter sich hat, pflegt nicht mehr jung zu sein.“

„Halden wird die Dreißig überschritten haben, er ist vierzehn oder fünfzehn Jahre älter als Magda. Durchaus kein auffallendes Verhältniß.“

„Sind Sie sicher, daß der Reichsfreiherr mit der Partie einverstanden sein wird? Die Einwilligung des Vormundes ist unerläßlich,“ versetzte die junge Frau, die vergeblich nach einer Ausflucht suchte, den drohenden Besuch von ihrer Schwelle fern zu halten.

„Partie!“ wiederholte die alte Dame unzufrieden; „Sie mißdeuten meine Worte absichtlich! Ich habe nur auf eine, allerdings erwünschte, Möglichkeit angespielt. Mir liegt daran, Ihnen zu beweisen, wie thöricht Ihre Antipathie gegen einen Unbekannten ist. Das Uebrige mag sich von selber entwickeln. Ich hoffe, Sie werden René von Halden heute selber die Erlaubniß ertheilen, in unserem Hause zu verkehren.“

„Ich fürchte, daß er dabei nicht viel gewinnt. Die wenigen großen Gesellschaften, die wir geben, sind vorüber — in einigen Wochen gehen wir auf's Land.“

„Wohin wir ihn einladen können . . . Sie sind mir unerklärlich, Valentine! Wüßte ich nicht, daß Halden viele Jahre unseren Gesandtschaften im Auslande attachirt gewesen, daß er zum ersten Mal sich in unserer Stadt aufhält, ich würde fast annehmen, seine Wege hätten schon einmal die Ihren gekreuzt, Sie wären von

ihm beleidigt worden — so täuschend sieht Ihre Abneigung einer rancune ähnlich.“

Valentine preßte die Lippen zusammen und ihre Augen hefteten einen durchdringenden, forschenden Blick auf das Gesicht mit den scharfen Zügen vor ihr.

„Dieses letzten Schachzuges bedurfte es nicht, Mama,“ sagte sie, nicht ganz natürlich lächelnd, „sobald Sie auf Erfüllung Ihres Wunsches Werth legen, gebe ich gern nach. Ihr protégé soll mir willkommen sein, hoffentlich wird er Egon sympathisch berühren.“

„Und Sie werden ihn freundlich begrüßen?“

„Wie Alle, denen ich mein Haus öffne,“ erwiederte sie kühl.

Die Kammerfrau war eingetreten und blieb respektvoll an der Thüre stehen, die Frage der Gebieterin erwartend.

„Der Herr Notar ist im Salon,“ antwortete sie.

„Schon sechs Uhr,“ sagte die Gräfin-Wittwe sich erhebend, „und Magda noch nicht zurück! Sie wird kaum mit der Toilette fertig werden. Auf Wiedersehen, Valentine!“ — Diese berührte die ihr entgegengestreckte Hand flüchtig mit den Lippen. — „Ich bin erfreut, daß Sie Ihre Einsamkeitsgrille endlich aufgeben.“

Sie wollte eben gehen, als eine goldhelle Stimme

im Salon hörbar wurde und ein junges Mädchen, das dunkelblaue Reitkleid an der Seite aufgerafft, ein Hütchen mit wallenden Federn auf dem blonden Lockenhaar, wie ein Wirbelwind hereinstürmte. Alles an dem reizenden Gesichtchen lachte, die strahlenden blauen Augen, die rosigen, fein gerundeten Wangen, der kleine Mund mit den blitzenden Zähnchen.

„O, es war wundervoll!" rief sie, der Großmutter um den Hals fallend. „Herr von Halden ist der vorzüglichste Reiter! Er allein widersetzte sich nicht, daß ich eine Barrière nahm, die die Anderen umgingen. Er machte mir den Sprung vor mit der Eleganz und Sicherheit . . ."

„Eines Jockeys!" unterbrach sie die junge Frau mit einem Lächeln, dem man die Anstrengung, die es sie kostete, nicht anmerkte.

„Tante Valentine!" sagte Magda empfindlich und verzog schmollend den rothen Mund.

„Sei nicht böse, mein Kind," erwiederte sie liebreich und küßte die weiße Stirn, um die sich eine Fülle von kurzen Löckchen kräuselte, die jedes Versuchs sie zu glätten spotteten. „Dein Kavalier hätte klüger gethan, Dir das Wagniß zu wehren. Damen dürfen nicht tollkühn zu Pferde sein, weil sie es nur mit den Zügeln regieren."

„Ich bin eine Ausnahme!“ lachte das Mädchen übermüthig. „Ich habe gewissermaßen meinen Beruf verfehlt. Kunstreiterin hätte ich werden sollen, bin ich doch eigentlich im Stalle groß geworden!“

„Ich dächte, Du wärest noch in anderer Gesellschaft wie in der der Reitknechte aufgewachsen,“ entgegnete Valentine verletzt, „wenn Du auch die letztere manchmal vorzuziehen behauptetest.“

Auf den Wangen Magda's brannte ein dunkelrother Fleck, bei ihr ein Zeichen inneren Kampfes. Sie wußte, daß ihre Worte ungezogen und lieblos gewesen, aber um keinen Preis hätte sie der stets ruhigen, besonnenen Tante, deren Würde sie sich unwillkürlich beugte, ein Unrecht bekannt. Sie ließ die zierliche Reitgerte unwillig durch die Luft sausen und nagte an der Unterlippe.

Es war Rasse in der Kleinen, das verleugnete sich nicht, und im Grunde gewährte es der Großmutter Genugthuung, daß sie zu den Wenigen gehörte, die sich nicht dem Einfluß der Schwiegertochter fügten. „Sie dürfen Magda's Worte nicht abwägen,“ sagte sie vermittelnd, „wie ich schon bemerkte, in ihrem Alter haßt man pedantischen Ernst und lebt nur dem Vergnügen.“

„Ich möchte ihr kein solches Armuthszeugniß aus-

stellen," erwiederte Valentine, das junge Mädchen fest anblickend.

Diese wich dem dunklen Auge aus, das ihr oft ein unbequemer Mahner war.

„Komm, Großmama," lachte sie kurz auf, „ich muß mich vor einer Strafpredigt retten, gehofmeistert zu werden ist nicht mein Geschmack."

Mit knabenhaftem Ungestüm rannte sie ohne Gruß davon. Niemand sollte die Thränen des Unmuthes über sich selbst, über die ganze Welt, gewahren, die hervorzubrechen drohten. Fast wäre sie über einen Herrn gestolpert, der mit auf dem Rücken gefalteten Händen im Salon hin und her schritt. Es war eine sonderbare Figur! Eine hoch aufgeschossene schmächtige Gestalt, die nach vornüber hing, ein blutloses, glattes Gesicht mit hellen, unsicher blickenden Augen, das dem des kleinen Harry zum Verwechseln glich — der Kopf eines Kindes auf dem Körper eines Mannes. Bei genauer Prüfung sah man jedoch unzählige Runzeln und Falten, die wie ein feines Netz über Stirn und Wangen liefen, und man gewann plötzlich den Eindruck des Greisenhaften, Verwelkten — es war schwer aus dem Gesichte klug zu werden. Auch die Tracht unterschied sich von der anderer Menschen. Ein weiter schwarzer Sammtrock von talarähnlichem Schnitt und

der breite Hemdkragen darüber gelegt, wie es bei halbwüchsigen Knaben Sitte ist.

„Onkel Egon, Du bist's!" rief Magda, und die Arme um seinen Nacken schlingend, drückte sie ihre weichen, warmen Lippen auf seine Wange; „mein lieber, lieber Onkel, nicht wahr, Du bist mir gut?"

Ein freundliches Kinderlächeln spielte um die blassen Lippen. Seine durchsichtig weiße Hand streichelte die rebellischen blonden Locken.

„Weine nicht, Magda, weine nicht . . . Es thut mir weh," sagte er unruhig.

„Ich bin schlecht und die Menschen sind böse, nur Du bist mild und gut," flüsterte sie, sich fester an ihn hängend. Ihm gegenüber kostete es geringe Ueberwindung, sich selbst anzuklagen! „Ich war eben recht herzlos und unartig gegen Tante Valentine . . . Der Dämon hatte mich wieder gepackt, daß ich sie kränken mußte . . . Warum ist sie so fehlerfrei und vollkommen? So leidenschaftslos und ruhig? Alle Welt meint, ich müßte ihr nacheifern in Vortrefflichkeit, weil ich in ihrer Nähe lebe!" Sie wischte sich mit der umgekehrten Hand die Thränen aus den Augen.

Der Graf Egon von Wisselsbronn — er war es — fühlte sich sehr unbehaglich und hülflos.

„Valentine?" fragte er ängstlich, „Du hast Va-

lentine gekränkt?" Und ein Ausdruck von Schmerz und Seelenqual glitt über die leeren Züge.

„Ich kann ihr aber nicht ähnlich werden!" stieß das junge Mädchen hervor, „ich kann's nicht, und darum will ich's auch nicht." Sie führte wiederum einen energischen Hieb mit der Reitgerte durch die Luft, daß der Herr erschreckt zusammenzuckte.

„Geh', Onkel, bringe ihr diesen Kuß . . . und sage ihr, aber ganz leise, damit Großmama nichts hört, es thäte mir leid, ich würde nicht mehr so wild reiten und Barrieren nehmen und... ich bäte sie um Verzeihung."

„Ja, ich muß zu Valentine . . . sie ist betrübt — wie konntest Du sie verletzen!" entgegnete er vorwurfsvoll.

Die alte Gräfin kam aus dem Boudoir, er drückte sich schüchtern bei Seite, um sie vorbeizulassen, dann schlich er sich leise hinein.

Die junge Frau glaubte sich einen Moment unbeobachtet und allein. Sie schlug verzweifelnd die Hände vor's Gesicht. „Mein Gott, wie wird das enden! Sind nicht der Dornen genug auf meinem Pfad? Soll auch dieser Kelch mir nicht erspart bleiben? — — Ihn wiedersehen, hier — in meinem Hause, neben Egon!" stöhnte sie und ein nervöses Zittern durchlief ihre Gestalt.

„Valentine!" klang es zaghaft, „Du weinst? Magda bereut ihre häßlichen Worte, und Du wirst ihr verzeihen, nicht wahr? Sie ist ein Kind und bloß ein bischen heftig."

„Du hier, mein Freund? Ich hörte Dich nicht kommen," sagte sie, sich mit übermenschlicher Gewalt beherrschend. Und die Hände vom Gesicht nehmend, lächelte sie ihn sanft an.

„Du bist wieder vergnügt?" fragte er, näher tretend und ihre Fingerspitzen berührend. Die hellen Augen blickten sie mit kindischer, abgöttischer Liebe an. „Wenn es Dich nicht stört . . . ich habe eine große Freude gehabt . . . Du weißt, in meiner Sammlung fehlte mir ein Schmetterling, ein sehr seltener . . . Warte, mir wird gleich der lateinische Name einfallen, ich habe ihn aufgeschrieben und auswendig gelernt . . . Me . . . Menelaus," sagte er triumphirend . . . „Das ist nur die Hälfte des Namens, vorher steht noch ein Wort: Morph . . . Morph . . . ich habe es vergessen," seufzte er niedergeschlagen. „Es ist ein prachtvoller Schmetterling, ein Weibchen, er wird Dir gefallen! Größer wie mein Handteller und von einem Blau, das förmlich blendet . . . Darf ich ihn Dir holen?"

„Gleich, mein Freund, ich habe nur noch mit

dem Notar Wichtiges zu berathen. Aber ich komme zu Dir und helfe Dir den schönen Schmetterling aufspannen, bevor ich zum Onkel fahre."

„Du fährst fort? Wohin?" fragte er in ängstlichem Ton.

„Es ist heute ein Ball beim Oberpräsidenten, Deinem Onkel, und ich werde die Wirthin machen. Sagte ich es Dir nicht?"

„O, das freut mich," erwiederte er, sich die Hände reibend, „Du wirst prächtig gekleidet sein und ich sehe Dich so gern geschmückt. Du mußt alle Brillanten anlegen, ich liebe das Funkeln . . . Darf ich auch hingehen? Gewiß wird die Militärmusik spielen!"

„Du wirst Mama und Magda begleiten."

„Dann will ich gleich hinüber, um mit Gottfried meinen Anzug zu besprechen . . . Nicht wahr, Du bist nicht mehr traurig, Valentine?"

„Nein, mein Freund, warum sollte ich? — — Ich bin sehr glücklich!"

Die Kammerfrau öffnete dem Notar die Thür. Die Schläfen klopften der jungen Frau zum Zerspringen, sie wischte sich mit dem Taschentuch über die Stirn. „Zu unseren Geschäften," sagte sie, den Gruß des Herrn erwiedernd . . . „Dieser Paragraph,

scheint mir, muß anders gefaßt werden. Es handelt sich um Ergänzung des Inventars bei Lösung des Pachtkontraktes, die Bedingungen müssen so klar bestimmt sein, daß an ihnen nicht gedeutelt werden kann."

IV.

„Sie haben sich ebenfalls verspätet, Halden?" Die Hand, die sich auf die Schulter des Angeredeten legte, weckte diesen aus seiner Zerstreuung. Die beiden Bekannten trafen sich in der Herrengarderobe des Schlosses, das der Oberpräsident bewohnte, und die aufgehäuften Paletots und Mäntel zeigten an, daß die Meisten der Eingeladenen bereits angelangt waren. Halden stand vor dem Spiegel und gab dem dunklen, vollen Haar einen Bürstenstrich; seine in ihrer Regelmäßigkeit fast strengen Züge schienen bleich. Die Herren wechselten einen Händedruck.

„Sie sehen abgespannt aus," meinte der Kammerjunker.

„Die Frühlingsluft wirkt merkwürdig erschlaffend. Dazu der Korso! Als ich nach Hause kam, fühlte ich das unwiderstehliche Bedürfniß, mich auf's Sopha zu strecken — da bin ich eingeschlafen."

Der Andere lachte. „Ihre Dame hielt sie gut in Athem. Sie ist eine geborene Reiterin und nimmt es

mit jedem Kavallerieoffizier auf. Das sprühende, muthwillige Mädchen ist wie ein wilder eingefangener Vogel in dem stillen, ernsten Hause der Wisselsbronns."

„Ah so, die Wisselsbronns! Heute wird es mir endlich gelingen, Ihre gefeierte Sappho oder Korinna, oder Olympia Morata — wie es Ihnen besser gefällt — zu sehen."

„Spotten Sie nur, vielleicht tragen Sie auch noch ihre Farben — was freilich das Mißvergnügen der kleinen Magda von Lewis erregen würde."

„Bah! Blaustrümpfe flößen mir unüberwindliche Abneigung ein. Ich entsinne mich, als Legationssekretär in London einmal zu einer Gesellschaft von zehn weiblichen authors eingeladen gewesen zu sein — es war ein harter Fall! Meine Nerven geriethen in Folge dessen in solche Abspannung, daß ich schleunigst nach Brighton in's Seebad mußte."

„Keine schlechten Witze, Halden!"

„Ich bitte um Verzeihung, daß ich den Gegenstand des Lokalkultus noch nicht anbete."

Der Andere nahm eine empfindliche Miene an.

„Wir wollen gehen," sagte er kühl, „der Erbprinz wird gleich kommen und dann entsteht ein so dichtes Gedränge, daß man kaum bis zum Hausherrn vorzubringen vermag."

Die beiden Herren schritten über die breite Marmortreppe, die nach den Gesellschaftssälen hinaufführte.

„Prachtvolles Treppenhaus," bemerkte der Kammerjunker, „ich betrachte es stets mit neuem Vergnügen. Das Palais ist eine Zierde für die Stadt, wir haben kein einziges Gebäude in so reinem Renaissancestyl."

„Wer hat es gebaut?" fragte Halden zerstreut.

„Ein italienischer Baumeister, der Name ist mir entfallen. Er führte es zu Anfang des vorigen Jahrhunderts im Auftrage eines alten Adelsgeschlechtes aus, das später verarmte und sich des kostspieligen Besitzes entäußern mußte. Die Regierung kaufte es an, und nachdem eine gründliche Restauration stattgefunden, wurde das Palais der Sitz des Oberpräsidiums."

„So . . ." Der Andere ließ seine Blicke gleichgültig über die säulengetragene Halle schweifen. Er hielt den Freund zurück, der eben das lichtstrahlende Vorzimmer betreten wollte.

„Lassen Sie uns einen Moment warten und einen Gang durch die Gallerie machen. Mein Kopf ist noch nicht frei . . . mir ist wie einem Träumenden zu Muth."

„Ihnen??" Der Kammerjunker sah den Freund lachend an. „Wie kämen Sie dazu? Sie, der inkarnirte Ehrgeiz, der Staatsmann wie er sein soll, Sie könnten

höchstens von chiffrirten Depeschen oder von einem Handelstraktat träumen!"

„Schieben Sie es auf Rechnung der Frühlingsluft . . . ich fühle, daß ich mich erst wieder akklimatisiren muß, nur in Deutschland übt der Lenz eine phantastische Macht . . . aber ich habe eine Art Vision gehabt, d. h. Züge sind an mir vorüber geglitten, die mir ein dämmerndes Erinnern verschleiert."

„Gehörten sie dem schöneren Geschlechte an, so verspricht es ungeheuer interessant zu werden. Frauen haben im Ganzen keine große Rolle in Ihrem Leben gespielt — Sie können daher die Wenigen schnell Revue passiren lassen. Bei mir würde es ziemlich lange dauern!"

„Ich ging zu Fuß und auf einem Umwege her, weil der milde Abend mich verlockte. Eine Equipage rollte an mir vorüber, die darin sitzende Dame wurde von dem einfallenden Licht einer Gaslaterne scharf beleuchtet — es war nur ein Augenblick, denn der Wagen fuhr in rasender Eile, und doch empfand ich etwas wie eine elektrische Commotion, die mir sagte: Du kennst diese Züge!"

„Chi lo sa? Vielleicht finden Sie die Trägerin derselben heute wieder; wer in der Stadt Equipage besitzt, gehört sicher zu den Eingeladenen. Wenn Ihnen

das Glück günstig ist und Sie Ihre holde Erscheinung erspähen, so versäumen Sie nicht, mir einen Wink zu geben. Ich bin in der Gesellschaft vollkommen orientirt und kann Ihnen jede beliebige Auskunft ertheilen."

„Sehr verbunden," erwiederte Halden lakonisch.

Es war nicht Zeit zu einer längeren Antwort, mehrere verspätete Gäste waren hinter ihnen die Treppe heraufgestiegen und drängten jetzt eilig, um noch vor Seiner Königlichen Hoheit den Ballsaal zu erreichen: eine Familie, aus mehreren Personen bestehend. Die Mutter ziemlich echauffirt, die Töchter verstimmt aussehend, trotz des krampfhaft festgehaltenen Lächelns; der Friseur hatte sie unverantwortlich lange warten lassen und die Modistin die Kleider im letzten Moment gebracht — es war zu befürchten, daß die Kavaliere bereits zu allen Tänzen ihre Wahl getroffen.

Obgleich die Gemächer hoch und geräumig und die Fenster, wo irgend thunlich, geöffnet waren, umfing eine schwere, heiße Atmosphäre die Eintretenden. Halden war nicht disponirt, sich sofort in das Gewühl zu stürzen, um seine Bekannten, die bereits die gesammte Gesellschaft umfaßten, zu begrüßen. Im ersten Saal hatte ihm der Oberpräsident die Hand gedrückt. Der alte Herr, der seit wenigen Tagen sein Chef geworden, hatte ein besonders freundliches Lächeln für den jungen

Mann, dessen glänzende Befähigung in den maßgebenden Kreisen nach Gebühr gewürdigt wurde.

„Ich werde Sie nachher meiner Nichte, der jungen Gräfin Wisselsbronn, vorstellen, lieber Halden. Vorläufig ist sie noch zu sehr umringt, da Jeder ein Wort oder einen Gruß anzubringen wünscht. Es wird aufrichtig bedauert, daß sie sich immer mehr aus den größeren Zirkeln zurückzieht. Sobald der Empfang des Erbprinzen, dem sie bis an die Treppe entgegengeht, vorüber ist, wird sie weniger umlagert sein . . . Sie tanzen doch?"

Der Jüngere antwortete, daß er im Begriff wäre, Fräulein von Lewis um die Auszeichnung zu bitten.

„Sie finden meine Schwägerin und die Kleine im gelben Tanzsaal," sagte der Oberpräsident. Halden wand sich geschickt zwischen den Toiletten der Damen durch, hier einen ehrfurchtsvollen Gruß, dort ein vertrauliches Kopfnicken spendend. Einem ältlichen Stiftsfräulein, die seine tiefe Verbeugung mit ermuthigendem Lächeln erwiederte, wich er vorsichtig aus. Sie verfolgte ihn mit schmachtendem Blick, dessen Sanftmuth jedoch eine säuerliche Beimischung erfuhr, als sie gewahrte, daß er sich einer graziösen Gestalt näherte, die, selber eine Rosenknospe, in duftige rosa Stoffe gehüllt war.

„Die alte Gräfin-Wittwe scheint Herrn von Halden auffallend zu begünstigen," flüsterte das Stiftsfräulein hinter dem schützenden Bollwerk des Fächers ihrer Nachbarin zu.

„Sie sucht nach einer guten Partie für die Enkelin."

„Ich kann mir nicht denken, daß er sich fangen läßt. Sie ist zu jung und kindisch für ihn, ihre Unterhaltung ist entsetzlich oberflächlich. Es ist merkwürdig, daß das Beispiel ihrer Tante so ganz ohne Einfluß auf sie geblieben."

„Aber sie ist reizend und die Herren sagen, sie hätte verführerische Augen."

Die Sprecherin wies mit einer leichten Fächerbewegung nach dem Ballsaal, den die Damen von ihrem Platze aus vollständig übersahen. Magda saß in einer Fensterbrüstung und hatte den kleinen Kopf mit den goldig schimmernden Locken zu Halden erhoben, den die Falten der gelbseidenen Gardine halb verdeckten. Der Blick dieser blauen Augen, die wie Diamanten blitzten, hatte allerdings etwas Berückendes.

Das Stiftsfräulein zuckte die mageren Schultern. „Neben der Gräfin Valentine verschwindet sie gänzlich — es ist eben die Schönheit der achtzehn Jahre."

Die meisten Damen bewunderten die junge Gräfin Wisselsbronn neidlos, weil diese sich ersichtlich bemühte,

ihre Persönlichkeit in den Schatten zu stellen und mit eigenthümlichem Geschick Huldigungen von sich abzulenken verstand. Auf den Ruhm einer musterhaften Gattin, einer aufopfernden Mutter sind Frauen weniger eifersüchtig, als auf den, eine viel umworbene, gefeierte beauté zu sein.

„Die Schönheit der achtzehn Jahre!" wiederholte die sogenannte Freundin des Stiftsfräuleins, die viel klüger als diese selber war; „Sie dürfen nicht geringschätzig von ihr reden, denn sie schlägt alle anderen Vorzüge aus dem Felde. Weil sie so vergänglich ist, scheint uns die Blüte doppelt reizend."

„Glauben Sie, daß Halden wirklich Absichten hegt?"

Die Andere lächelte diplomatisch. „Wer kann da prophezeien? Er zeichnet Magda von Lewis entschieden aus, sein ernstes Gesicht erhellt sich in ihrer Gegenwart, was an ihr getadelt wird: ihre Unbesonnenheiten, ihre Unarten, findet er allerliebst."

„Aber heirathen! Ich zweifle, daß er überhaupt in der Lage ist, eine Frau ohne bedeutendes Vermögen zu nehmen," entgegnete das Stiftsfräulein. „Die weiblichen Familienglieder der Wisselsbronns beziehen bloß eine Leibrente, die ganz von dem Belieben des jeweiligen

Majoratsherrn abhängt. ‚Standesgemäßer Unterhalt‘ heißt es in den Hausgesetzen — es ist das ein relativer Begriff.“

„Gräfin Valentine wird jedenfalls großmüthig für die Zukunft des jungen Mädchens sorgen.“

„Ihr sind die Hände gebunden. Vergessen Sie nicht, daß Fräulein von Lewis kaum zur Verwandtschaft gehört; ihre Mutter war keine Wisselsbronn, sondern eine Tochter der alten Gräfin, aus erster Ehe.“

„Ein schönes Besitzthum, die wisselsbronner Güter! Es ist ein Jammer, daß Graf Egon . . .“ Die Dame vollendete den Satz mit einer leisen Bewegung nach der Stirn. „Wie steht es mit dem Knaben? Gleicht er der Mutter oder dem Vater?“

„Aeußerlich wohl dem Letzteren, er ist ein zartes Kind, doch soll er sich normal entwickeln. Gräfin Valentine spricht mit großer Befriedigung von ihm. Sie ist allerdings so überaus ängstlich, daß sie ihn z. B. sogar von der Berührung mit Fremden fernhält, weil ihre Phantasie sich stets mit den Schreckbildern von Masern und Scharlachfieber beschäftigt. Uebrigens belächelt sie oft selber ihre ‚Thorheit‘, wie sie sagt. Zu ihrer Entschuldigung muß man anführen, daß die Familie auf den zwei Augen des Knaben steht. Stürbe er, so ginge der gesammte Besitz an eine Seitenlinie

über, die — wenn ich nicht irre — im Oesterreichischen ansässig und katholisch ist."

„Das wäre schlimm für die Gräfin Valentine! Da sie nicht eigenes Vermögen hat . . ."

„Aber haben wird, verlassen Sie sich darauf," fiel das Stiftsfräulein ein, „der Reichsfreiherr von Dossenbergh, der alte sonderbare Kauz, von dem sich die Stadt manchmal so komische Geschichten erzählt, setzt sie gewiß zur Universalerbin ein."

„Hat er keine direkten Erben? Ich denke, er war verheirathet. Mein jüngst verstorbener Onkel behauptete, es hätte einmal eine Freifrau von Dossenbergh existirt, er wollte sie sogar gekannt haben."

„Das wird auf einer Verwechslung mit der Mutter des Grafen Egon beruhen, die eine geborene Dossenbergh und die Schwester des Reichsfreiherrn war."

„Es sollen schon an dreißig Jahre sein, daß er die in unserer Provinz gelegenen Güter bewohnt . . . Sie haben also niemals von einer Gattin sprechen gehört?"

„Meine Erinnerungen reichen leider nicht so weit," antwortete das Fräulein, sich etwas erregt fächelnd. Welche Beleidigung, bei ihr ein mehr wie dreißigjähriges Gedächtniß vorauszusetzen!

„Sehen Sie, meine Liebe," sagte die Freundin, „die Paare ordnen sich zum Tanz."

„Unmöglich! Der Erbprinz ist nirgends zu erblicken und nur er kann den Ball eröffnen.“

„An seiner Stelle scheint Herr von Halden es zu thun, er tritt eben mit Magda von Lewis in die Reihen. Die Kleine ist heute bezaubernd, ihre Augen strahlen von Glückseligkeit.“

Das Orchester begann mit einer rauschenden Fanfare und das schöne Paar flog über das Parket. Halden tanzte elegant, indessen merkte man ihm an, daß er nur eine konventionelle Pflicht damit erfüllte. Seine Züge hatten einen ungewöhnlich ernsten Ausdruck, der selbst dem sonnigen Lächeln seiner Tänzerin nicht wich.

„Sie ist viel zu klein im Verhältniß zu ihm,“ sagte die magere Stiftsdame, die von einer die Schönheitslinie um ein Beträchtliches überragenden Größe war.

„Er gleicht den Unterschied aus, indem er sich angelegentlich zu ihr herunterbeugt,“ persiflirte die Freundin.

„O, die Männer!“ seufzte das Fräulein, „unberechenbar in ihren Neigungen! Auch ein so hoher Geist ist dem Irrthum unterworfen! In unseren Kreisen wäre nur eine einzige Frau würdig, Halden's Gefährtin zu sein —“

„Wer?“ fragte die Andere, von dieser Selbstverleugnung überrascht.

„Gräfin Valentine!“

Die Freundin verbiß ein Lachen — das war ungefährliche Großmuth.

„Es ist merkwürdig, wie ein bis dahin unbekannter Name plötzlich überall genannt wird. Noch vor wenigen Wochen war uns Herr von Halden ein Fremder.“

„Mir nicht!“ versetzte die Stiftsdame überlegen. „Ich verbrachte die Herbstmonate in der Residenz, wie Sie wissen, und da wurde von dieser Kapazität viel gesprochen.“

„Wo stammt er her? Halden-Immensteins gibt es bei uns nicht.“

„Von seinen früheren Verhältnissen ist wenig in die Oeffentlichkeit gedrungen. Er ist der Sohn, nach anderer Lesart der Neffe eines Gutsbesitzers, der unlängst gestorben. Reich soll er nicht sein, wenn ihm dieser Verwandte auch ein kleines Vermögen hinterlassen hat. Sein meisterhaftes Klavierspiel erregte die Aufmerksamkeit des bekanntlich sehr musikalischen Königs. Er wurde häufig zu den kleinen Zirkeln bei Hofe gezogen, und seine übrigen Eigenschaften verschafften sich ebenfalls Geltung. An Protektion fehlte es ihm natürlich nicht, und sein Wunsch, der Legation in London zugetheilt zu werden, fand allerhöchste Berücksichtigung. Dort soll er sich so tüchtig bewährt haben, daß sein diplomatischer Chef die günstigsten Berichte über die

umfassenden Kenntnisse, die riesige Arbeitskraft des jungen Sekretärs einschickte. Die Vorarbeiten zum amerikanischen Handelsvertrage wurden damals in Angriff genommen und Herr von Halden nach Washington versetzt, um in dieser Angelegenheit als interimistischer Geschäftsträger zu fungiren. Vor einem halben Jahr ungefähr ist er zurückgekehrt; man flüstert in der Residenz, er sei zum Nachfolger des Handelsministers bestimmt. Es heißt, daß er sich ausbedungen hätte, zuvor die industriellen und kommerziellen Verhältnisse der einzelnen Provinzen aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Die Reise im Gefolge des Erbprinzen sei ein rein äußerlicher Vorwand. Der Bau der längst erwarteten Eisenbahn wird mit seinem hiesigen Aufenthalt in Verbindung gebracht. Der Freiherr von Dossenbergh weigert sich hartnäckig, die Linie durch seine Besitzungen legen zu lassen; wahrscheinlich möchte man in den höchsten Kreisen ein gewaltsames Auftreten gegen den alten Herrn vermeiden und hofft, durch Halden's persönliche Vermittlung die Sache à l'amiable, unter Kavalieren zu arrangiren."

Die ausführlichen Mittheilungen der Stiftsdame fanden nicht die gebührende Würdigung, die Freundin hatte auf pikantere Details gerechnet.

„Welche Rasse in seinem Gesicht!" bewunderte sie,

den Besprochenen durch das Glas beobachtend, „— mag man sagen, was man will, solchen Typen begegnet man nur in der aristokratischen Welt. Diese breite, mächtige Stirn, dieses geradlinige Profil und der eigenthümliche Schnitt der Augen! Ich wette, die Halden-Immensteins haben seit Jahrhunderten so ausgesehen, es liegt eine charakteristische Schärfe in diesen Zügen."

Das Stiftsfräulein senkte verschämt lächelnd den Blick. Sie hielt sich für zu jung, um wie ihre verheirathete Freundin einen Herrn durch das Lorgnon betrachten zu dürfen.

V.

„Haben Sie meine Tante schon begrüßt?“ fragte Magda ihren Tänzer und zog eine Knospe aus dem Rosenbouquet, das sie in der Hand hielt.

„Noch nicht,“ lautete die Erwiederung, „die Säle sind so angefüllt, daß ich mich vergebens bemühte, bis zur Gräfin Wisselsbronn vorzubringen. Es hätte sich ein förmlicher Hofstaat um sie gebildet, sagte mir ein Bekannter, und sie würde bis zur Erschöpfung in Anspruch genommen.“

„Sie sieht strahlend, hinreißend schön aus!“ rief das junge Mädchen in warmer Aufwallung, und als wolle sie den Eindruck dieser natürlichen Regung verwischen, fügte sie mit spöttischem Kräuseln der Oberlippe hinzu: „Ihre Schönheit gewinnt an Glanz, wenn sie sich herabläßt von ihrem Piedestal zu steigen und wie andere gewöhnliche Sterbliche heiter zu lächeln — wohlgemerkt, ich sage nicht: lachen! denn das thut sie nie.“

„Daher schreibt sie auch Trauerspiele, wie mir erzählt worden,“ warf Halden ironisch hin.

Magda's blitzende blaue Augen schossen einen finsteren Blick.

„Der Pluralis ist überflüssig, begnügen Sie sich mit der Einzahl . . . Haben Sie die Dichtungen meiner Tante gelesen?" fragte sie hochmüthig.

„Ich bedauere," antwortete der Herr verbindlich, „ich habe mir das Vergnügen noch nicht gewähren können." Das lebhafte Mienenspiel des rosigen Gesichtchens beschäftigte ihn angenehm, es hatte etwas Ursprüngliches, Ehrliches. „. . . Zu meiner Entschuldigung möge dienen, daß ich in dem nüchternen, praktischen Amerika jede Fühlung mit der modernen Literatur verloren habe."

„Was man nicht kennt, soll man nicht bespötteln," entgegnete sie kurz.

„Seien Sie nicht so streng, mein gnädiges Fräulein, ich bereue demüthig meine Unterlassungssünde. Wenn Sie befehlen, hole ich noch heute Nacht das Versäumte nach, sollte auch die Tragödie mir den Schlaf morden!"

Das zierliche, elfenhafte Wesen sah ihn unter den langen Wimpern hervor mißtrauisch an.

„Herr von Halden," sagte sie mit vibrirender Stimme, „ich habe mich vielleicht in unmuthiger Laune so weit vergessen, Ihnen ein unrichtiges Bild von der

Gräfin Wisselsbronn zu entwerfen . . . Die gerechte Strafe für meine Unbesonnenheit ist, daß Sie in dem Ton fortfahren, den ich nie hätte anschlagen dürfen."

Er beugte sich nieder — ihre Augen schimmerten feucht, als zerdrückte sie eine Thräne.

„Und wenn es so wäre — würden Sie mir die kleine Strafe verzeihen?" fragte er gedämpft. Sie nickte hastig und ihre Wangen glühten. Sie verstand die feine Zurechtweisung, die ihr der gewandte Weltmann ertheilte.

„Sie überraschen mich täglich durch eine neue Wandlung, mein gnädiges Fräulein," fuhr er dann neckend fort, um ihr über die momentane Verlegenheit zu helfen, „Sie entwickeln plötzlich literarische Interessen! Und noch gestern erklärten Sie mir zwischen den Touren einer Quadrille, Ihre Lieblingslektüre sei ein englisches Werk über Pferdedressur."

„Und Sie haben diesen Scherz geglaubt?"

„Warum nicht?"

„O, Herr von Halden, ich hätte Lust mich zu schämen! Bin ich ein Jockey oder eine Kunstreiterin? Sie müssen mich für sehr unwissend halten."

„Diese Meinung je angedeutet zu haben, protestire ich. Junge Damen pflegen jetzt unendlich viel zu lernen."

„Und nach dem ersten Ball Alles zu vergessen.“

„Nicht ich habe das gesagt,“ verbeugte sich der Herr.

„Es ist nicht großmüthig, über mich zu spotten,“ schmollte Magda mit einem allerliebsten Aufwerfen des Mundes. „Wenn ich meine stärksten Waffen hervorhole, bin ich Ihnen gegenüber dennoch machtlos.“

„Machtlos, Fräulein Magda? Meinen Sie?“

Es mochte ein besonderer Sinn in den Worten liegen, denn sie drückte das Gesichtchen verwirrt in das duftende Bouquet. Sie fühlte sich so glücklich und das Glück lehrte sie liebreiche Demuth.

„Ich bin gespannt, welchen Eindruck meine Tante Ihnen machen wird. Sie werden es mir offen und ehrlich gestehen.“

„Offen und ehrlich, ich gelobe es,“ lächelte er.

„Einer Frau von ihrer Bedeutung werden Sie noch nicht begegnet sein. Sie müssen sie bewundern.“

„Ich bewundere zumeist Anmuth und Liebenswürdigkeit.“ Der Blick, der dabei auf ihr ruhte, vervollständigte den Satz.

Wo ihre eigene Persönlichkeit sich siegreich behauptete, war Magda die eifrigste Lobrednerin Valentinens.

„Auch diese Vorzüge besitzt sie im reichsten Maße und sie eint denselben die Klugheit, die Willensstärke eines Mannes. In keiner Lage würde sie ihre Be-

sonnenheit verlieren — das ist's eben, was mich manchmal zur Ungeduld reizt! Warum ist sie von Schwächen frei!"

„Wenn diese Schilderung nicht enthusiastisch gefärbt ist, so muß ich allerdings zugeben, daß eine solche Erscheinung noch nie meinen Gesichtskreis . . ." Er stockte . . . An der gegenüberliegenden Eingangsthür des Ballsaals zeigte sich, sämmtliche Herren um eines Kopfes Länge überragend, die hohe Gestalt des Erbprinzen. An seinem Arm eine Dame mit einem funkelnden Diamantstern im Haar — zwei große schwarze Augen leuchteten wie Flammen zu Halden hinüber . . . einen Moment nur. Der Prinz verschwand mit seiner Begleiterin, nachdem er einen Blick über das bunte Gewühl der Tanzenden hatte gleiten lassen. Halden griff sich mechanisch an die Stirn . . . es war dasselbe Antlitz, das beim Schein der Laternen wie eine Vision vorübergeschwebt . . . eine wunderbare Aehnlichkeit mit — — Er besann sich . . . es konnte nur eine Aehnlichkeit sein, nur ein Traum! . . . „noch nie meinen Gesichtskreis gestreift hat," endigte er zerstreut.

Magda hatte weder den Prinzen noch die Dame bemerkt, weil sie der Thür den Rücken kehrte. Der abwesend starrende Ausdruck in den Zügen ihres Kavaliers war ihr jedoch nicht entgangen und es berührte sie beinahe empfindlich.

daß ihn irgend etwas von ihrer Person abziehen konnte.

„Was war Ihnen, Herr von Halden? Hat Sie ein unerwarteter Anblick frappirt?"

„Nichts von Belang, mein gnädiges Fräulein," versetzte er schnell gefaßt, . . . „ich meinte — den Reichsfreiherrn von Dossenbergh erkannt zu haben."

„Erkannt? Ich denke, Sie haben ihn noch gar nicht gesehen."

„So ist es. Indessen haben Sie mir sein Bild mit so drastischen Strichen gezeichnet, daß ich mich wohl getraue, den alten Herrn nach der Beschreibung aus der Menge herauszufinden; um so mehr, da er eine imposante Greisenerscheinung sein soll."

„Dennoch sind Sie im Irrthum. Mein Großonkel verschmäht den Verkehr mit Fremden und besucht höchstens seine Nichte, die junge Gräfin Wisselsbronn, die sein Liebling ist. Ich darf mich nicht besonderer Gunst bei ihm rühmen, obgleich er mich freundlicher behandelt, seitdem die Entdeckung gemacht worden, daß ich eine Stimme besitze, die sich der Ausbildung verlohnt. Er ist ein passionirter Musikfreund, und wenn ich in der dossenbergher Kirche einmal eine Arie zu singen im Stande bin, wird er mir vielleicht verzeihen eine Blondine zu sein . . . Zu seinen vielen Wunderlichkeiten

gehört nämlich auch eine entschiedene Antipathie gegen Blondinen. — Finden Sie das nicht komisch?"

„Sehr komisch," antwortete Halden lakonisch; eine finstere Falte saß zwischen seinen Augenbrauen.

„Man könnte ein Buch schreiben über seine närrischen Einfälle. Früher, als mein Onkel Egon noch unverheirathet war, brachte er um seinetwillen einige Wintermonate in der Stadt zu, seit den letzten Jahren aber lebt er wie ein menschenscheuer Einsiedler auf seinem Gute. In der Einsamkeit bilden sich seine Schroffheiten immer schärfer aus . . . Ich muß Ihnen erzählen, was er neulich gethan hat. Die Dossenberghs sind wahrscheinlich von jeher Musikliebhaber gewesen, denn im Schloß befand sich eine ganze Sammlung alter Spinette, Klaviere und Flügel, die auf dem Oberboden bestaubt umherstanden. Meinen Großonkel ärgerte das unnütze Geräth, das er schon oft zu verbrennen befohlen. Die Wirthschafterin hatte diese Ordre nie auszuführen gewagt. Eines Morgens geht der Schloßherr mit ein paar Reitknechten nach dem Oberboden und in seiner Gegenwart werden die Instrumente, eines nach dem anderen, drei Treppen hoch zum Fenster hinausgeworfen. Auf dem Hofe zersplitterten sie natürlich krachend in tausend Stücke. Nun würde sich wohl Niemand geniren damit den Ofen zu heizen, hat er

dann ironisch gesagt. Er ist wohl gut, aber ein entsetzlicher Despot. Es ist ein Glück, daß er unvermählt geblieben, seine Frau wäre zu beklagen. Der leiseste Widerspruch, die kleinste Lüge bringt ihn in Zorn und vor seinen blitzenden grauen Augen kann man sich fürchten. Nur gegen Onkel Egon ist er stets sanft und nachgiebig, und gegen meine Tante, die er mit fast jugendlicher Schwärmerei liebt und verehrt."

Halden hatte mit gespanntem Interesse zugehört, sein Gesicht war immer düsterer geworden.

„Um die Bekanntschaft des Freiherrn zu machen und nicht unfreundlich empfangen zu werden, wäre demnach der sicherste Weg sich durch . . ."

„Durch meine Tante einführen zu lassen?" unterbrach ihn Magda lebhaft. „Gewiß! Sie scheinen eine Vorliebe für Originale zu haben," lachte sie.

„In der That . . . ich möchte meine Sammlung bereichern," erwiederte er mit eigener Betonung.

„Wir werden Ihnen gern die Hand dazu bieten. Wenn Sie der Gräfin vorgestellt sind, steht Ihnen unser Haus offen . . . welche Aussicht Ihnen mäßiges Vergnügen gewährt, nach dem Ausdruck Ihrer Mienen zu schließen," schaltete sie vorwurfsvoll ein.

Er erwachte aus seinem Brüten. Er war im Ballsaal, an der Seite der lieblichsten Tänzerin, der

Augenblick war es werth, unbekümmert genossen zu werden!

„Welcher Zweifel!“ rief er warm. „Ich bin ungeduldig, mit eigenen Augen zu sehen, ob der anmuthige Sonnenstrahl auch das alte Wisselsbronner Haus zu erhellen vermag.“

Sie schüttelte muthwillig die schimmernden Locken.

„Lassen Sie den Sonnenstrahl tanzen, das versteht er besser!“ — —

An den Saal schloß sich eine im Geschmack italienischer Renaissance dekorirte Enfilade. Als die Regierung das prachtvolle Palais käuflich erworben, hatte sie die kostbare Deckenmalerei der Plafonds, die Mosaiken der Fußböden, die Marmorbekleidung der Fenster und Kamine wiederherstellen lassen. Die freien, heiteren Verhältnisse der stylvollen Gemächer wirkten wohlthuend auf die Sinne und erzeugten eine festliche Stimmung. Unzählige Kerzen verbreiteten ihr Licht, die Töne der Musik erklangen gedämpft, eine lebhaft konversirende, geschmückte Gesellschaft wogte hin und her.

Der Erbprinz führte die junge Gräfin Wisselsbronn nach dem „rothen Sammtzimmer“ zurück, das mit seinen goldgestickten Sammttapisserieen und den meisterhaft gearbeiteten antiken Bronzekandelabern in den Ecken eines der am reichsten ausgestatteten war.

„Ich muß mir vorwerfen, Sie so weit aus der Nähe der Tanzenden zu entfernen, Königliche Hoheit," sagte Valentine zu ihrem Begleiter.

„Als wenn ich in dieser Stunde nicht den Ballsaal, mit Allem, was er bietet, verachtete!" entgegnete der Prinz rasch und heftete einen bewundernden Blick auf die Gräfin.

Sie war heute, wie Magda sich ausgedrückt: hinreißend schön. Die innere Aufregung hatte ihre Wangen höher gefärbt und ihren Augen ein strahlendes Feuer gegeben. Ihr Teint war von jenem matten, in's Gelbliche spielenden Weiß, das am Abend förmlich leuchtet; Nacken und Arme zeigten ihre plastischen Formen unverhüllt. Wie sie dahinschritt in dem schleppenden Atlaßkleide, dessen Falten durch den Spitzenüberwurf in flüssigem Glanz schimmerten, mit den funkelnden Diamantsternen im üppigen braunen Haar, sprach etwas Gebietendes aus der imponirenden Erscheinung. Die Bewunderung des Prinzen war erklärlich. Er hatte sich mit jugendlichem Enthusiasmus der geistvollen Dichterin genaht und war entzückt, eine der schönsten Frauen in ihr zu finden, der der leichte Jargon der Salons in unnachahmlicher Feinheit zu Gebote stand.

„Ich möchte es Ihnen danken, daß Sie nicht tanzen, Gräfin," fuhr der Prinz fort, der Dame einen

weitgeschweiften Sessel an den Kamin rollend, „dieser erste Walzer, den Sie mir gestatteten mit Ihnen zu verplaudern, wird mir unvergeßlich bleiben. Halden ahnt nicht, wie gern ich ihm das Vorrecht, den Ball zu eröffnen, abgetreten habe. Sie überzeugten sich selbst, daß er mit Fräulein von Lewis seine Pflicht gewissenhaft erfüllt."

Valentine hatte den Fächer auseinandergeschlagen und benutzte ihn als Schirm gegen die Glut des Kaminfeuers. Bei den letzten Worten hatte sie das Haupt zustimmend geneigt.

„Unvergeßlich, Prinz? Ihre Jugend klingt aus dieser Betheuerung. Die Stunden, die wir unvergeßlich nennen, sind gewöhnlich die, die uns keine Erinnerung zurücklassen."

„Welch harter Ausspruch!" erwiederte er lebhaft. Er stützte sich mit der Hand auf die Lehne des Sessels und beugte sich leicht zu der schönen Frau nieder. Die übrigen im Zimmer anwesenden Personen hatten sich zwanglos, doch in respektvoller Entfernung von dem Paar gruppirt.

„Wem würde Ihr Bild nicht unauslöschlich vor der Seele stehen!" flüsterte der Prinz erregt.

„Wem?" Der Ton war fast schneidend. Die Hand mit dem Fächer sank nachlässig in den Schooß.

„ . . . Prinz, in Ihnen lebt noch die beneidenswerthe, zutrauensvolle Sicherheit der Jugend!“

„Der Jugend!“ wiederholte er unzufrieden. „Sind Sie denn nicht jung?“

„Nein,“ sagte sie, fein lächelnd, „keinenfalls Ihnen gegenüber. Sie zählen zweiundzwanzig Jahre und ich habe fünf voraus.“

Er sah sie ungläubig an. „Sie flößen mir so viel Ehrfurcht ein, daß es nicht der Berufung auf Ihr vermeintliches Alter bedarf. Sie haben jedoch ein Unrecht an mir begangen, dessen Schwere ich jetzt doppelt empfinde — warum blieben Sie so lange für mich unsichtbar?“

„Ich war leidend, Königliche Hoheit, und der Arzt forderte gebieterisch Schonung meiner Nerven. Wir sind stille Leute, mein Gemahl und ich, und ziehen uns von großer Gesellschaft gern zurück.“

„Und lassen dort eine schmerzlich beklagte Lücke! Wer so verschwenderisch wie Sie ausgestattet ist, darf mit seinen Gaben nicht geizen.“

„Ich bin Egoistin, Prinz,“ versetzte sie heiter, „in erster Linie denke ich an mein Wohlbehagen.“

„Sagen Sie lieber, daß Sie es müde sind, stets zu spenden und nie Anregung zu empfangen.“

„Nicht doch, Königliche Hoheit, das wäre Selbst-

überhebung. Es fehlt unserer Stadt nicht an geistigen Kapazitäten."

„Wo sind sie? Warum werden sie nicht in die Gesellschaft gezogen?"

„Vielleicht weil sie nicht salonfähig sind," antwortete Valentine mit leisem Spott.

„Sie theilen diese provinziellen Vorurtheile nicht. Wer hindert Sie, einen interessanten Zirkel um sich zu versammeln?"

„Meine Stellung, mein Name — und noch viele andere Hindernisse, die fortzuräumen leider nicht in meiner Macht steht!" erwiederte sie ernst. „Der gesellige Verkehr beruht auf absoluter Gleichheit, nicht der Denkweise, sondern der Formen. Es findet sich nicht gleich die Gelegenheit, Geist und Wissen eines Menschen zu ergründen — unmöglich kann sich ein Jeder mit einem Vortrag introduziren — seine Manieren, seine Aeußerlichkeit aber springen in die Augen, sobald er uns nur stumm begrüßt. Wer gibt sich die Mühe, nach einem Kern zu forschen, dessen Schale ihn abstößt? Eine Oberflächlichkeit ist das freilich, doch in gewisser Hinsicht nicht unberechtigt. Unbedingte Freiheit in der Wahl des Umgangs hat man bloß im Mittelstande, oder wenn man die höchste Stellung einnimmt. Sie, Prinz, können in Ihren kleinen Soireen die verschieden-

sten Elemente vereinigen, weil sie darin verschmelzen, daß sie sich sämmtlich Ihnen unterordnen."

„Sie müssen zum nächsten Winter nach der Residenz kommen," bat er eifrig, „dort sind die Ansichten — theilweise — weniger engherzig. Sie entbehren hier zu viel."

„Ich entbehre nichts, Königliche Hoheit," erwiederte sie ablehnend und ein dunkler Blick streifte die glänzenden Räume, „meine Familie ist mit diesem Terrain verwachsen — ein Verpflanzen würde nicht rathsam sein."

„Sie haben Herrn von Halden noch nicht kennen gelernt, Gräfin? Seine Persönlichkeit ist von eminenter Bedeutung."

War es die aufzuckende Flamme des Kaminfeuers, die den röthlichen Widerschein auf das Gesicht der Dame warf?

„Ich muß ein Bekenntniß ablegen, obgleich es nicht liebenswürdiger Natur ist," sagte sie, mit dem Fächer spielend, „— neue Bekanntschaften geniren mich häufig mehr, als daß sie mich erfreuen."

„Mit Halden werden Sie eine Ausnahme machen," versicherte er, „ich bin im Voraus überzeugt, daß Sie viel Verwandtes, Gleichgestimmtes in ihm entdecken."

„Sie sind ein warmer Anwalt, Prinz," antwortete sie. Ihr Mund zuckte unmerklich in nervöser Abspan-

nung. „Der Tanz scheint beendet, das Orchester ist verstummt," sagte sie abbrechend und erhob sich.

„Soll das heißen, daß Sie mich fortschicken?" fragte er mit komisch-betrübtem Ausdruck.

„Wenn eine Deutung überhaupt zulässig ist, Königliche Hoheit," entschlüpfte sie gewandt, „so nur Die, daß es mich beschämt, allein einer Auszeichnung gewürdigt zu werden, nach der sich noch Viele lebhaft sehnen."

„Ich gehorche," seufzte er, „sehr, sehr ungern! Werden Sie mir gestatten, Sie in Ihrem Hause aufsuchen zu dürfen?"

„Eine Ehre, auf die ich stolz sein werde," entgegnete sie ceremoniell.

„Wo finde ich den Grafen Wisselsbronn? Ich möchte ihn bitten, diese gütige Erlaubniß zu contrasigniren."

Valentine wußte diese feine Wendung, die ihrem Gemahl die volle Stellung des Hausherrn einräumte, zu schätzen. Ein warmer Aufblick war der Dank. „Der Graf ist in den Spielzimmern, er zieht den Whisttisch allen übrigen Zerstreuungen vor."

VI.

Der Prinz hatte sich mit ritterlichem Anstande verabschiedet und wollte eben das „rothe Sammtzimmer" verlassen, als ein Schwarm junger Mädchen, die sich während der Pause unter den Schutz der verschiedenen Mamas begeben wollten, zur Thür hereinströmte — ein reizendes Durcheinander von hübschen Gesichtern, wehenden Locken, blendenden Schultern, künstlichen Blumen und luftigen Gewändern. Unter ihnen die frischeste Rose: Magda! Als sie mit dem sonnigen Glanz in den Augen und dem schalkhaften Lächeln um den rothen Mund zur Gräfin trat, mußte man gestehen, daß ihre zierliche, heitere Schönheit wohl den Vergleich mit jener ernsten, edlen aushielt.

„Wie ich Dich beklage, daß Du Dir dieses Vergnügen versagst! Statt, von den Klängen dieses elektrisirenden Orchesters getragen, durch den Saal zu fliegen, mußt Du überlegen, ob Du auch jeden der Gäste mit einem Wort, einem Gruß bedacht hast!"

„Wenn die Töchter tanzen, sind die Mütter nur

Zuschauerinnen," sagte die junge Frau, einen liebevollen Blick auf das rosige Gesichtchen heftend, das keine Spur von dem übellaunigen Trotz zeigte, der es manchmal entstellte.

„Du kannst Dich mühen, wie Du willst," lachte die Kleine fröhlich und zog die schöne Hand, die sich ihr entgegenstreckte, rasch an die Lippen, „es glaubt Niemand an Deine mütterliche Würde. Wer uns zusammen sieht, hat für Dich allein Augen!" Sich lebhaft umdrehend, fügte sie hinzu: „Wo ist Onkel Egon? Ich muß ihm sagen, daß ich mich herrlich amüsire, es wird ihn freuen."

Sie gewahrte den Prinzen, der einige Schritte zurückgetreten war, und die rosa Wolken, die sie umwogten, sanken in tiefer Verneigung auf das Parket.

„Ich suchte Sie vorhin vergeblich, mein gnädiges Fräulein," redete er sie an, „um die Ehre zu erbitten, mich unter Ihre Tänzer zu verzeichnen. Darf ich meinen Namen auf Ihre Tabletten notiren?"

Sie löste das in Gold gefaßte Elfenbeintäfelchen von ihrem Fächer und reichte es ihm.

„O weh! Ich bin zu spät gekommen — Alles schon besetzt! Ich muß einem Ihrer Kavaliere das Opfer auferlegen, mir sein Recht zu cediren. Doch nein! Ein glücklicher Zufall hat den Tanz frei gelassen, den ich

wünschte, der Cotillon ist noch nicht markirt — — Sie erlauben?" Er hielt den goldnen Stift zwischen den Fingern und sah sie fragend an.

„Ach nein, Königliche Hoheit," rief sie erschrocken und eine brennende Röthe übergoß ihre Wangen, „ich bedauere — ich bin schon engagirt!"

Der alten Gräfin Wisselsbronn, die unterdessen erschienen, wankten die Kniee — ihre Enkelin, die es gewissermaßen mit der Muttermilch eingesogen, daß ein Prinz des königlichen Hauses nie einen refus bekommen durfte, beging einen so unerhörten Verstoß gegen die Etikette! Und Valentine — es war unglaublich! — statt dem Mädchen einen vernichtenden Blick zuzuschleudern, unterdrückte kaum ein Lächeln.

Der Prinz faßte die Sache durchaus nicht tragisch auf. „Der erste Korb!" sagte er humoristisch.

„Eine Erfahrung, die Sie um ihrer Seltenheit willen schätzen müssen, sie wird Ihnen schwerlich zum zweiten Mal zu Theil werden," fiel die junge Frau ein, taktvoll über die kleine Ungeschicklichkeit fortgleitend.

„Und wer ist der Glückliche, der sich früher wie ich dieser Gunst versichert? Wenn ich ihn nicht für würdig erachte, fordere ich ihn in die Schranken," neckte der Prinz die in tödtlicher Verwirrung befangene Magda.

„Herr von Halden-Immenstein, Königliche Hoheit,"

antwortete sie und der hübsche Mund verzog sich trotzig. Sie haßte den Zwang — warum sollte sie, einer lächerlichen Form wegen, nicht dem Zuge ihres Herzens folgen dürfen?

Valentine faltete die feinen Augenbrauen unmerklich.

„Ich vermuthe, daß Sie diesen Rivalen anerkennen, Prinz?“ sagte sie etwas steif.

„Wie sollte ich nicht, schöne Gräfin? Vor Halden weiche ich zurück ... Wollen Sie mir nun den Herrn nennen, mein gnädiges Fräulein, den Sie mir am leichtesten opfern würden?“ wandte er sich an das junge Mädchen. „Ich bin nämlich so unbescheiden, auf meiner Bitte zu bestehen.“

„Königliche Hoheit haben bloß zu wählen — die Uebrigen gebe ich Preis.“

„O, wie schmeichelhaft für diese armen Kavaliere!“ rief der Prinz belustigt. „Wenn Sie mitleidlos sind, so darf ich grausam sein ... Hier neben diese Quadrille ist der Name des Barons Ettingen gekritzelt, streichen wir ihn durch! Er ist beklagenswerth, aber er muß fallen und ich werde ihm selber sein Unglück mittheilen.“

Er gab Magda das Täfelchen zurück, verbeugte sich und ging fort. Der Oberpräsident und Halden kamen ihm entgegen. Der Letztere grüßte ehrerbietig.

„Ihr Fest ist höchst gelungen,“ sagte der Prinz verbindlich zu dem alten Herrn; „welche Fülle reizender Gestalten und Alle überstrahlend die Damen Ihrer Familie! Ihr Geschlecht darf unter seine vielfachen Auszeichnungen auch die vollkommener Frauenschönheit registriren . . . Und Sie, Beneidenswerther,“ sprach er zu Halden, „wenn Sie wüßten, mit welchem Eifer der Cotillon, den ich Ihnen rauben wollte, vertheidigt wurde!“ Mit einer liebenswürdig grüßenden Handbewegung schritt er weiter.

„Ich wiederhole Ihnen,“ nahm der Oberpräsident das unterbrochene Gespräch auf, „Sie sind die geeignete Persönlichkeit. Ein paar empfehlende Worte meiner Nichte gelten viel bei dem Freiherrn und Ihr musikalisches Talent wird ihn günstig stimmen. Ich bin leider ohne Einfluß auf den wunderlichen Kauz — wir sind nur weitläufig verwandt, da ich ein Vetter der Wisselsbronns bin — und sehe ihn kaum zweimal im Jahre. Er ist immer ein schroffer unzugänglicher Mensch gewesen. Es ist rücksichtsvoll von dem Minister, daß er schonend gegen den alten Mann verfährt und auf dem Wege der Ueberredung erreichen will, was ein vernünftiger Mensch aus freien Stücken zugestehen würde. Zu früh dürfen Sie jedoch nichts verlauten lassen; diplomatische Schachzüge sind ihm zwar ein Greuel, er

fordert Wahrheit, ungeschminkte Wahrheit — und ist doch viel zu leidenschaftlich und despotisch, um sie zu ertragen.“

Des Anderen Blicke wurzelten am Boden und konzentrirtes scharfes Denken prägte sich in den Stirnfalten aus. „Es liegt mir viel daran, mich dieser Kommission erfolgreich zu entledigen. Die Eisenbahn wird eine wichtige Verkehrsader für die Provinz werden, sie muß den Dossenbergh'schen Güterkomplex durchschneiden, weil diese Linie die kürzeste ist und ein Umgehen auf große Terrainschwierigkeiten stoßen würde. Es hieße unnütz böses Blut erzeugen, wollte man dem unmotivirten Eigensinn des Gutsherrn Konzessionen machen — andererseits möchte man nicht das Expropriationsgesetz gewaltsam gegen den Vertreter eines so alten, edlen Namens in Anwendung bringen.“

„Gewiß,“ nickte der Oberpräsident, „und versetzen Sie sich in meine unangenehme Lage! Ich soll energisch gegen einen Verwandten vorgehen und weiß doch, daß es bei dem Starrkopf nichts fruchtet.“

„Hätten Sie nicht bereits früher die Vermittlung der Gräfin Wisselsbronn anrufen können, Excellenz?“

„Ich habe mit meiner Nichte oft davon gesprochen, aber sie versichert, daß sie hierbei scheitern würde. Ihre Macht gründet sich auf die genaueste Kenntniß seines

Charakters. Er, der nicht duldet, daß ein Baum in seinen Forsten gefällt wird, der den Ueberfluß der Orangerieen und Ananashäuser entweder unter die Dorfjugend vertheilt oder verfaulen läßt, bloß um nichts zu verkaufen, würde sich nie freiwillig entschließen, mitten durch seine Besitzungen öffentliche Straßen legen zu sehen. ‚Auf der ganzen Welt schenkt er mir allein Vertrauen,‘ sagt meine Nichte, ‚wollte ich mich wider ihn verbinden, so zerrisse auch dieses letzte Band.‘ Sie werden zugeben, daß sie von ihrem Standpunkte aus nicht anders handeln kann.“

„Um so mehr, da von einer Dame nicht zu erwarten ist, daß sie sich für Eisenbahnanlagen begeistert,“ bemerkte Halden sarkastisch.

Der Oberpräsident hatte die Worte überhört. Er ergriff den Arm des Jüngeren: „Kommen Sie, endlich empfiehlt sich der General P., der die Gräfin herzlich gelangweilt haben mag. Ehe ein Anderer sie anredet, will ich Sie vorstellen.“

Die Herren bewegten sich in vorsichtigen Schlangenwindungen weiter; plaudernde Gruppen versperrten ihnen den Weg und die langen Schlepproben legten tückische Fallstricke. Halden war einigermaßen gespannt, Diejenige zu erblicken, deren Namen sein Ohr seit Wochen so oft vernommen. Er hatte sich kein rechtes Bild von

ihr machen können, weil es zu viel verschiedene Eigenschaften in Einklang zu bringen galt. Sie hatte den — milde ausgedrückt — einfältigen Grafen Wissels-bronn geheirathet — und sollte weder berechnend noch herzlos sein; sie war schön — und ihr wurden nicht Eitelkeit und Koketterie vorgeworfen; sie dichtete — das war ihm der bedenklichste Punkt — und man rühmte ihr die Geschäftsklugheit eines Mannes, die praktische Tüchtigkeit einer Hausfrau nach. War nur die Hälfte dieser Vorzüge in Wirklichkeit vorhanden, so gab das schon eine ganz anständige Vollkommenheit ab. Aber er war ziemlich ungläubig. Groß angelegten Frauennaturen war er überhaupt noch nicht begegnet — eine ausgenommen, deren Bild jedoch im Lauf der Jahre verblaßt war — er bezweifelte ihre Existenz und vermißte sie auch nicht. Ein weibliches Wesen sollte möglichst hübsch, möglichst heiter und liebenswürdig sein, um dem Manne Stunden behaglichen Ausruhens zu gewähren. Er für sein Theil wünschte sie nicht anders; wenn selbst die Frauen anfingen, ihren Geist und ihre Thätigkeit männlich zu disziplinieren — wo sollte man dann hinflüchten, um sich von ernster, aufreibender Gedankenarbeit zu erholen? wo sich dem naiven Genuß des Daseins hingeben? Schönheit und Duft des Lebens wären dann abgestreift, es würde nichts als

eine verständige, praktische, aber sehr nüchterne Arbeitsmaschine sein! Das rosige Gesichtchen Magda's lächelte ihn an, als er an ihr vorüberging; sie winkte ihm mit den Augen verstohlen einen Gruß zu und schien gleich darauf bestürzt über das von ihr angebahnte heimliche Einverständniß.

Eine hohe, schlanke Gestalt in kostbar einfacher Toilette stand halb abgewendet am Kamin. Halden mußte diesen herrlich gewölbten Nacken, den eine Perlenschnur mit flimmerndem Fermoir umschlang, diesen gemeißelten Arm bewundern, der sich in leuchtender Weiße von dem Purpur des Sammtsessels abhob, auf den er sich stützte. Die Haltung war durchaus natürlich und ungezwungen, doch prägte sich eine ruhige, fast königliche Würde in ihr aus, wie sie Denen eignet, die ein starkes Selbstgefühl in sich verschließen und kleinliche Kunstgriffe verachten. Halden, der im vollen Bewußtsein seines Werthes jene stolze Zurückhaltung zur Schau trug, die von oberflächlichen Beobachtern häufig Bescheidenheit genannt wird, fühlte sich von der Erscheinung sympathisch angezogen. Unwillkürlich verneigte er sich tiefer wie gewöhnlich, als der Oberpräsident, den Arm seiner Nichte leise berührend, sagte:

„Herr von Halden-Immenstein bittet um die Ehre, Ihnen vorgestellt zu werden.“

Die Gräfin wandte langsam das schöne Haupt, in dessen goldigbraunem Haar die Diamantsterne funkelten, den Herren zu.

„Ich bedauere, daß mir erst am heutigen Abend Gelegenheit wird, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen, Herr von Halden," ließ sich ein klangvolles Organ vernehmen.

Rascher, wie es schicklich war, richtete er sich auf... Diese Stimme mit ihrem eigenthümlich melodischen Timbre — — hatte er auch die Züge fast vergessen, den Ton hatte sein musikalisches Gedächtniß festgehalten! Er starrte in das schöne Antlitz mit den dunklen mächtigen Augen, deren Blick groß und klar auf ihm haftete... Die Vision, die ihm heute zweimal erschienen, gewann warmes pulsirendes Leben . . . Der Schleier zerriß — sie war es! Es war Valentine! In wunderbarer Entfaltung sah er sie vor sich, ein vollendetes Meisterwerk! Nun glaubte er Alles, sie verstand die seltsamsten Gegensätze zu vereinigen und zum harmonischen Ganzen zu verbinden. Doch, wie war es geschehen — sie die Gräfin Wisselsbronn? Die Ueberraschung, das Unerwartete brachte seine weltmännische Fassung in Gefahr... Wenn sich in den ersten Jahren seine Gedanken mit ihr beschäftigt, so hatte er sich seufzend das anziehende, hochbegabte Mädchen irgendwo in der Fremde, in Ruß-

land oder England, vorgestellt, das bittere Brod der Dienstbarkeit als Gouvernante essend, muthig mit den Verhältnissen ringend, um sich für später eine bescheidene Unabhängigkeit zu sichern. Er hatte sie beklagt — er wußte am besten, wie dieses stille Kämpfen und Sorgen Jugend und Lebensfreude langsam tödten, auch in Dem tödten, der Sieger bleibt! Und nun fand er sie von Glanz und Ehren umgeben — war sie ihrer eigensten Natur nicht untreu geworden, so mußte sie dennoch arm und einsam sein . . . er las so etwas um Mund und Augen!

Das Gesicht der Dame war vollkommen ruhig, sie erwartete die Anrede des Herrn. Er hatte nur wenige Sekunden verstreichen lassen — immerhin ein Verstoß gegen die in diesen exklusiven Kreisen herrschende Sitte. Die alte Gräfin-Wittwe beobachtete die Präsentation aus der Ferne; sie war mit ihrer Schwiegertochter unzufrieden, die eine kühle Haltung zeigte; es schien also partie prise zu sein, Herrn von Halden den Zutritt zu erschweren. Gegen einen so ausgezeichneten épouseur mußte man sich zuvorkommender benehmen. — Magda war dießmal viel scharfsinniger wie die schlaue Großmutter. Sie hatte das Zögern, die Betroffenheit Halden's bemerkt, er war ersichtlich frappirt, erschüttert —

durch was? Doch nur durch die Erscheinung Valentinens. Er hatte einen starken Eindruck empfangen, das erkannte sie deutlich — welcher Art? war ihr noch nicht klar. Wieder erwachte das Gefühl des Neides in dem jungen, zwischen zwei entgegengesetzten Einflüssen hin und her schwankenden Mädchen, und erstickte die halb widerwillige, halb bewundernde Liebe, die sie für die Tante hegte. Wie bedingungslos würde ihre Verehrung gewesen sein, hätte nicht dieser Vergleich auf ihr gelastet, der stets zu ihrem Nachtheil entschieden wurde. Sie besaß wohl Verständniß für geistige Größe, für höheres Streben — nichts Anderes fesselte sie ja an Halden — wenn sie sich nicht ganz aufzuschwingen vermochte, so blickte sie dafür gern empor. Nur nicht immer einstimmen müssen in den allgemeinen Lobgesang, nicht gewissermaßen Profession aus Geistreichheit machen! Weil sie ihr inneres Empfinden sorgfältig verbarg, deßhalb war es nicht minder lebhaft — jungfräuliche Herbigkeit, kindischer Trotz schlossen ihr bloß den Mund! Mit der Divination der Eifersucht ahnte sie, daß ihre kleine reizende Persönlichkeit für Halden nicht existirte, während er mit Valentine sprach. Es mußte ja so kommen! Jeder Mann, der sich ihr näherte, wurde von ihrem Zauber umfangen und sie selber verlor nie ihren Gleichmuth! Magda verspürte eine heftige Lust, ihren

Fächer zu zerbrechen und das zarte Gewebe ihres Taschentuches zu zerreißen. Sie strengte ihr Gehör an, um einige Worte der Unterhaltung aufzufangen und maß die junge Frau mit beinah feindseligem Ausdruck.

Die Gräfin hatte sich, damit das kurze Schweigen des Herrn nicht auffällig würde, zu dem Oberpräsidenten mit einer Frage gewandt, die sich auf ihre Pflichten als stellvertretende Wirthin bezog und die scheinbar keinen Aufschub duldete: welche Dame sollte statt der erkrankten Baronin P. an der linken Seite des Prinzen bei Tafel sitzen?

„Verzeihen Sie diese kleine Berathung, Herr von Halden," sagte sie lächelnd, „ein derartiger Zwischenfall bringt manchmal das wohlberechnetste Arrangement zum Wanken."

Er hatte seine Verwirrung bemeistert und schlug denselben glatten Konversationston an. Sie sahen sich heute zum ersten Mal, sie waren sich fremd, völlig fremd! — sie wollte es! Gut denn, er würde nicht durch das Zucken einer Wimper verrathen, daß gemeinsames Glück und Leid sie in der Vergangenheit verknüpfte! Wie vorsichtig sich Beide in oberflächlichen Redensarten bewegten — wenn zwischen zwei Menschen ein Geheimniß ruht, das zu berühren sie scheu vermeiden möchten, so springt oft aus dem nichtssagendsten

Wort ein elektrischer Funke, der die Saiten ihrer Seelen erbeben macht.

Valentine fragte, wie ihm die Stadt gefiele, deren Lage den Ankommenden meistens angenehm überrasche?

„Soviel ich bis jetzt gesehen, ist die Umgebung mit dem Hintergrund des fernen Gebirges wirklich malerisch. Ich begreife, daß die Bevölkerung stabil ist und die Begüterten es vorziehen, auf ihren Besitzungen den Sommer zu verleben, statt fortzureisen."

„Ja, es ist ein hübscher Ort," bemerkte der Oberpräsident, der für ‚seine Stadt' eine große Vorliebe hatte und gern die Honneurs ihrer Reize machte; „Sie haben den Fluß nur von der Brücke aus überschaut, lieber Halden, die bewaldeten, bergigen Ufer oberhalb der Stadt sind eigentlich das Schönste, was wir zu bieten haben."

„Flüsse sind für mich nichts als Verkehrswege, die dem Handel dienen," versetzte der Jüngere, „und diese Ideenverbindung beeinträchtigt mir die Freude an der Landschaft. Mir fallen dann gleich Deichbauten und Stromregulirungen ein. Das Ziel meiner Sehnsucht ist ein stiller, klarer See in den Voralpen."

Ein stiller, klarer See! Wie kam ihm das Wort über die Lippen? Valentinens Blicke trafen mit den seinen in raschem Aufflammen zusammen . . . Die

weiße Hand, die lässig auf dem rothen Sammtpolster ruhte, stemmte sich fester auf.

„Der Geschmack bildet sich nach dem Bedürfniß,“ sagte sie unbefangen, „Sie stehen mitten im athemlosen Treiben des Tageslebens, so suchen Sie Erholung bei friedlichen Naturbildern.“ Sie ließ sich in den Sessel sinken. „Ein Anflug von Müdigkeit,“ lächelte sie dem alten Herrn zu, „seit zwei Stunden habe ich mich auf den Füßen gehalten.“

„Sie waren die aufmerksamste Wirthin, Valentine,“ entgegnete der Oberpräsident herzlich, „hoffentlich gestatten Sie meinem jungen Freunde, Sie in dieser Eigenschaft in Ihrem eigenen Hause bewundern zu dürfen.“

„Gnädige Gräfin würden mich glücklich machen...“ fiel Halden ein, der diese Bitte schwerlich von selbst gewagt hätte.

„Es wird mir ein Vergnügen sein, Sie bei uns zu sehen,“ war die förmliche Erwiederung; „unsere Theestunde ist zwischen sieben und acht Uhr.“

VII.

Magda ward gezwungen ihre Beobachtungen einzustellen, ein Offizier kam die versprochene Polka zu reklamiren, deren erste Takte vom Orchester intonirt wurden. Sie nahm den Arm ihres Kavaliers und ersuchte ihn, sie durch die Spielzimmer zu führen, weil sie ihrem Onkel ein Wort zu sagen wünsche. Graf Wisselsbronn saß in einer Fensterecke. Seine Whistpartie, die er mit ein paar Freunden der Familie gemacht, war beendet. Die Herren hatten ihn zwar mit freundlicher Theilnahme behandelt, sie fühlten sich indessen nicht verpflichtet, den ganzen Abend in seiner Gesellschaft zu verbringen. Ihm fehlte der Muth, Andere anzureden und Niemand kümmerte sich um ihn. Als das junge Mädchen auf ihn zueilte, erhellte sich sein Gesicht; er war sehr glücklich, seiner Vereinsamung entrissen zu werden. Sie legte ihm beide Hände auf die Schulter und brachte ihre blühende Wange dicht an sein Ohr. Wie sie ihn liebte, ihren armen Onkel Egon, der so dankbar für jeden Beweis der Zuneigung war

und immer eine Liebkosung für sie hatte! Neben ihm kam sie sich so stark und klug vor! „Bester Onkel, Du wirst Deiner kleinen Magda einen Gefallen thun, sie bittet Dich herzlich darum,“ und ihre blauen Augen hingen zärtlich an ihm.

„Gleich, gleich!“ rief er eilfertig und sprang auf.

„Valentine ist im rothen Sammtzimmer und unterhält sich eben mit Herrn von Halden. Geh' und lade den Herrn recht freundlich ein, uns zu besuchen.“

„Das wird Valentine thun,“ versicherte er hastig, „sie ist so aufmerksam und rücksichtsvoll.“

„Nein, nein, ich weiß nicht, was sie gegen ihn hat, sie ist kalt wie Eis, wenn sie mit ihm spricht.“

„Aber ich darf nicht gegen ihren Willen . . .“ sagte der Graf ängstlich, die langen dünnen Finger krampfhaft ineinander schlingend. „ . . . Du kannst unbesorgt sein . . . siehst Du, Valentine ist die Klügste und die Beste, sie wird gewiß das Richtige treffen . . . Wie dürfte ich mich einmischen!“

„Onkel!“ unterbrach sie ihn zürnend, „denke daran, daß Du der Herr im Hause bist!“

„Kind, das bin ich nicht,“ lächelte er einfältig gutmüthig, „dazu wäre ich nicht stark genug. Valentine nimmt mir die schwere Last ab und ich bin ihr so dankbar, so dankbar!“

„Mich haſt Du gar nicht lieb, ſelbſt die kleinſte Bitte ſchlägſt Du mir ab, Du böſer Onkel!“ antwortete das junge Mädchen, voll eiferſüchtigen Grolls.

„Wie Du ſprichſt!“ rief er vorwurfsvoll. Die Thränen, die an ihren Wimpern hingen, verſetzten ihn in ſchmerzliche Aufregung — er hatte ſie gekränkt, er war unfreundlich geweſen! „Ich werde Deinen Wunſch zu erfüllen ſuchen. Ganz leiſe will ich zu Valentine treten und ihr in's Ohr flüſtern . . . Ja, ſo geht's!“ nickte er vergnügt. „Niemand kann ſich vorſtellen, wie gut ſie iſt! Hat ſie mich je wegen meiner Ungeſchicklichkeit ausgelacht oder geſcholten? Im Gegentheil ſie tröſtet mich und kommt mir zu Hülfe. Ich will zu ihr.“

Magda drückte zärtlich ſeinen Arm und kehrte dann zu ihrem Kavalier zurück, der ihrer ſehnſüchtig an der Thür harrte.

Graf Wiſſelsbronn verließ die ſchirmende Fenſterecke und ging, hier und da einen ſchüchternen, verlegenen Gruß anbringend, ſeine ſchöne Gemahlin aufſuchen.

. . . „Sie werden meinem jungen Freunde Ihre Protektion angedeihen laſſen,“ fuhr der Oberpräſident zu ſeiner Nichte gewendet fort; „auf dem Lande namentlich iſt Doſſenbergh ein häufiger Gaſt bei Ihnen, Sie können daher leicht eine Begegnung vermitteln, die nichts Abſichtliches hat.“

Egon hatte sich unbemerkt hinter den Sessel seiner Frau geschlichen — wie nervös sie war! Als er mit seiner feucht kalten, blutlosen Hand ihren vollen, warmen Arm berührte, überlief sie ein Zittern.

„Mein Neffe, Graf Wisselsbronn," sagte der Oberpräsident.

Ihre Augen hafteten am Boden. Um nichts in der Welt hätte sie vermocht, den Blick mitleidiger Theilnahme zu sehen, der auf den knabenhaften, leeren Zügen ihres Mannes ruhte.

„O, Herr von Halden," entgegnete Egon, sich mit linkischer Höflichkeit verbeugend, „ich freue mich außerordentlich! Sie werden hoffentlich recht oft zu uns kommen. Nicht wahr, Valentine, Du wünschest es ebenfalls?"

Sie mußte wohl reden. „Wer Dir willkommen ist, ist es mir doppelt."

„Ich dachte es mir," rief er in fröhlichem Triumph; und sich zu ihr niederbeugend, raunte er ihr heimlich zu: „Magda klagte, daß Du den Herrn nicht mit Deiner gewohnten Güte behandeltest — sie hat sich natürlich geirrt! Er gefällt Dir, nicht? Was für ein schöner, stattlicher Mann!"

Sie neigte mechanisch den Kopf. Halden ahnte die Qualen, unter denen sich ihre Seele wand. Die Uebrigen beachteten die harmlose Einfalt des Grafen

kaum mehr. Er war immer sanft und gutmüthig, seine Manieren fielen nicht geradezu auf — das Loos seiner jungen Gemahlin war nicht allzuhart! Doch Valentine fühlte brennende Scham! Vor sich, vor ihm war sie erniedrigt. Sie mußte an die weißen, herrlichen Götterbilder denken, die, von ihrem Piedestal gestoßen, verstümmelt in Staub und Schutt vergraben liegen und über deren einstige Schönheit der Forscher traurig nachsinnt . . . Würde er nicht glauben, sie hätte sich um äußeren Glanz verkauft?

Das Fest dauerte zu ihrer namenlosen Pein bis nach Mitternacht. Erschöpft, die Brust von einem schmerzhaften Druck beengt, bedurfte es ihrer ganzen Willenskraft, um allen Anforderungen zu genügen. Die warme Röthe, die auf ihren Wangen geglüht, war verflogen, mit der Blässe hatte ihr Antlitz die Unbeweglichkeit des Marmors angenommen. Gräfin Valentine schiene in der That krank gewesen zu sein, sie sähe noch recht angegriffen aus, meinten die Bekannten.

Tief aufathmend stieg sie in den Wagen, der sie nach Hause führte. Nur allein sein! Nur den Zwang abwerfen! Ihr Gatte sprach unaufhörlich während der Fahrt, wie es seine Art war, wenn sein schwächliches Nervensystem durch geräuschvolle Musik erregt worden. Er lachte und schwatzte dann durcheinander wie ein

Kind. Valentine hatte sich in die Ecke gedrückt und die Augen geschlossen; sie war nicht fähig, auf das Geplauder einzugehen. Als sie sich vor der Thür seines Zimmers, wo ihn der alte, treue Kammerdiener erwartete, trennten und sie ihm die Hand zum Abschied reichte, hielt er dieselbe mit sanftem Druck und seine Lippen streiften schüchtern ihren weißen Arm, oberhalb des Handschuhes.

„Wie Du schön warst, Valentine! die Allerschönste!" flüsterte er leise.

„Du darfst so etwas nicht sagen, es macht Dich lächerlich!" rief sie heftig und riß sich los. Sofort bereute sie ihre Aufwallung, wie sie ihn furchtsam zurückweichen sah. Sie eilte ihm nach und legte den Arm liebevoll um seinen Hals. „Verzeih' mir, mein Freund, von dem Lärm und dem vielen Sprechen thut mir der Kopf weh — —" Und das Herz auch! hätte sie hinzusetzen mögen.

VIII.

Valentine hatte die Kammerfrau entlassen, nachdem dieselbe die langen braunen Haarflechten aufgerollt und den kostbaren Brillantschmuck, die Perlen in die alterthümliche Schatulle geschlossen. Die vom Plafond herabhängende Ampel verbreitete im Schlafzimmer ein mattes, gebrochenes Licht, das auf den hellblauseidnen Falten des Himmelbettes in mildem Schein schwebte. Die junge Frau schob die Vorhänge vorsichtig auseinander und beugte sich mit verhaltenem Athem über das kleine Bett, das dicht neben dem ihren stand. Das blasse Köpfchen mit den dünnen blonden Löckchen ruhte still auf den weißen Kissen. Der Schlaf hatte die Kinderwangen kaum merklich geröthet und die Händchen lagen wachsbleich auf der Decke. Um die Augenlider zogen sich bläuliche Schatten — ein Bild rührenden Todesschlummers! wären nicht die leisen, regelmäßigen Athemzüge gewesen.

Valentine senkte die Stirn auf den Rand des kleinen Bettes — war dieses zarte, hülflose Geschöpf

wirklich ein Theil ihres eigenen kraftvollen, blühenden Lebens? Nicht eine Stunde ungetrübten Mutterglückes hatte sie je genossen — und doch! wie unaussprechlich theuer war ihr die gebrechliche Kindergestalt, deren kümmerliches Dasein nur durch eine nie nachlassende, aufopfernde Liebe erhalten wurde. Und war es dem Knaben zum Heil, wenn es ihr gelang ihn groß zu ziehen? Wie würde es sein, wenn sie einmal die schützenden Hände nicht mehr über ihn breitete? Würde auch er eine Seele finden, die mit geduldiger Hingebung seine Schritte leitete? Valentine richtete sich empor — sie wollte, sie mußte diese Gedanken verbannen, die sich immer wieder qualvoll herandrängten! Die Gegenwart forderte so furchtbar Schweres von ihr, daß sie nicht noch die Schmerzen der Zukunft vorausleiden durfte. Ihr energischer Wille war ihr bisher eine sichere Stütze gewesen; sie hatte sich gewöhnt an dieses Leben des Entbehrens inmitten prunkenden Reichthums, sie hatte gemeint die größten Opfer bereits gebracht zu haben — und plötzlich drohte der mühsam errichtete Bau ihres Seelenfriedens zusammenzustürzen! Alte Wunden brachen auf, und der Kampf, den sie durchgekämpft zu haben glaubte, trat wieder an sie heran! O, sie hätte ihm muthig die Stirn geboten, wenn sie mit Stolz sagen gekonnt: An der Seite des Mannes, im Besitz des

Kindes bin ich glücklich! Was würde ihr aber eine Lüge helfen, deren Armseligkeit ein Jeder durchschaute? Sie wußte, daß sie von René's Liebe nichts zu fürchten hatte, die war ja längst erstorben, war ein versunkener, vergessener Sommertraum, sein Herz neigte sich der rosigen Mädchenknospe zu — sie scheute nur die scharf prüfenden Augen, die mit einem Blick das Elend ihrer Existenz ermessen würden. Dieses Mitleid, das kopfschüttelnd sagen würde: Sie hat sich blenden lassen und beseufzt jetzt die Enttäuschung! konnte sie nicht ertragen. Darum hatte sie ihm so ängstlich ihr Haus verschlossen, er sollte den Schleier nicht lüften, hinter dem sie sich verbarg. Weßhalb mußte das Schicksal ihn ihr zum zweiten Mal in den Weg schleudern! Sie hatte lange gekrankt an diesem Weh, endlich war sie gesundet — da kam es leise herangekrochen und nagte auf's Neue an ihrem müden Herzen.

Die Luft des Zimmers schien ihr schwül, die monotonen Pendelschwingungen reizten ihre Nerven, der Schlaf würde sie heute fliehen! Sie zog die Vorhänge zu, damit kein Lichtstrahl das schlummernde Kind aufwecke, warf einen weiten Burnus um die nackten Schultern und glitt lautlos in das anstoßende Boudoir. Die Thür zum Schlafzimmer war nur angelehnt, durch die Spalte fiel ein Lichtstreif in den

dunklen Raum und beleuchtete geisterhaft die weiße Marmorbüste über dem Schreibtisch. Valentine hatte das Fenster geöffnet, und auf beide Arme sich stützend, bog sie sich weit hinaus. Die weiche, linde Frühlingsnacht küßte ihre heißen Schläfen, ihr wallendes Haar, die schwarzen Augen blickten zu den Sternen empor, die in immer hellerem Glanz flimmerten. Der Springbrunnen unten im Garten rauschte traumhaft und über das junge Laub der Bäume strich säuselnd die Frühlingsluft. Und mit den süß betäubenden Lenzesdüften, welche, den geheimnißvoll wirkenden Säften der sich verjüngenden Erde entsteigend, die Sinne mit holder Trunkenheit umfangen — tauchte empor aus der Vergangenheit die Erinnerung lichter, seliger Tage! —

Durch Straßen und Gärten getrennt, sitzt in einem mit vornehmer Eleganz ausgestatteten Zimmer ein Mann am Tisch, auf dem die brennende Lampe steht. Seine kräftige, schöngeformte Hand wühlt in dem vollen Haar, die breite, gedankenreiche Stirn senkt sich über ein zierliches Büchlein mit goldnem Schnitt. Gedichte sind es, die ein gefälliger Freund ihm schon vor einigen Wochen gegeben und die er nicht gelesen. Wie sollte der mit Berufsarbeiten Ueberhäufte Zeit erübrigen, sich mit den Versen einer Frau zu beschäftigen! Heute aber, als er von dem Ballfest spät heimgekommen und den warten=

den Diener mit einer ungeduldigen Handbewegung verabschiedet, da war er an den Bücherschrank getreten und hatte hastig gesucht, bis er das Bändchen gefunden, auf dessen Inhalt er begierig war. „So also ist sie geworden!“ flüsterte er, als er die Flamme der Lampe höher schraubte, des kleinen Druckes wegen; und er rief sich die königliche Erscheinung zurück, die so strahlend und tadellos schön, so sicher vor ihm gestanden; er hörte die Stimme, die den weichen, verschleierten Klang sich bewahrt, der ihn stets so melodisch berührt, und die doch so fremd die verbindlichen Worte zu ihm gesprochen. War ihre Unbefangenheit natürlich oder Maske gewesen? Sollten seine Züge wirklich ihrem Gedächtniß entschwunden sein? Es war undenkbar, der Bart veränderte ihn wenig, und hatte er nicht augenblicklich in der vornehmen, gefeierten Dame die poetisch-phantastische Gestalt des jungen Mädchens mit dem wehenden Haar erkannt? Hatte sich auch der Geist so glänzend wie die äußere Hülle entwickelt?

Er schlug das kleine Buch auf; er las und las. Aus den Zeilen grüßte ihn Verwandtes. Welch' edle, sorgfältig gefeilte Form, welcher Gedankenreichthum und welche Kraft und Tiefe der Leidenschaft! Eine Kühnheit und Gewalt des Ausdrucks, die zündend wirkte! Da war nichts konventionell und trivial, nichts süßlich

verschwommen, Alles war erlebt, erlitten, in geistigem Ringen, unter heißen Schmerzen an's Licht gefördert. Er strich sich mit der Hand über die Stirn... was war das? „Worte zur Musik" stand über den Strophen. Sein Auge überflog das Gedicht, das für ihn eine besondere Bedeutung hatte. Wie Arabesken wuchs Bild um Bild aus den Zeilen hervor — o, er entsann sich dieses Abends! Er hatte am Flügel gesessen und sich verträumt in den Tönen, die seine kunstgeübten Finger den Tasten entlockten, mit steigender Lust hatte er weiter und weiter gespielt. Sie saß neben ihm auf einem niedrigen Bänkchen und ihr Kopf lehnte sich zurückgebogen gegen das Instrument. Obschon es dunkel im Saal gewesen, hatte er ihre vom einfallenden Mondlicht beschienenen Züge deutlich erkennen können. Reizender wie je war sie in der kindlich lässigen Stellung gewesen. In ihrem Auge flammte ein Strahl der Begeisterung auf, und fortgerissen von dem wunderbaren Zauber der Musik, hatte sie, halb unbewußt, abgebrochene Worte dazu gesprochen. Und als Thränen ihre Stimme erstickten, hatte sie geflüstert: „Verzeihen Sie, aber ich muß weinen, wenn ich überirdisch Schönes höre oder schaue!" ... Er schlug das Titelblatt auf, um nach der Jahreszahl der Veröffentlichung zu sehen ... Vor zwei Jahren war diese Sammlung erschienen. Also damals

noch waren die Eindrücke dieses Abends so lebendig in ihr gewesen! Er blätterte weiter — überall ward er im tiefsten Innern ergriffen. Der verklärte Ausdruck seines Geistes, seines Wesens sprach aus den meisten Stellen — war es möglich? Hatte er so nachhaltig die sich eben erschließende junge Seele beeinflußt? Hatten die Samenkörner, die er, am Gestade des lachenden Sees mit ihr wandelnd, in ernstem und heiterem Gespräch absichtslos ausgestreut, so duftige Blüten getrieben? Seine Stirn glühte, träumerisch irrten seine Blicke über die Seiten. Es war nicht wiedererwachende Liebe, was seine Brust unruhig hob; ein Mann wie er hielt eine aussichtslose Neigung, der äußere Verhältnisse sich hemmend entgegenstellten, nicht durch Jahre fest. Er hatte sein Herz schon früh an strenge Zucht gewöhnt, sein ehrgeiziges Streben, sich aus eigener Kraft zur Bedeutung aufzuschwingen, hätte sich mit unbesonnener Leidenschaftlichkeit nicht vertragen. Immer nur die Zukunft unverrückbar vor Augen, hatte er nie das Bedürfniß gefühlt, sich in vergangene Tage zu versenken. Aber das kleine Buch brachte seine Seele in Aufruhr, es gemahnte ihn an den kurzen Rausch, in dem auch er einst befangen, der der Abschluß seiner Jugend gewesen war. Wie nichtig erschien ihm plötzlich, was er erreicht! Lieben und geliebt werden! es war

dennoch das einzige nennenswerthe Glück! Er stand allein und kam sich oft so alt vor, das Leben war reizlos und er war müde. Er hatte viel versäumt!

René sprang auf, die Wände engten ihn ein, er riß das Fenster auf und ließ die Nachtluft in vollen Strömen hereinfluten. Er starrte hinaus in das schweigende Dunkel, unten im Garten plätscherte kein Springbrunnen, doch über ihm funkelten die Sterne. „Valentine!“ rief er, die Hände an die Schläfen pressend, „Valentine!“ Und als wäre der Name eine Zauberformel, fing es an zu flimmern und zu wogen vor seinen umflorten Augen ... Der weitgestreckte See mit der smaragdgrünen Färbung lag wie ein Juwel zwischen blühenden Ufern gebettet, er dehnte sich aus bis zu der schneebedeckten Gebirgskette, die ihre weißen Häupter in das himmlische Blau reckte ... er reichte hinüber zu dem stillen Wisselsbronner Hause, wo ein schönes bleiches Weib dem Murmeln der Wellen in Erinnerung verloren lauschte.

IX.

René's Phantasie zauberte die Gegend hervor, die er seit acht Jahren nicht betreten und die er doch deutlich zu sehen meinte. Das burgähnliche Schloß, dessen alterthümliche Einrichtung mit Pietät erhalten worden, erhob sich auf der breiten Abdachung eines Hügels, einige hundert Schritt vom See entfernt, auf den es die herrlichste Rundschau gewährte. Er war der Einladung eines Studiengenossen gefolgt, der mit der reichen Erbtochter des vornehmen Geschlechtes verlobt war. Auf dem alten Stammsitze sollte die Hochzeit gefeiert werden. Die liebenswürdige, bequeme Herzlichkeit, mit der ihn die Eltern der reizenden Braut empfangen, hatte bald das Gefühl des Fremdseins verscheucht. Der überglückliche Freund gestattete ihm kaum, in seinem Zimmer den Staub der ziemlich weiten Reise abzuschütteln; ungeduldig zog er ihn hinaus in den schattigen Park, um ihm mit freudigem Stolz das schöne, ausgedehnte Besitzthum zu zeigen. Und indem er die Aufmerksamkeit des werthen Gastes auf die

prächtigen vielhundertjährigen Baumriesen, auf den englischen Rasenteppich und die seltenen, ihn schmückenden Pflanzengruppen lenkte, erzählte er mitten hinein in seine botanischen Erklärungen von seinem Glück, von seiner angebeteten Braut, mit der er in wenigen Tagen die Hochzeitsreise nach dem gelobten Lande Italia antreten würde.

So waren sie im lebhaften Zwiegespräch am Ausgang des dichten Buchenganges angekommen, der sich bis an den See erstreckte — lachende, jauchzende Stimmen schlugen an ihr Ohr. Nicht weit vom Ufer schaukelte sich ein Kahn, der ein lustiges Völkchen trug. Ein paar halbwüchsige, kecke Knaben handhabten die Ruder, ein halbes Dutzend Kinder, im Alter von etwa sechs bis zwölf Jahren, mit hellen und dunklen Locken und runden, glühenden Gesichtern, saßen auf den Bänken, große mit Blumen und Schilf gefüllte Körbe zwischen sich. In der Mitte stand ein erwachsenes Mädchen, einen rothen Mohnblütenkranz auf dem goldbraunen, frei über den Rücken wallenden Haar, ihre schwarzen Augen leuchteten wie Flammen unter den dunklen, fast einander berührenden Brauen hervor; sie hielt sich fest und sicher auf dem schwankenden Boden und die Falten des weißen, weichen Musselinkleides umflossen eine schlanke, biegsame Gestalt. Die Kinder bewarfen sie neckend

mit Blumen, die sie geschickt auffing, und die ausgelassenen Knaben schrieen vor Vergnügen laut auf, wenn sie ihnen die duftenden Projektile wieder zusandte. Lange Schilfblätter hingen von allen Seiten über den Rand des Kahnes und tauchten nickend in das durchsichtige Wasser. Goldnes Sonnenlicht bestrahlte all' die lieblichen Kinder, die lockigen Köpfchen, die hellen Kleidchen, die blauen, rothen, gelben Blumen, die von den muthwilligen Händen in die Luft geschleudert wurden — es war ein Bild entzückender Lebensfülle dort auf dem smaragdgrünen See, dessen Wellen bei jedem Ruderschlag silberne Schaumkronen aufsetzten und der weiterhin in violetten und purpurnen Farbentönen schimmerte.

„Valentine mit ihrer Schaar!“ hatte der Freund lachend gesagt und die übermüthige Gesellschaft mit fröhlichem Hutschwenken begrüßt, was jubelnd erwiedert wurde. „Die Kinder hängen wie die Kletten an ihr, und sie hat sich der Aufgabe unterzogen, diese unruhige, überall nur Unfug stiftende Bande bis zum Abend im Zaum zu halten . . . Wie ich sehe, sind sie nach dem jenseitigen Ufer gefahren, um allerlei Unkraut zu holen.“

René konnte den Blick nicht von dem schönen Mädchen wenden. Es lag etwas Bedeutendes in den

regelmäßigen Linien ihrer Züge. Die Augen schienen unergründlich und ein phantasievolles Leuchten blitzte aus ihrer Tiefe auf. Die Form des Gesichtes, das weiche Kinn, der lächelnde Mund waren noch kindlich, der seltsam fesselnde Reiz des Ganzen lag in dem Kontrast der goldbraunen, tizianischen Farbe des Haares mit den schwarzen, feingezeichneten Brauen.

„Wer ist die junge Dame?“ fragte er den Freund.

„Eine entfernte Verwandte meiner Braut und ihre liebste Gefährtin, Valentine von Sarnen. Ein ungewöhnlich kluges Mädchen, das das Talent besitzt, mit Jedem in seiner Sprache zu reden. Den Kindern erzählt sie Märchen, den alten Herren liest sie die Landtagsverhandlungen vor, wenn die alten Damen sich in Rückerinnerungen ergehen, ist sie die unermüdlichste Zuhörerin und mit uns Jungen lacht und schwatzt sie tolles Zeug. Es ist Elsa und mir ein wahrer Trost, daß sie den Sommer über hier bei den Eltern bleibt; sie wird es am besten verstehen, ihnen über den ersten Trennungsschmerz fortzuhelfen.“

„So lebt sie nur zeitweise hier? Wo hat sie ihre eigentliche Heimat?“ forschte René.

„Leider hat sie keine. Das arme Mädchen ist eine Waise und ihre Verhältnisse sind durchaus nicht brillant. Meine Schwiegereltern würden sie gern ganz

in's Haus nehmen, aber sie will nichts davon wissen, sich von Verwandten erhalten zu lassen. Ich glaube, sie hat die Absicht Gouvernante zu werden."

„Da beklage ich sie aufrichtig," entgegnete René, „zu diesem Berufe paßt ihre auffallende Schönheit nicht. Die Männer werden ihr zudringlich den Hof machen, die Frauen werden sie schonungslos verdammen. Nach allen Richtungen hin wird sie sich zu wehren haben und in der Stille bittere Thränen weinen."

Mit erhöhter Theilnahme sah er zu ihr hinüber . . . Sie stand also auch allein und mußte sich durchkämpfen. Muthig und stolz schien sie zu sein, denn sie verschmähte fremde Hülfe — sie waren Genossen, und ihnen gemeinsam war die kühne Haltung des Hauptes und der dunkle Schatten über den Augen, der von ernster, schmerzensvoller Entschlossenheit sprach. —

Das Völkchen im Kahn war unterdessen immer lebhafter geworden. Am Landungsplatz sollte angelegt werden; der eine der größeren Knaben drehte gewissenhaft das Steuerruder, der Andere, ein muthwilliger Krauskopf, vereitelte diese Bemühungen, indem er, die Ruderstange aufstemmend, immer wieder vom Ufer abstieß. Darüber gerieth das Fahrzeug in bedenkliches Schaukeln, die jüngeren Kinder wurden ängstlich und schrieen, die Aelteren lachten die Furchtsamen aus und

schaukelten heftiger. Ein kleines, niedliches Mädchen war ganz blaß vor Schreck geworden und streckte die Händchen jammernd nach Valentinen aus. Diese war in sorgloser Sicherheit aufrecht stehen geblieben und blickte heiter auf die übermüthige Schaar nieder. Als der Lärm zu arg wurde und die beiden Knaben sich zu streiten anfingen, gebot sie Einhalt, sie beugte sich zu der weinenden Kleinen herunter und sie mit leichter Bewegung in den Armen emporhebend, sagte sie mit bestimmtem Ton:

„Genug jetzt! Ihr Beiden gebt Frieden und rudert an's Land."

Die lustige Gesellschaft gehorchte, ohne eine Widerrede zu wagen, die Mädchen sammelten die verstreuten Blumen in ihre Körbe und die Knaben lenkten den Kahn, der langsam dem Landungsplatz zutrieb. Der Wind blähte das weiße, luftige Gewand der jugendlichen Herrscherin auf und spielte mit dem losen braunen Haar; das Kind, dem noch Thränen an den Wimpern hingen, fest im Arm haltend, schien die Gestalt in anmuthsvoller Ruhe dem Ufer zuzuschweben. Ein Bild, das sich René unauslöschlich einprägte — so hatte er sie zum ersten Mal gesehen! Die Herren halfen beim Aussteigen.

Valentine war einen Moment verlegen, als sie den

Fremden bemerkte, der sich respektvoll vor ihr verneigte. Sie und die Kinder hatten es auf dem Wasser etwas wild getrieben; sie schämte sich fast der Lebhaftigkeit, die sie oft fortriß, wo sie schon bedächtig hätte sein sollen. Der Bräutigam machte ihr scherzhafte Vorwürfe, daß sie von der übermüthigen Schaar über die Gebühr in Anspruch genommen werde. Sie meinte dagegen, an Ausnahmetagen wie der heutige und die nächstfolgenden wären, thäte man besser, ihrer Munterkeit freien Spielraum zu lassen und eine Disziplin weise aufzugeben, die doch einmal gelockert wäre. „Und Sie haben eigentlich gar kein Recht, Beschwerden zu erheben," hatte sie heiter hinzugefügt, „es ist ja nur Ihre Hochzeit, die das ehrwürdige Haus und die gesetzte Verwandtschaft in Aufregung bringt. Sie sind der Missethäter und haben diese Unruhe angestiftet. Wollen Sie sich ein Verdienst erwerben, so steigen Sie schleunigst mit Elsa" — so hieß die Braut — „in den Wagen und statten Sie irgendwo in der Nachbarschaft einen Besuch ab. Die also Ausgezeichneten werden es Ihnen hoch anrechnen und uns wird es eine Erleichterung sein — wir können dann ungestört schalten."

Der Bräutigam lachte. „Der Vorschlag läßt sich hören, klügste aller Cousinen! Elsa und ich werden unter dem Vorwande geheimnißvoller Vorbereitungen

aus sämmtlichen Räumen verjagt, da ist es am besten, daß wir die Flucht ergreifen. Sind Sie zufrieden, schönste Valentine? Adieu, René, ich überantworte Dich Deinem Schicksal und dieser Tyrannin, die immer Recht hat und ihren Willen durchsetzt, und deren sanfte Stimme uns Alle regiert!“

Er küßte mit neckender Unterwürfigkeit des Mädchens Hand und eilte davon, es mochte ihn unerträglich dünken, von der Geliebten eine Stunde lang getrennt gewesen zu sein.

René überraschte in dem Blick Valentinens einen unmuthig ernsten Ausdruck — sollte sie sich durch die Neckerei verletzt gefühlt haben?

„Da Sie sein Freund sind, Herr von Halden,“ wandte sie sich an ihn, „so wissen Sie auch, daß er zu übertreiben liebt. Glauben Sie ihm nicht, ich bin nicht herrschsüchtig. Und wenn ich's wäre,“ sagte sie und hob etwas die Schultern, „— in meiner Lage würde es wenig nützen.“

Sie standen noch an der Landungstreppe, die von überhängenden italienischen Weiden beschattet wurde. Die Kinder hatten sich, einigen leisen Weisungen folgend, zerstreut, um die beladenen Körbe nach der Orangerie und dem Hause zu tragen. Das junge Mädchen war plötzlich nachdenklich geworden und die Spitze des

seinen Fußes spielte achtlos mit den die Marmorstufen überrieselnden Wellen.

„Wie dürfte ich mir eine Meinung über Ihren Charakter erlauben, mein gnädiges Fräulein?“ antwortete René.

Sie blickte rasch auf. „Weil Sie mir fremd sind? Und weil Sie denken, es könnte mir nichts daran gelegen sein? Nein, da irren Sie! Es darf uns nie gleichgültig sein, wie ein kluger, tüchtiger Mensch uns beurtheilt. Mein Cousin hat mir gesagt, daß Sie beides sind.“

Der Herr verbeugte sich lächelnd. „Gegenstand einer so günstig vorgefaßten Meinung zu sein . . .“

„O, ich bitte!“ unterbrach sie ihn, „Sie werden hoffentlich nicht vermuthen, daß ich eine Schmeichelei beabsichtigte?“ Sie richtete dabei den Kopf auf und ihre Augen sahen ihm streng und stolz gerade in's Gesicht.

Halden biß sich auf die Lippen — das war wirklich ein ungewöhnliches Mädchen, dem gegenüber ein ernsterer Ton angenommen werden mußte, wie er ihn im Verkehr mit jungen Damen anzuschlagen pflegte.

„Klug und energisch ist zwar mehr, wie man meistens findet,“ fuhr sie nach einer kurzen Pause gedankenvoll fort, „aber im Ganzen ist es doch wenig! Ich kenne Personen, die diese Eigenschaften besitzen und

dabei so nüchtern kalt und trocken durch's Leben gehen, daß Keiner ihnen näher kommt, Keiner sich einer Gutthat, eines warmen Wortes von ihnen zu rühmen hat — sterben sie, so ist ihre Spur wie vom Winde verweht . . . In der Seele wurzelt die Bedeutung des Menschen, ihr entströmen die Quellen, die befruchtend wirken: Liebe und Hingebung! Klugheit und Energie allein erzeugen rücksichtslose Egoisten, und Egoisten haben niemals wahrhaft Großes vollbracht." Sie drückte die Hand an die Brust und über ihre Wangen flog eine leise Röthe . . . „Ein ohne Opferung unseres Ichs erreichtes Ziel mag uns vielleicht eine behagliche Lebensstellung eintragen — ein hohes Ziel, das uns auf lichte Bergesgipfel führt, ist es sicher nicht gewesen! Habe ich Recht, Herr von Halden?"

Die Frage berührte René eigenthümlich. Solche Ideen schlummerten noch in ihm, er hatte keine Anlage zum Egoismus, aber bis jetzt beschäftigte ihn nur das Streben Carrière zu machen. Später, wenn er Minister sein würde — diese Würde wollte der junge Ehrgeizige erringen — dann sollte das eigene Interesse vor dem des Ganzen in den Hintergrund treten. Der reine, große Blick des enthusiastischen Mädchens war ihm jedoch unbequem.

„Was man ergreift, muß natürlich mit Anspan-

nung aller Kräfte durchgeführt werden," erwiederte er ausweichend. „Ihre ernsten Reflexionen überraschen mich, mein Fräulein!"

„Wie so?" fragte sie unbefangen, „bin ich Ihnen noch zu jung dazu? Wer mit achtzehn Jahren nicht eines eigenen Gedankens fähig ist, wird es mit achtundzwanzig auch nicht lernen."

Das stimmte mit seinen Ansichten überein; er fühlte sich von ihr angenehm angeregt, ihr Wesen war wie durchglüht von geistigem Leben. Ein schöner Mund, der klug spricht, ist unwiderstehlich, um so unwiderstehlicher, wenn das Ohr dabei von einem weichen, sympathischen Organ bestrickt wird.

Sie wandelten durch den Buchengang dem Schlosse zu. Valentine fürchtete, daß ihr Rath und ihre Hülfe vermißt werden könnten.

„Also doch Diejenige, die da leitet und befiehlt und der die Anderen sich fügen," warf René lächelnd hin.

„Ich will ehrlich sein und bekennen, worin das Geheimniß meines bespöttelten Einflusses beruht," entgegnete sie heiter. „Ich übernehme nie etwas, was ich nicht nach allen Seiten auszuführen vermag, und verlange nichts, was nicht erfüllt werden kann. Und man wundert sich, weßhalb mir Alles gelingt und ich Alles durchsetze! — einfach, weil ich mich beschränke! Es ist

z. B. wahr, daß mir die Kinder gehorchen — sie aber jetzt zum Gehorsam zwingen, hieße meine Autorität untergraben, da die festlichen Tage sie aus dem gewohnten Geleise gerissen haben. Sie dürfen es gar nicht merken, daß ein Widerstand überhaupt möglich ist."

Das war wieder ein Wort, das in ihm ein Echo fand: niemals die Grenzen seines Könnens und Vermögens überschreiten!

„Heute ist Polterabend?" fragte er.

„Ja, und er soll reichhaltig und glänzend werden. Es sind allerlei Aufführungen im Werke, bei denen die Kinder ebenfalls thätig sein werden. Hoffentlich wird der Erfolg ein gelungener sein."

„Sie haben das Arrangement, die Oberleitung?" Valentine nickte.

„Und wer ist der Festspieldichter?"

„Wir haben es gemeinsam erdacht," sagte sie erröthend; „Sie dürfen nicht strenge Kritik üben, es sind harmlose Gelegenheitsverse, die die Betheiligten mehr wie die Zuschauer amüsiren."

X.

Sie hatten das Schloß erreicht. In der geräumigen Vorhalle saßen die Mädchen, Guirlanden und Kränze windend, während die Knaben in geschäftiger Eile das Fertiggewordene nach dem großen Saal trugen, wo eine Bühne aufgeschlagen wurde. Kaum waren die Ankommenden bemerkt worden, als Alle von der fröhlichen Arbeit aufsprangen und auf Valentine zustürzten.

„. . . Valentine, die Krone ist zu klein für meinen Kopf! . . . Die Flügel lassen sich so schwer befestigen, Valentine! . . . Der Vorhang bleibt beim Aufrollen hängen, Fräulein von Sarnen! . . . Mama fürchtet, daß meine Rolle für mich zu lang ist, Du möchtest ein paar Verse streichen . . .“ so schwirrte es durcheinander.

Das junge Mädchen hatte für Jeden eine ermuthigende Antwort, ein praktisches Auskunftsmittel. Halden bat, über ihn zu verfügen, er wäre gern bereit sich nützlich zu machen. Sie nahm es dankbar an. Er folgte ihr nach dem oberen Saal, wo Gäste, Kinder,

Diener hin und her rannten und sich gegenseitig im Wege standen. Valentine brachte Ordnung in die Verwirrung. Die jungen Damen schickte sie fort, sie sollten sich bloß um ihre Kostüme bekümmern, an denen die Kammerjungfern in der Garderobe nähten; die größeren Mädchen mußten mit den kleinen die Rollen repetiren; die Knaben arbeiteten unter ihrer Anleitung die Bühne zu schmücken. Es war eine Freude, der schlanken Gestalt zuzusehen, wie sie so rasch und sicher eingriff, mit Blick und Wort dirigirte und bei aller Lebendigkeit eine wohlthuende Ruhe bewahrte. René bewunderte sie im Stillen, um so mehr, da er ihr anmerkte, daß sie zu leiden schien; sie legte manchmal die Hand an die rechte Schläfe, als ob sie dort einen Schmerz fühlte und ihr Gesicht wurde immer blässer.

„Ich habe eine Bitte an Sie, Herr von Halden," sagte sie, sich ermüdet neben ihn setzend. Sie lehnte den Kopf zurück und schloß einen Moment die Augen.

René, der mit dem Beleuchtungsapparat beschäftigt war, betheuerte seine Bereitwilligkeit.

„In unserer Gesellschaft befindet sich kein einziges nennenswerthes musikalisches Talent, — ich habe viel von Ihrem wunderbaren Spiel gehört — würden Sie die Güte haben zu der Schlußszene eine Begleitung

auf dem Flügel zu improvisiren? Die Wirkung würde dadurch an Bedeutung gewinnen."

Vor Allem müßte er die Situation kennen.

„Dem Festspiel liegt eine Familiensage zu Grunde. Vor grauen Zeiten gerieth ein ritterlicher Vorfahre in schwere Bedrängniß, er sollte eine Schuldverschreibung einlösen, deren Echtheit er bestritt. Sein Gegner war aber mächtiger wie er und drohte ihn aus dem Schloß zu vertreiben, wenn er nicht Geld schaffe. Der arme Ritter konnte nicht bezahlen und ging verzweifelt Nachts an den See, um seinem Leben ein Ende zu machen. Als er eben dieses Vorhaben ausführen wollte, tauchte plötzlich der Neck, des Sees Beherrscher, aus den Fluten empor und deutete mit eindringlichen Geberden auf einen dicht am Ufer wachsenden Weidenbaum. Der Ritter gehorchte dem gebieterischen Wink, und wie es zwischen den Wurzeln mit hellem Schein flimmerte, verstand er, daß der Neck ihm helfen wollte. Er wühlte die Erde auf und stieß auf einen eisernen Kasten, den er nicht zu heben vermochte, so gewichtig war er. Mit vieler Mühe öffnete er ihn und fand ihn bis zum Rande mit Goldstücken und Kostbarkeiten angefüllt, ein vergilbtes Papier lag obenauf, worin geschrieben war, daß dieser Kasten einst, als Feinde das Schloß belagerten, in den See versenkt worden wäre. — In einer bunten,

an Lokalanspielungen reichen Szene wird diese Sage von einer alten Frau am Spinnrade dem jungen, aufhorchenden Volk erzählt. Ein Fischer behauptet, den Neck schon oft gesehen zu haben, bei Vollmondschein zeige er sich manchmal über dem Wasser; übrigens sei es jetzt nicht rathsam, sich am späten Abend hinauszuwagen, seit einiger Zeit, seitdem das gnädige Fräulein verlobt, wäre der See oft Nachts seltsam bewegt, auch bei ganz ruhiger Luft. Die jungen Dirnen meinen darauf lachend, daß der Neck am Ende gar von Eifersucht geplagt werde, weil ein Anderer das Fräulein heimführe, das sich nun nicht mehr stundenlang im kleinen Nachen umherrudern würde. Die zweite Szene stellt — mit etwas Nachhülfe von Phantasie — den Grund des Sees dar. Der Neck erscheint, tief in Trauer versunken, die er nur durch Gesten ausdrücken kann. Die Seejungfrauen hingegen sind nicht stumm, sie schwatzen von der bevorstehenden Vermählung, die ihrem Gebieter, der das schöne blonde Mädchen liebe, so viel Schmerz bereite. Auf seinen Befehl versuchen sie ihre lieblichsten Künste, um die Braut zum Bleiben zu bewegen. Sie tanzen — ohne Tanz durfte es nicht abgehen — sie bringen köstliche Gaben dar — bei dieser Gelegenheit werden nämlich die prachtvollen Geschenke überreicht — doch vergeblich sind ihre Lockungen, dem

armen Neck wird nicht Erhörung! Da erbarmt sich seiner eine mächtige Fee, ihr Zauberstab berührt seine Lippen und er findet, was ihm bisher versagt gewesen, eine Stimme und Worte, sein Leid zu beklagen. — Diese letzten Strophen, die ich zu sprechen habe, sind es, die ich Sie musikalisch zu illustriren bitten möchte, Herr von Halden."

„Wissen Sie, daß das eine sehr hübsche, poetische Idee ist? Viel zu gut für einen banalen Polterabend!" rief der junge Mann. „Der Verfasser dieses Festspiels besitzt unleugbar dichterische Begabung!"

Valentine stand auf. „So darf ich auf Sie rechnen?" fragte sie mit abgewendetem Gesicht.

„Gewiß, und ich wünsche bloß, daß ich Ihre Zufriedenheit erwerbe."

Damit trennten sie sich. Wagen auf Wagen mit Gästen aus der Nachbarschaft rollte in den Schloßhof. Kammerjungfern und Diener stürzten eilfertig treppauf, treppab, Klingelzüge ertönten oben und unten, Wolken von Musselin und Gaze wurden über die Korridore getragen, aus allen Thüren streckten sich Köpfe mit Papilloten hervor, die erschrocken zurückfuhren, wenn Jemand vorüberkam. René amüsirte sich unterdessen nicht sonderlich; er spielte ein paar Partieen Billard, er sprach mit den alten Herren über Politik, er über=

blickte flüchtig die Bibliothek, die Zeitungsmappe und er zog häufig die Uhr heraus, um zu konstatiren, daß die Stunden sich heute merkwürdig verlängerten. Endlich brach der Abend herein und die Festlichkeiten begannen. Das Brautpaar saß in der vorderen Reihe auf zwei bekränzten Sammtfauteuils, die Zuschauer gruppirten sich im Halbkreise, je nach dem Verwandtschafts- und Freundschaftsgrade. Der erste Theil der dramatischen Aufführung war vorüber. Die Eingeweihten hatten die versteckten Beziehungen mit Lachen und beifälligem Murmeln aufgenommen, der würdige Hausherr war namentlich durch das Hineinflechten der Familiensage ungemein erfreut worden. Auch René war mit Interesse den Vorgängen auf der Bühne gefolgt. Die Trivialitäten, die bei solchen Anlässen meistens überwuchern, hatte hier ein geläuterter Geschmack sorgfältig vermieden. Die Handlung war zwar einfach, aber die einzelnen Personen waren sehr geschickt charakterisirt. Es fehlte nicht an fein humoristischen Zügen und die Verse flossen leicht und wohllautend dahin. Er hatte sich keineswegs gelangweilt, wie er anfänglich gefürchtet; der frohe, glückliche Familienkreis, der ihn umgab, milderte die Schärfe seines Wesens und erzeugte eine weiche Stimmung in ihm. Er hatte sich in eine Fensternische zurückgezogen, in deren Nähe der Flügel

stand, um im richtigen Moment gleich seinen Platz einnehmen zu können. Damit die Hitze nicht zu drückend werde, waren sämmtliche Fenster weit geöffnet und man sah unmittelbar auf die weite Seefläche hinaus, die im Lichte des Vollmonds silbern erglänzte. Draußen die vollkommene, von keinem Laut gestörte Ruhe, die ernste, schweigende Nacht — drinnen das heiter bewegte, geräuschvolle Leben, und dennoch harmonische Einheit im Zusammenklang der Gegensätze!

Der Vorhang rollte wieder auf. Die Szene zeigte eine bläulich schimmernde Grotte, die sich wie ein Thronhimmel über dem Sitz des Necks wölbte. Kleines und großes Seevolk lagerte malerisch ringsum zwischen Schilfbüschen. Eine der Nixen führte das Wort, sie übersetzte gewissermaßen die Gefühle des liebekranken, stummen Gebieters. Dann vereinigten sich alle zu Tänzen, in denen sich die reizenden Gesichter, die graziösen Gestalten auf das Vortheilhafteste präsentirten. Halden hatte jedoch kein Auge für die niedlichen Tänzerinnen, sein Blick haftete unverwandt auf Valentinen — sie war der Neck. Ein mattblaues Gewand floß in schlaffen Falten an ihr herab, das aufgelöste Haar hielt ein funkelnder Reif, den eine schillernde Muschel über der Stirn krönte. Sie stützte melancholisch das Haupt auf den nackten Arm, und die Bewegungen, mit

denen sie ab und zu die gesprochenen Worte begleitete, waren plastisch und voller Adel. — Hatte sie sich weiße Schminke aufgelegt, oder war sie wirklich so bleich? Zu ihrer Rolle paßte diese Blässe freilich, aber es that weh, auf dem jungen, schönen Antlitz diesen Ausdruck des Leidens zu gewahren. — Die Geschenke waren von den Seejungfern herzugeschleppt und zu Füßen des Brautpaars niedergelegt worden — jetzt war es an René mitzuwirken. Valentine erhob sich langsam, und mit rührender Geberde die Arme ausbreitend, sprach sie schwungvolle, von Leidenschaft durchglühte Strophen; aus tief bewegter Brust strömte das herrliche, jeder Modulation fähige Organ, das in der Erregung den leise verschleierten Timbre verloren hatte. René wußte kaum, daß seine Finger in die Tasten griffen und ihnen Melodieen entlockten, die sich innig dem Klange der Worte anschmiegten. Trotz seines überwiegenden durchdringenden Verstandes, eines gewissen Realismus seiner Anschauungen, hatte er doch — er führte dieß auf früheste Kindheitseindrücke zurück — etwas vom Künstler in der Seele; er besaß ein intuitives Verständniß für alles wahrhaft Schöne und Poetische und so war er vielleicht in diesem Kreise der Einzige, der in dem jungen Mädchen die noch schlummernde geniale Kraft ahnte. Er hegte keinen Zweifel mehr, daß sie allein die Dich-

terin war, wie sie allein die überraschend künstlerische Inszenirung angeordnet hatte.

Die Zuschauer waren aufgestanden, die Stühle wurden fortgeräumt, da weitere Aufführungen nicht mehr zu erwarten waren. Die Kinder und die jungen Damen kamen nacheinander in ihren kleidsamen Kostümen zum Vorschein, um von der gesammten Verwandtschaft geliebkost und bewundert zu werden. Valentine erschien zuletzt. Sie hatte ihr phantastisches Gewand gegen eine einfache Toilette vertauscht; nur der Reif war im aufgebundenen Haar geblieben, er gab ihr ein königliches Ansehen, das zu dem edlen Schnitt ihres Gesichtes gut stimmte.

„Ich danke Ihnen," sagte sie, als sie Halden bemerkte und reichte ihm die Hand; „Sie haben wundervoll gespielt! Ich vergaß beinahe meine Verse zu rezitiren, um nur zu hören."

„Ist dieß Ihr poetisches Erstlingswerk?" fragte er.

„Ich bitte Sie, reden Sie nicht davon," rief sie abwehrend und machte Miene zu entfliehen, „es bringt mich in tödtliche Verlegenheit!"

„So will ich schweigen, denn es ist nicht der Augenblick, etwas ernst zu besprechen — im Laufe der nächsten Tage wird sich hoffentlich die Gelegenheit finden."

Und sie fand sich häufig genug. Der Polterabend und die sich anschließenden Hochzeitsfeierlichkeiten hatten die Schloßbewohner abgespannt und ermüdet. Das junge Paar war nach dem Süden entflogen, ein Theil der Gäste war bald nach dem solennen Diner abgereist, die nächsten Verwandten wollten bloß noch kurze Zeit verweilen. Die gastlichen Wirthe sahen ihr Haus ungern leer werden, war es durch die Abwesenheit der geliebten einzigen Tochter doch schon öde genug! Mit freundlichem Drängen baten sie die Zurückgebliebenen, es sich etwas länger bei ihnen gefallen zu lassen. Halden gehörte mit zu den also Aufgeforderten. Die schöne Umgegend, das reiche behagliche Leben, die liebenswürdigen Besitzer — Alles zog ihn an. Die nach englischem Muster geübte Gastfreundschaft achtete die Freiheit des Individuums. Die Glocke, die zu den Hauptmahlzeiten läutete, war die einzige Schranke der Willkür des Einzelnen. Sonst ging ein Jeder seinen Neigungen, seinen Beschäftigungen nach. Valentine und René waren die Jüngsten und es fügte sich in der Zwanglosigkeit ländlichen Lebens so natürlich, daß sie sich meistens zusammenfanden. Wenn die älteren Herrschaften in bequemen Wagen fuhren, so begleiteten sie dieselben zu Pferde oder zu Fuß; sie hatten oft schon weite Morgenpromenaden gemacht, ehe die Anderen

sich zum Frühstück versammelten. Niemand glaubte sich zu einer Bemerkung veranlaßt. Valentine galt in der Familie als ein charaktervolles, verständiges Mädchen, die nie einen Schritt mehr that, wie sie genau thun wollte. Herrn von Halden war der Ruf skrupulöser Ehrenhaftigkeit, eminenter Befähigung und rastlosen Ehrgeizes vorangegangen; es war bekannt, daß der Gedanke an seine Carrière ihn ausschließlich beherrschte, daß er schönen Mädchenaugen keinen Einfluß in seinem Leben einräumte. Beide waren in den ungezwungenen und doch strengen Formen der guten Gesellschaft aufgewachsen — man brauchte ihren Verkehr daher nicht ängstlich zu überwachen. Und welch' holde Tage waren es, die ihnen verflossen! An den malerischen Ufern des klaren Sees wandelten sie Arm in Arm umher, sich freuend an dem wechselnden Spiel von Licht und Schatten, an dem quellenden Grün des Waldes, an den wunderbar duftigen Linien des fernen Gebirges! Und mitten im angeregten, nie versiegenden Gespräch flog dann wohl Valentine wie ein schlankes Reh über die Wiese, einen Schmetterling zu haschen, eine Blume zu pflücken, oder sie rief mit plötzlicher Bewegung: „O, der See! der himmlische See! Ich werde ihn ewig in der Erinnerung tragen!" und sich rasch bückend, hatte sie beide Hände in das feuchte Element getaucht und

sich die heißen Wangen gekühlt. Auf einer dieser ziel- und planlosen Wanderungen lenkte René die Unterhaltung auf den heiter-festlichen Abend zurück.

„Sie haben entschieden dichterisches Talent," sagte er.

Ein glühender Strahl hatte aus ihrem Auge geleuchtet und ihr Blick war dann träumerisch in's Weite geirrt.

„Manchmal möchte ich es glauben," erwiederte sie leise, „Gestalten schweben mir vor, Gedanken ringen sich empor — doch, wenn ich sie fassen will, sind sie verschwunden. Es geht mir wie dem armen Neck: ein übervolles Herz und ein stummer Mund."

„Sie sollen auch keine frühzeitige Entwicklung erzwingen," hatte er geantwortet; „zuerst müssen Sie leben und Erfahrungen an sich und Anderen einsammeln, soll etwas Gesundes, Natürliches entstehen. Lesen Sie viel und nur das Beste, studiren Sie die Kunstformen unserer großen Meister, üben Sie sich darin; die Technik der Sprache, des Styls und der Komposition will erlernt sein. Beherrscht man sie, so darf man sich getrost den Eingebungen der Phantasie überlassen."

Mehr hatten sie nicht darüber gesprochen. René fühlte mit feinem Takt, daß dieses Thema dem jungen Mädchen peinlich war, daß sie ihre Seele schamhaft

gegen jeden Einblick verschlossen halten wollte. Ihre Erscheinung fesselte ihn mit immer stärkeren Banden. Sie vereinigte ein seltenes Gemisch von überströmender, glühender Phantasie und logischer Verstandesschärfe, jede Empfindung in ihr war nobel, die Gedanken auf's Große gerichtet. Und wie muthig und fest überschaute sie die Verhältnisse! Das achtzehnjährige Mädchen, das einem auserwählten Lebenskreise angehörte, redete mit zuversichtlicher Ruhe von der Existenz, die sie sich in fremdem Lande auf eigene Arbeit gründen würde. Als Halden ihren Entschluß mit warmer Anerkennung rühmte, wehrte sie sich dagegen, indem sie sagte: „Loben Sie nicht, was ein Akt eiserner Nothwendigkeit ist. Man preist es nicht als Heldenmuth, wenn der Ertrinkende sich aus dem Wasser herausarbeitet. Mir bleibt keine Wahl — ich bin arm, ich bin allein. Kopf und Hände müssen sich da wohl oder übel rühren, wenn ich nicht auf die mitleidige Unterstützung entfernter Verwandten angewiesen sein will — und würden Sie mir das rathen?" Dabei hatte sie das Haupt stolz erhoben und ihn mit blitzenden Augen angesehen. Es lag viel Gleichartiges in beiden Naturen. Valentine war selber nicht ausübend musikalisch, aber ihre poetische Seele wurde vom Reich der Töne unwiderstehlich angezogen. René hatte die Gewohnheit Abends zu spielen. Die Dame

vom Hause war in ihrer Jugend eine eifrige Dilettantin gewesen, die künstlerischen Leistungen des jungen Mannes gewährten ihr daher doppelten Genuß. Die übrige Gesellschaft vereinigte sich dann allgemach in dem Saal mit den vorspringenden Erkern, wo der Flügel stand. Valentine rollte sich ein niedriges Tabouret in die Nähe des Spielenden; die halblauten Worte, die sie zwischendurch wechselten, die sich immer tiefer senkende Dämmerung, die sie einhüllte, gab diesen Stunden etwas süß Geheimnißvolles, das sie von den Anwesenden schied.

XI.

So war über eine Woche vergangen. Halden's Wesen erfuhr eine Wandlung, die zum größten Theil dem schönen Mädchen mit dem geistvollen Gesicht zuzuschreiben war. Was in ihm bis dahin nicht zu freier Entfaltung gekommen, weil eine harte Erziehung es gewaltsam unterdrückt, das regte sich mächtig: das Gemüth! Das ungewohnte Nichtsthun ließ ihm Zeit, die Eindrücke zu sammeln und zu verarbeiten, das Familienleben zeigte sich ihm in seiner Innigkeit. Der junge Mann fing an, den Forderungen des Herzens eine gewisse Berechtigung einzuräumen und das Utilitätsprinzip etwas hintenanzustellen. Eine reine, kindliche Daseinsfreude schwellte seine Brust, das warme Licht der Sonne durchströmte ihn mit wonnigem Behagen, der durchdringende Blick der scharfen blauen Augen nahm einen weicheren Glanz an, die, wie der Hausherr gutmüthig neckend sagte, gedankenblassen Wangen färbten sich leise — er fühlte, daß er mit seinen vierundzwanzig Jahren eigentlich noch jung sei.

Es entging ihm nicht, wie Valentine für ihn ein anderes Lächeln, einen anderen Klang der Stimme hatte, wie sie erröthete, wenn sich ihre Blicke unvermuthet begegneten. Es gewährte ihm das eine unbeschreiblich süße Empfindung, eine Ahnung von dem wunderbar beseligenden Glück des Geliebtwerdens beschlich ihn — weiter hinaus dachte er nicht, mochte er nicht denken. Aber schon war das harmonische Gleichgewicht zwischen ihnen gestört, schon bemächtigte sich ihrer eine flüchtige Verlegenheit, wenn eine Pause im Gespräch eintrat. Das Mädchen wich einem zufälligen Alleinsein mit ihm befangen aus, und gelang es ihm, im hellen Tageslicht die Herrschaft über sein rascher klopfendes Herz zu behaupten, so redete er dagegen Abends in der leidenschaftlich bewegten Sprache der Töne zu ihr. Sie verstand wohl sie auszulegen und widerstandslos gab sie sich dem einschmeichelnden Zauber hin.

René hatte dann und wann ein Wort von Abreisen fallen lassen, sein Urlaub wäre bald abgelaufen. Die wenigen Tage familienhaften Zusammenlebens hatten dem jungen Mann die wohlwollende Freundschaft der gastlichen Wirthe erworben und es wurde ihm eindringlich vorgestellt, wie nöthig ihm eine verlängerte Erholungsfrist wäre. Er selber schwankte. Durfte er in dem Herzen des Mädchens eine Neigung erwecken,

wenn er ihr nicht seine Hand bieten konnte? War es nicht unehrenhaft gehandelt, daß er blieb? Er verdammte es als unwürdige Schwäche, sich nicht früher losgerissen zu haben — und doch hätte er die Trennung in's Unendliche hinausschieben mögen. Ein Brief seines Onkels beendete diesen Zwiespalt; er war kühl, klar, geschäftsmäßig geschrieben, wie alle, die René von ihm empfangen. Der Pflegevater schien sich in der Erziehung des Neffen eine Art Problem gestellt zu haben, das er mit der kritischen Leidenschaftslosigkeit eines Unbetheiligten verfolgte. Eine Thorheit würde ihm nicht Vorwürfe, nur ein kaltes Staunen über den Fehler in der Lösung entlockt haben. Wie mit einem Hauch war die sonnige Jugendlichkeit aus René's Zügen verflogen, als er den Brief las. Die Stimme der unerbittlichen Vernunft traf wieder sein Ohr. „Im Hintergrunde lauert die Befürchtung, das romantische Seegestade könnte für mich zum Kapua werden!“ sagte er ironisch lächelnd. „Eine Woche meinen Studien, meiner Thätigkeit geraubt, däucht ihn eine nutzlose Vergeudung — er mag Recht haben, ich muß Viele im Wettlauf überholen, r .. ich an's Ziel gelangen!“

Seine Reisevorbereitungen waren schnell erledigt; er durfte nicht mit dem Abschied zögern, je kürzer er ihn machte, um so leichter war er zu überstehen. Ihn

ergriff bereits wieder die Unruhe des Ehrgeizes, der rastlose Arbeitsdrang. Fort! Die Luft wehte hier zu weich und linde! Wenn er noch den letzten Bahnzug benutzen wollte, so mußte er sich beeilen, er hatte über eine Stunde zur Station zu fahren. Die freundlichen Wirthe wagten nicht ihn zurückzuhalten. Der Hausherr zeigte auf den sich mit Wolken umziehenden Himmel und meinte scherzend: „Gestehen Sie es nur, nicht Ihre Gesandtschaftskanzlei bedarf Ihrer, Sie scheuen die drohenden Regentage, mit denen wir das unvergleichlich schöne Wetter leider abbüßen werden.“ René lächelte zerstreut und versicherte, daß er ohne zwingende Nothwendigkeit den ihm so werth gewordenen Kreis nicht verlassen würde.

„Und Fräulein von Sarnen?“ sagte er, suchend umherblickend, „ich möchte mich ihr empfehlen.“

„Valentine wird Ihre Abreise sehr bedauern,“ antwortete die Frau vom Hause; „Sie begegneten sich Beide in den gleichen Interessen, sie wird Ihren anregenden Verkehr vermissen. Ich vermuthe sie im Garten. Sollten Sie sie nicht finden, so übernehme ich es, Sie zu entschuldigen.“

Er dankte verbindlich, indessen hoffte er das Fräulein noch zu sehen. Mit hastigem Schritt durchmaß er die anmuthig verschlungenen Gänge, er glaubte zu wissen,

wo er sie treffen würde. Eine bebuschte Landzunge erstreckte sich in den See hinein, an ihrer äußersten Spitze wuchs ein mächtiger Weidenbaum, der seine Zweige schattig wie eine Laube ausbreitete. Dort liebte Valentine zu sitzen; es war ein kühler, einsamer Platz und das Wasser umspülte die Wurzeln des altersgrauen Stammes. Sein weittragendes Auge erspähte von ferne die helle Gestalt des Mädchens. Sie saß auf der Steinbank, ein Buch lag auf ihren Knieen, doch schien es sie nicht sonderlich zu beschäftigen, denn sie schaute träumend hinaus über den wogenden See zu ihren Füßen, dessen Wellen, im Vorgefühl des nahenden Unwetters, weißen Schaum an's Ufer spritzten. Das Knistern des Kieses schreckte sie empor. Eine warme Röthe flog über das schöne Gesicht — René's Herz zog sich krampfhaft zusammen — — er war der Stärkere, er mußte für sich und sie die Besonnenheit wahren.

„Ich komme Abschied zu nehmen, mein gnädiges Fräulein,“ sagte er in erkünstelt leichtem Ton, sich in einiger Entfernung von ihr auf der Bank niederlassend. „Ich trage die Erinnerung an unvergeßliche Stunden mit von hier fort — darf ich auch Sie bitten, mir ein freundliches Andenken zu schenken?“

Sie starrte ihn mit glanzlosen Augen an.

„Sie gehen, Herr von Halden?“ Die Worte fielen mühsam von ihren Lippen.

Er ließ den Blick am Boden haften, sie anzusehen wagte er nicht; sein Fuß wühlte in dem feinen weißen Sande.

„Ich muß!“ sprach er dumpf, und sich aufraffend versuchte er in dem oberflächlichen Ton fortzufahren — „bemerken Sie nicht, wie der See mir das Scheiden erleichtern will? Dahin sind die herrlichen grünen und goldigen Farbentöne, die in der Sonne wie flüssige Edelsteine funkelten — grau und bleiern liegt er da, als hätten die schweren Wolken die schimmernde Pracht erdrückt.“

„Ja, es wird Alles farblos,“ antwortete sie eintönig. Und wieder fragte sie: „Warum müssen Sie gehen, Herr von Halden?“

„Warum!“ Er sprang auf und ergriff ihre zitternde, kalte Hand — nein! er wollte nicht eine Stimmung heucheln, die mit seiner zerrissenen Seele im schneidendsten Kontrast stand! Wissen mußte sie wenigstens, daß es ihm unsäglich, übermenschlich schwer wurde von ihr zu scheiden. Er haderte mit dem Geschick, das auch dieses Opfer von ihm forderte! Ach! und das todtenbleiche, traurige Gesicht — wie erschütterte sein Anblick die muthig gefaßten Vorsätze! Hätte nicht sein

eigenes Herz aus schmerzhafter Wunde geblutet, er würde es sich vorgeworfen haben, diesem Antlitz den Frieden zu rauben .... „Hören Sie mich — — Valentine!" Den ganzen, heißen Strom seines Empfindens drängte er in den Klang dieses Namens.

Sie senkte das Haupt und von den langen Wimpern löste sich eine Thräne. Er wandte sich ab, in zorniger Verzweiflung mit dem Fuß stampfend — wie mußte sie ihn lieben, das willensstarke Mädchen, um so fassungslos unter diesem Schlage zusammenzubrechen! Und an dem Schmerz, der ihm den Athem benahm, der glühend in seinen Augen brannte, fühlte er, daß er diese Liebe theilte. Sie waren für einander geschaffen, wie selten zwei Menschen — und sie mußten sich trennen, hoffnungslos trennen! Er durfte kein bindendes Wort sprechen, er hatte seine Ehre verpfändet, keiner Leidenschaft Raum zu geben, bis seine Existenz fest gegründet und unabhängig wäre. „Der beschwerlichste Ballast ist Liebe," hatte sein Pflegevater sarkastisch gesagt, als er dieses Gelübde ihm abgenommen. Seine Stimme klang rauh, wie er abgebrochen hervorstieß:

„Der Augenblick ist schlecht gewählt, um Ihnen von meinen Verhältnissen zu erzählen ... aber ich möchte, daß Sie mich nicht falsch, nicht unnachsichtig

beurtheilten . . . Valentine!“ Indem er den Namen aussprach, wurde der Ton wieder weich und flehend.

Sie erbebte und sich mit der flachen Hand über die Stirn fahrend, antwortete sie fast unhörbar: „Reden Sie, Herr von Halden.“

Er setzte sich nieder und die Arme verschränkend, blickte er finster vor sich hin. „Mein Leben ist arm an Freuden, reich an Entbehren,“ hob er an, „es hat ihm an Liebe gefehlt! Auch die einzig selbstlose, uneigennützige Liebe ist mir versagt geblieben, auf die das elendeste Geschöpf ein unveräußerliches Anrecht besitzt — die der Mutter. Ob meine Mutter mich geliebt hat, kann nur der Himmel entscheiden, gezeigt hat sie es nie. Bis zu meinem zwölften Jahr lebte ich bei meinen Eltern, und die Eindrücke, die diese Zeit zurückgelassen, sind nicht freundlich. Für meine Bedürfnisse wurde mit peinlicher Gewissenhaftigkeit gesorgt, doch mein Kindesherz sehnte sich ungestüm nach Zärtlichkeit. Mein Vater hatte niemals eine Liebkosung für mich, meiner Mutter Blick wurde traurig, sobald er auf mir ruhte. Ein heiteres Treiben herrschte oft in unserem Hause, denn mein Vater war ein berühmter Maler, der in Paris großes Ansehen genoß — ich schlich wie ein fremder Eindringling scheu umher. Außer mir waren zwei jüngere Geschwister da, an die Schätze

von Liebe verschwendet wurden. Mich befiel eine ansteckende Kinderkrankheit, die auch die Kleinen ergriff; ich genas, sie starben. Mir, dem mißtrauischen, empfindlichen Knaben, schien es, als würde mir die zähere Lebenskraft mißgönnt; statt die elterliche Zärtlichkeit auf den Zurückgebliebenen zu übertragen, wurde mir sogar das karge Maß der Güte geschmälert, das ich bisher genossen. Mein Vater konnte sich über den Verlust seiner Lieblinge nicht trösten, meine Gegenwart wurde ihm mehr und mehr zur Pein — warum? ist mir bis zur Stunde räthselhaft. Vielleicht birgt sich dahinter ein Geheimniß, das mir wahrscheinlich ewig ungelöst bleiben wird. Wir hielten uns in Italien auf, meinen Eltern war ein mildes Klima verordnet. Eines Tages reiste meine Mutter mit mir nach Deutschland zu einem Verwandten, der in einer entlegenen Provinz einsam auf seinem Gute wohnte. Dieser übernahm meine Erziehung; ich trage seinen Namen, ich verdanke ihm meine Ausbildung, die Mittel zu meiner Carrière. Meine Eltern habe ich nicht wiedergesehen, mein Vater starb bald, die Mutter folgte ihm aus Kummer nach — ihn hat sie, glaube ich, unaussprechlich geliebt. Mein Onkel ist ein Sonderling, er faßte mein Verhältniß zu ihm wie einen Kontrakt auf: Leistung und Gegenleistung. Vor Allem verbannte er die Re-

gungen des Gemüthes, sie sind unberechenbar und passen daher in keinen Lebensplan. Nur das Herz stürzt den Menschen in Konflikte, nicht der Kopf. Er verkehrte mit mir wie mit einem Gleichberechtigten, ohne jemals die Grenze kühlen Wohlwollens zu überschreiten; jede mich betreffende Maßregel wurde zwischen uns erörtert, damit ich mich von ihrer Vernünftigkeit überzeugte. Unablässig wurde ich zum Studium, zur Thätigkeit angespornt. „Je früher Du selbstständig wirst, um so eher bist Du der lästigen Abhängigkeit von mir ledig,' wiederholte er mir täglich; ‚ich habe Deiner Mutter versprochen, aus Dir einen tüchtigen Mann zu machen, Du wirst mir helfen, dieses Wort einzulösen.' — Als ich die Universität bezog, setzte er mir ein Jahrgeld aus, das in seiner Knappheit gerade meinen Unterhalt bestritt. ‚Es müßte Dich drücken, von einem entfernten Verwandten, der keinerlei Pflichten gegen Dich hat, mehr anzunehmen,' sagte er; ‚zu Schulden darfst Du Dich nicht verleiten lassen; wären sie auch noch so geringfügig, so würde ich mich gezwungen sehen, meine Hand von Dir abzuziehen — bei unserer gegenseitigen Stellung wäre ein solcher Leichtsinn gleichbedeutend mit Ehrlosigkeit.' Ich lief nicht Gefahr, mich seiner Verachtung auszusetzen — er hatte den Jüngling gestählt zum Ueberwinden der lockendsten Versuchungen. Als

ich vor einem Jahr mein Staatsexamen bestanden, berief er mich zu sich. In Uebereinstimmung mit ihm hatte ich mich für die Diplomatie entschieden; eine Carrière, die eigentlich nur Reiche einschlagen dürfen, weil sie kostspielig ist. Mein Onkel übergab mir eine Summe in Werthpapieren, den Rest meines mütterlichen Vermögens, der bei genauer Eintheilung ausreicht, die nöthigsten Standesausgaben für die nächsten vier Jahre zu decken. Er fügte die Erklärung hinzu, ich müßte mich während dieser Zeit derartig auszeichnen, daß ich zu einem höheren, mit angemessenen Einnahmen dotirten Posten ernannt würde. Bei rastloser, das Gebiet der gesammten Staatswissenschaft umfassender Arbeit, bei meinen Fähigkeiten, meinem Namen, wäre der Erfolg unzweifelhaft, wenn ich ihn nicht muthwillig zerstörte. Ich hätte den Fuß im Steigbügel, er hätte an mir als redlicher Mann gethan, was er zu thun gelobt — wir wären mit einander fertig. Auf seine Unterstützung dürfte ich fortan nicht mehr rechnen, wer nicht stark genug zum Schwimmen wäre, der ginge eben unter. Dann entband er mich jeden Dankes, es würde ihn freuen, manchmal etwas von mir zu hören, doch verlange er keine brieflichen Mittheilungen."

René ließ ein kurzes Schweigen eintreten. „Das Leben hat mich nicht sanft gewiegt," lächelte er bitter,

„darum vergeben Sie mir, daß ich hart geworden. Ich darf mich an keiner Blume erfreuen, die am Wege blüht, ob auch ihr Duft und Farbenglanz mich entzücke — vorwärts! heißt es bei mir — vorwärts! In meines Onkels Seele wohnt ein kränkendes Mißtrauen gegen meine Kraft, er hat mich einmal, als ich noch Knabe, den schwachen Sohn einer schwachen Mutter genannt — ich habe das Wort nicht vergessen und ich muß ihm beweisen, daß ich eher mein Herz in Stücke zerreiße, als daß ich von dem vorgezeichneten Pfad abweiche! — — Die Tage hier sind die einzige Erholung, die mir bis jetzt geworden, der einzige Sonnenblick!" Er biß die Zähne zusammen. — „Vorbei, vorbei! . . . Beklagen Sie mich, Valentine — wenn ich vom Glück träumen werde, wird es sich Ihre Züge borgen, Sie und mich wird die launische Göttin nur im Traum besuchen! Wir haben starke Schultern und muthige Seelen — Solchen ladet das Schicksal die Bürden auf, denen Andere unterliegen würden . . . Es ist auch ein Heldenthum, aber eins, das seine Wunden verbirgt! Ich sage nicht: Auf Wiedersehen! Ich darf Sie nicht belügen . . . unsere Wege laufen weit auseinander . . . Ich wünsche Ihnen das Beste, was diese arme Erdenwelt zu bieten vermag, Sie gehören zu den Wenigen, die es verdienen! Leben Sie wohl, Valentine!"

Er berührte die Spitzen ihrer Finger mit den Lippen und wandte sich zum Gehen. Da kam Bewegung in die regungslose Gestalt, Thränen stürzten aus ihren Augen, aufgelöst in Schmerz preßte sie die Hände gegen die Schläfen. Nun war er da, der erste große Kampf, und der Geliebte schlug ihr die Todeswunde. Unaussprechliche Seelenpein malte sich in ihren Zügen.

„René!“ schrie sie auf, „verlassen Sie mich nicht!“ Sie richtete sich empor, doch sie vermochte nicht sich auf den Füßen zu halten, halb besinnungslos sank sie zu Boden. Er fing sie in seinen Armen auf, das lange goldbraune Haar umwallte ihn wie ein Mantel, das blasse wunderschöne Antlitz lehnte an seiner Brust ... Auch in seinen Adern rollte warmes Blut, sein ganzes Sein gerieth in Aufruhr, es hatte ihn übermenschliche Anstrengung gekostet sich zu beherrschen — schon beugte er sich nieder, den schmerzlich zuckenden Mund zu küssen — — Da brauste der entfesselte Sturm los, die Weidenzweige peitschten ihm das Gesicht, der Donner rollte dumpf grollend wie eine ernste Mahnung und der See spritzte kalte Tropfen empor. René kam zur Besinnung, sanft ließ er die leblose Gestalt aus seinen Armen auf die Bank gleiten und trat einige Schritte zurück. Ihre beiden Hände fassend, drückte er sie an die Lippen, an die heißen, trockenen Augen.

„Valentine, Sie waren die Poesie meines Lebens!“ Dann entfloh er, wie von Furien gejagt. Er hörte nicht mehr den erstickten Ruf: René! er wandte sich nicht um, im eiligen Lauf durchstürmte er den Park. Der Wagen, der ihn zur Eisenbahn führen sollte, stand im Schloßhof, er sprang hinein und fort ging es in rasender Schnelligkeit, um dem Ausbruch des Gewitters zuvorzukommen. — —

Ein Schleier legte sich vor die Augen des ernsten, hohen Mannes, der mit untergeschlagenen Armen am Fenster lehnte und in die schweigende Frühlingsnacht hinausblickte. Der See, den er deutlich zu sehen gemeint, zerrann wie ein Nebelbild — die Wellen hatten ihm nichts mehr zu erzählen. Er schalt seine Thorheit, die Vergangenes neu belebte. Was hatten seine Gedanken nach dem alten Wisselsbronner Hause hinüberzuschweifen? War es das blondlockige, helläugige Mädchen, dessen Frische und Natürlichkeit ihn wie erquickender Waldesduft anwehte, das ihn so magisch anzog? Nein, die majestätische Gestalt der Herrin desselben war es, die sein Träumen erfüllte! Und welch' seltsame Verkettung führte die Fäden ihres Geschickes wieder zusammen! Jenem Manne, den aufzusuchen ihm die heiligste Pflicht gebot, stand sie am nächsten, sie war seine Vertraute, sie hatte Kindesrechte. Kindesrechte! Ein bitteres

Lächeln spielte um seinen Mund. — Er schloß das Fenster und stellte die Lampe auf den Schreibtisch, den zahllose Papiere bedeckten. Trotz der vorgerückten Stunde wollte er noch arbeiten. Die weiße, kräftige Hand wog einen Augenblick sinnend das zierliche Buch in goldgepreßtem Einband, aus dessen Blättern die Vision emporgeschwebt; es hatte seinen Platz in der Bibliothek — doch, nein! es sollte ihm näher bleiben; er berührte eine geheime Feder seines Bureaus und in das aufspringende Fach legte er das kleine Buch.

XII.

Drüben, durch Gärten und Plätze von dem arbeitenden Manne, dessen Feder eilig über das Papier glitt, getrennt, stand die einsame junge Frau noch immer unbeweglich hinter der herabgelassenen Gardine. Ihr Ohr vernahm das Rauschen des Sees, wie er zürnend, vom Sturm gepeitscht, die Schaumflocken hoch aufsprühte, die ihre Stirn kalt netzten. Ein Frösteln durchlief ihre Glieder — es war nicht die Nachtluft, die sie erbeben machte, sie durchlebte noch einmal die Stunden hoffnungsloser Verzweiflung, in denen sie, verlassen und allein inmitten des tobenden Gewitters, mit ihrem Herzen gerungen, das seine Bande zu sprengen drohte.

Als Valentine zu klarem Bewußtsein erwachte, war René verschwunden. Der Regen goß in Strömen herunter, der alte Weidenbaum bog sich ächzend unter den Stößen des wüthenden Sturmes, der Blitz schlug einigemal mit fürchterlichem Krachen in den wild bewegten See — sie sah dem fessellosen Kampf der

Elemente wie einem gleichgültigen Schauspiel zu. Sie fürchtete sich nicht, der Gedanke, von einem dieser roth zuckenden Strahlen getroffen zu werden, flößte ihr keinen Schreck ein. Sie fühlte nicht wie ihre dünnen Kleider durchnäßt wurden, wie ihr Haar sich feucht um die Stirn legte, wie ihr Körper nach und nach in eisiger Kälte erstarrte. Sie dachte nur, daß er gegangen und nicht wiederkehren würde, daß sie morgen und all' die folgenden Tage das Leben fortsetzen müßte in gewohnter Weise, als wäre seine Blütenkrone nicht geknickt! Wie hatte sie ihn geliebt! Das ernste Lächeln des festgeschlossenen Mundes, der klare Blick der Augen, die kraftvolle imposante Männlichkeit der Erscheinung hatten sie beim ersten Begegnen gefangen genommen. Sie sah zu ihm empor und fühlte sich dennoch ihm ebenbürtig. In welchem geistigen Gebiete sie sich bewegten, immer waren sie eins gewesen in der Empfänglichkeit für das Große und Schöne, in der vornehmen Zurückhaltung, die selbst dem intimsten Verkehr nicht fehlen darf, die gleich maßvoll ist im Ausdruck der Freude, wie in dem Ausbruch leidenschaftlicher Erregung. Von ihm würde ihr empfindliches Zartgefühl nie eine Verletzung erfahren haben. Sie rief sich die tausend kleinen Züge zurück, die ihr tiefinnerstes Verständniß bezeugten, oft nur ein rasch gewechselter Blick, ein kurzer

Ausruf, aber für sie bedeutsam, weil die unwillkürliche Uebereinstimmung ihres Denkens und Empfindens daraus sprach. Ihr Verhältniß war so schön und rein, so ohne Beimischung äußerlichen Interesses gewesen! Nun war es unwiederbringlich zerstört. Durfte sie ihn anklagen? Nein, tausendmal nein! Die innige Neigung, die er zu ihr hegte, hatte wohl sein ganzes Wesen erwärmt und durchleuchtet, doch nie hatte er in Worten die leiseste Andeutung gewagt. Ohne sich klare Rechenschaft zu geben, hatten sie dem unwiderstehlichen Drange gehorcht, der sie mächtig zu einander zog. Es war ein Traum gewesen, ein Traum, aus dem man mit von Thränen überströmten Wangen erwacht! Nicht um sich trug sie Leid, viel mehr um ihn. Wie freudlos war seine Jugend, welch' schwere Selbstverleugnung war schon von dem Knaben gefordert worden! Sein Stolz, sein Ehrgefühl erregten ihre Bewunderung. Sie begriff es, daß er Kopf und Herz frei behalten mußte, um vorwärts zu streben. Sie wußte genug von der Welt, um sich zu sagen: eine Verbindung mit ihr, dem unbemittelten, verwaisten Mädchen, wäre ein verhängnißvolles Hemmniß für seine Laufbahn gewesen. Möchte er glücklich werden! flüsterte sie. Sie wollte ihm nicht nachstehen an Muth — war auch Duft und Schimmer von ihrer Jugend abgestreift, ihr Haupt würde sie

wieder erheben lernen und irgendwo mußte sich ein Feld für sie finden, wo sie ihre reichen Anlagen verwerthen konnte. Aber noch vermochte sie sich nicht zu seiner Höhe aufzuschwingen, sie war ja ein Weib, dessen Existenz in der Liebe wurzelte, und ihre beste Kraft war gebrochen! — O, wie sie sich scheute nach dem Schloß zurückzukehren, wo die Menschen von ihr das alte heitere Lachen, die schlagfertige, geistreiche Rede erwarteten. Sie mußte ihre Mienen zwingen, damit Keiner etwas von dem Geschehenen ahnte. Das Wort der römischen Gladiatoren, mit dem sie sterbend den Kaiser grüßten, kam ihr in den Sinn: Caesar, morituri te salutant!

Es lag etwas in dem tragischen Pathos dieses Citates, das ihrer Stimmung entsprach und doch mußte sie die Elastizität des Geistes fast belächeln, sich im Moment bittersten Schmerzes fernabliegender Dinge zu entsinnen.

Lange hatte Valentine am See gesessen. Das Gewitter war vorüber, leise verhallender Donner grollte noch zwischen den Bergen, der durstige Boden sog den Regen ein, die Wolkenwand nach der Alpenkette zu zertheilte sich und die schneebedeckten Häupter tauchten hervor. Sie mußte sich entschließen in's Haus zu gehen, schon ihres durchnäßten Anzuges wegen. Unbe=

merkt erreichte sie ihr Zimmer und kleidete sich hastig um. Vor der Thür des Saales, wo sie so oft René's meisterhaftem Spiel mit Entzücken gelauscht, zögerte sie athemschöpfend. Sie drückte die Hände gegen die Brust und drängte das aufsteigende Schluchzen zurück. Einen Scherz auf den Lippen, blitzenden Uebermuth im Auge, so trat sie ein — Caesar, morituri te salutant! Die Hausgenossen empfingen sie mit heiteren Fragen über ihr Ausbleiben; sie war vermißt worden, man hatte sich gelangweilt und ihre unterhaltende Gesellschaft dringend herbeigewünscht. Sie entschuldigte sich mit gewandter Liebenswürdigkeit; ihr Spaziergang hätte sie etwas weit vom Schlosse entfernt und der Ausbruch des Gewitters sie überrascht; die vielgerühmte Schnelligkeit ihrer Füße wäre ihr zu Statten gekommen, sie hätte tüchtig laufen müssen, um ein schirmendes Obdach zu gewinnen, trotzdem wäre sie gründlich naß geworden, und wie sie in den triefenden Kleidern die Treppen hinangestiegen, hätte sie, wie die Nixen, überall feuchte Spuren zurückgelassen.

„Der Regen scheint Ihnen nicht geschadet zu haben, Valentinchen,“ hatte der Hausherr gesagt, „Ihre Wangen glühen wie zwei rothe Rosen und Ihre Aeuglein funkeln vor Munterkeit . . . Haben Sie schon erfahren, daß

unser junger Freund, Herr von Halden, leider abgereist ist?"

„Ich hörte es," erwiederte das Mädchen, an dem jeder Nerv in fieberhafter Aufregung zuckte — sie mußte sprechen, sprechen um jeden Preis, sollten nicht die Thränen unaufhaltsam hervorbrechen; „warum aber dieser plötzliche Abschied? Ich bedauere ihn nicht noch gesehen zu haben, er wird uns Allen fehlen und den Flügel können wir bald zuschließen, damit sich Niemand an den Tasten versündigt. Hätte ich es nur etwas über die Anfangsgründe gebracht, ich würde mich bemühen, Ihnen das abendliche Konzert zu ersetzen."

„Wenn Ihre Finger steif sind, so ist Ihre Zunge um so flinker! Lassen Sie mich auch zu Worte kommen, Valentinchen," lachte der Hausherr, „ich will Ihnen sagen, warum Halden fort mußte. Er hat Ordre erhalten, sich auf seinen Posten nach London zu verfügen; er hofft dort bloß kurze Zeit zu bleiben und dann der Gesandtschaft in Washington attachirt zu werden, um die transatlantischen Verhältnisse kennen zu lernen. Ein höchst begabter Mensch, ich möchte wetten, daß er in zehn Jahren Gesandter oder Minister ist. Aber welcher Ehrgeiz! Mein Schwiegersohn erzählt, daß er sich auf der Universität nie an einem tollen Streich oder einem Vergnügen betheiligte, demungeachtet sei er unge-

mein beliebt gewesen. Er hätte alle Vorlesungen besucht, auch solche, die gar nicht zu seinem Fach gehörten, Sprachen sollen eine Spezialität von ihm sein, er spricht etwa ein Dutzend. Wenn er so fortfährt, wird er sich jedoch aufreiben, er gönnt sich kaum den Schlaf.“

Den ganzen Abend über war René das Thema der Unterhaltung, man merkte seine Bedeutung an der nachhaltigen Wirkung, die sein Erscheinen überall hervorbrachte. Valentine litt Folterqualen, die sie wie eine Märtyrerin mit Lächeln erduldete. Am anderen Morgen stürzte sie bewußtlos zu Boden, als sie aufzustehen versuchte. Das durch den Fall verursachte Geräusch rief eine Kammerfrau herbei, die Ohnmächtige wurde auf's Bett getragen und ein reitender Bote eilig nach dem Arzt geschickt. Die gestrige Erkältung schien üble Folgen zu haben, eine ernste Krankheit war ersichtlich im Anzuge. Viele Wochen schwebte das junge Leben in äußerster Gefahr. In den seltenen Augenblicken, da der glühende Druck von ihrem Hirn genommen war, forschte sie angstvoll die Wärterinnen aus, was denn ihre Phantasieen beschäftigt hätte? Sie durfte ruhig sein, auch im wildesten Fieberwahnsinn verrieth ihr Herz nicht sein Geheimniß. Als sie zum ersten Mal im Rollstuhl in den Park gefahren wurde, war der Sommer vorbei; von den Bäumen lösten sich goldne

Blätter, weiße Fäden flatterten an den Büschen, die Ferne war durchsichtig klar und das blaue Gebirge mit seinen Spalten und Schluchten schien näher gerückt. Der wehmüthige Frieden des Herbstes fand ein Echo in ihrer Brust; er begrub Blumen, sie senkte einen holden Traum in's Grab und faltete ergeben die feinen mageren Hände. — Ihr langes braunes Haar war abgeschnitten worden, die dicken Flechten krönten nicht mehr ihre Stirn, kurze Locken hingen um das blasse stille Gesicht, aus dem die schwarzen Augen unnatürlich groß blickten. Ihre Verwandten waren gutherzige Menschen, sie hatten das kranke Mädchen mit liebevoller Sorge gepflegt, nichts war gespart oder versäumt worden, aber die Störung im Hausstande hatte sich oft verdrießlich fühlbar gemacht. Gott sei Dank, daß man von der Angst befreit war, namentlich jetzt, wo sich das Schloß wieder mit Gästen zu füllen begann!

Valentinens Besserung schritt erfreulich vor, sobald der Arzt ihr erlaubte, die sonnigen Mittagsstunden im Freien zu verbringen; ihre Füße waren zum Gehen freilich noch zu schwach und ihren Nerven that jeder Ton, jedes laute Wort weh. An der Südseite des Schlosses stand eine Linde, dort ließ sie sich gern hinfahren, weil es ein geschützter, ruhiger Platz war. Höchstens daß einer der Gärtner vorüberging. Es

war etwa das fünfte oder sechste Mal, daß der Rollstuhl unter das Laubdach geschoben ward. Einzelne Sonnenstrahlen stahlen sich durch die Zweige und webten einen lichten Schein um das jugendliche Haupt, welches matt auf den weißen Kissen lag. Das Buch, in dem sie zu lesen versucht, war ihr aus den Händen geglitten — als sie die Augen aufschlug, sah sie es auf der Erde liegen; es war Niemand in der Nähe, den sie um den kleinen Dienst bitten konnte, sie streckte den Arm aus — ein Schwindel befiel sie, indem sie sich herunterbücken wollte. Sie mußte den Versuch aufgeben. Reizbar, wie sie war, erschrak sie heftig, als sich unerwartet ein Herr neben ihr befand, der ihr mit einer Verbeugung das Buch überreichte. Valentine flüsterte ein paar leise Dankesworte; der Herr war ihr unbekannt, vermuthlich gehörte er zu den Schloßgästen, die neuerdings eingetroffen. Anstatt sich zurückzuziehen, wie es der Takt geboten hätte, blieb der Fremde unschlüssig stehen. Er drehte verlegen seinen Hut zwischen den langen, dünnen Fingern und heftete einen schüchternen, bittenden Blick auf das bleiche Mädchen. Sie wußte nicht recht, was sie von diesem Benehmen denken sollte, die ganze Persönlichkeit hatte überhaupt etwas Sonderbares; es war eine hoch aufgeschossene, auffallend schmächtige Gestalt, die von den eigenen Gliedmaßen

genirt schien, die Arme hatten eine unverhältnißmäßige Länge, wogegen die Schultern schmal waren. Der Kopf hatte eine spitze Form, die sich unter dem dünnen blonden Haar deutlich abzeichnete. Die Gesichtszüge wären fast hübsch zu nennen gewesen, hätten die hellen Augen weniger nichtssagend geblickt; versöhnlich wirkte jedoch das unbeschreiblich gutmüthige, kindliche Lächeln des fein geschnittenen Mundes.

Da der Herr sich weder entfernte, noch sie anredete, fand Valentine diese stumme Szene lästig — sie würde ihr beängstigend gewesen sein, hätte sie geahnt, daß der Fremde sie seit einigen Tagen, hinter Gebüschen und Bäumen versteckt, unabläßig betrachtete, und immer mit demselben Ausdruck zärtlicher, anbetender Bewunderung. Ein Schmetterling flatterte vorüber und ließ sich auf ein Bouquet weißer Astern nieder, die am Rande des Rasens blühten. Es war ein seltenes Exemplar mit reichem Farbenschmuck. Das Mädchen sah dem Leichtbeschwingten sehnsüchtig nach.

„Hätte ich seine Flügel!“ dachte sie mehr, als daß sie es sagte.

„Sie lieben Schmetterlinge?“ fragte der Herr mit strahlendem Gesicht. Er mußte ein scharfes Gehör besitzen, da er die nur gehauchten Worte verstanden hatte. „Darf ich diesen für Sie fangen?“

Bevor noch Valentine dieses Anerbieten zurückweisen konnte, hatte er ein Netz aus der Tasche gezogen, es an einem Stock befestigt, der, mehrmals zusammengeklappt, aus einer anderen Tasche geholt wurde, und näherte sich, auf den Zehen schleichend, dem Rasen. Der Schmetterling erhob sich zum Fluge, ehe er ihn erreichte und schwebte weiter, der Herr lief ihm nach, die Jagd fortzusetzen. Valentine lächelte ein wenig über den gutgemeinten Eifer. Der lange Mann, dem der tadellose schwarze Anzug schlottrig um den mageren Körper hing, stolperte mit hastigem Ungeschick einher und fuhr mit den Armen telegraphenähnlich durch die Luft. Es war komisch und doch auch unheimlich — die schattenhafte, dunkle Gestalt mit den automatenhaften Bewegungen mochte einem Hoffmann'schen Phantasiestück entsprungen sein.

Da kam er zurück, erhitzt und athemlos.

„Ich habe ihn!" rief er triumphirend und setzte den Gefangenen vorsichtig auf ihre Hand. Seine Schüchternheit war geschwunden, nachdem das Eis gebrochen. „Apollo — Doritis Apollo," betonte er, „gar nicht häufig in dieser Gegend. Bemerken Sie die schöne gelbe Farbe der Flügel und die sammtartigen schwarzen Flecken mit den rothen Tupfen in den Ecken? Einer der größten Tagfalter Deutschlands."

„Schenken Sie ihm die Freiheit,“ sagte das junge Mädchen.

„Ich hätte ihn gern für meine Sammlung,“ antwortete er zögernd, ... „aber, wenn Sie wünschen ...“ er blies den Schmetterling leicht an, der alsbald davonflog.

„Sie sitzen jetzt im Schatten — darf ich Sie mehr in die Sonne schieben?“ fragte er.

Die Worte klangen so schüchtern bittend, daß Valentine es nicht über's Herz brachte: nein! zu sagen.

Er mußte wenig Kraft besitzen, denn es kostete ihn Anstrengung, den Stuhl mit der leichten Last weiter zu rollen. Vorsorglich zog er die wollene Decke herauf und kniete nieder, um die Füße des jungen Mädchens einzuwickeln. Sie ließ ihn gewähren, indem sie ihn verstohlen beobachtete. Dieser vom Himmel gefallene Freund wurde ihr immer räthselhafter. Seine Sprache, seine Manieren waren die der guten Gesellschaft — warum kam es ihr vor, als wenn eine weite Kluft ihn von ihr trennte? Die Hülfleistungen, die sie von einem Anderen verlegen gemacht hätten, gestattete sie ihm, weil er so knabenhaft unreif schien. Wie alt mochte er sein? Sie konnte es nicht errathen, er sah halb wie ein Kind, halb wie ein Mann aus. — Er war verschwunden und kam nach ein paar Minuten

mit einer voll aufgeblühten Rose zurück, die er ihr gab.

„Es ist die schönste im Garten," versicherte er, vor Freude erröthend, „glauben Sie es mir?"

„Gewiß, ich glaube Ihnen gern," entgegnete sie, den süßen Duft einathmend.

„Es ist selten, daß im Herbst so große, fehlerfreie Rosen zum Blühen gelangen," belehrte er sie eifrig; „diese hier habe ich seit ein paar Tagen im Auge behalten. Ich war überzeugt, daß sich aus der Knospe etwas Vollkommenes entwickeln würde, der Obergärtner bestätigte es und ich bat ihn, sie von Niemand pflücken zu lassen . . . Ich bestimmte sie für Sie."

Valentinen wurde das eigenthümliche tête à tête unbehaglich, sie ersuchte den Herrn, ihr einen Diener zu rufen, damit sie in's Schloß gefahren werde. Er bot dringend seinen Beistand an, der indessen dießmal verschmäht wurde.

„Es ist wahr," sagte er betrübt, „Sie werden bemerkt haben, daß ich schwach und ungeschickt bin, Sie sind im Recht, sich mir nicht anzuvertrauen."

Nun that er ihr leid; sie reichte ihm freundlich die Hand, die er so zaghaft berührte, als wage er nicht, an eine solche Gunst zu glauben.

Mit abgezogenem Hut sah er ihr respektvoll nach,

bis sie im Hause verschwunden war; dann spähte er mißtrauisch furchtsam umher, ob er auch von keiner Seite beobachtet würde, trug sich einen Gartensessel herbei und setzte sich genau auf dieselbe Stelle, wo der Rollstuhl gestanden. Das Haupt auf die Brust gesenkt, verharrte er über eine Stunde, ohne sich zu rühren, manchmal lächelte er selig, manchmal seufzte er tief und strich sich mit ausgespreizten Fingern über die Stirn.

Am Abend erfuhr Valentine, wer der wunderliche Herr gewesen: Graf Egon von Wisselsbronn. „Du brauchst Dich nicht vor ihm zu scheuen," hatte die Frau vom Hause zu ihr gesagt, „er ist zwar einfältig und halb unzurechnungsfähig, aber durchaus nicht heimtückisch und boshaft, wie meistens die Idioten. Seine Geistesschwäche fällt nicht sogleich auf, weil man ihm gesellschaftliche Tournüre andressirt hat. Ich bin recht froh, daß er Dir gegenüber seine gewöhnliche Schüchternheit überwunden hat, er ist ein schwer zu unterhaltender Gast, ogleich er völlig anspruchslos ist. Nimm Dich seiner an, Du thust ein gutes Werk und er wird hoch erfreut sein."

Das junge Mädchen vernahm ferner noch, daß Graf Egon von seinem Onkel, dem alten Reichsfreiherrn von Dossenbergh, begleitet würde, der den großen

Besitz desselben als Kurator verwalte. Zweck ihres hiesigen Aufenthalts wäre der Verkauf eines in der Nachbarschaft gelegenen Wisselsbronn'schen Gutes, das bisher verpachtet gewesen. Natürlich besorge der Reichsfreiherr, ein Original in seiner Art, das Geschäftliche, Graf Egon füge bloß seine Namensunterschrift hinzu.

XIII.

Den folgenden Tag fühlte sich Valentine bereits kräftig genug, um den kleinen Weg bis zur Linde zu Fuß zurückzulegen. Der würdige Hausherr, der dem jungen Mädchen herzlich zugethan war, lieh ihr bei diesem ersten Gang seinen stützenden Arm und scherzte heiter über das tempora mutantur; sie, die wie ein Reh über die Rasenplätze geflogen, fände jetzt seinen bedächtigen Schritt zu rasch. Kaum war sie allein, als auch Graf Egon vor ihr stand; in seinem Hut hielt er ein geschmackvoll geordnetes Bouquet verborgen. Im ganzen Gesicht feuerroth werdend, legte er, ohne ein Wort zu sprechen, dem jungen Mädchen den Strauß auf den Schooß. Sie grüßte ihn mit gütigem Lächeln — er that ihr herzlich leid. Was half dem Armen im Geist sein Reichthum, sein vornehmer Name? Er war die überall lästige Zugabe dieser Vorzüge, jedes ihm gespendete freundliche Wort war von Interesse oder Mitleid diktirt. Gut, daß er es nicht ahnte! Wer hätte auch so grausam sein mögen, den in kindischer

Harmlosigkeit Vegetirenden aus seinem Traume zu reißen?

„Sie erholen sich wahrhaftig," sagte Graf Wisselsbronn, seine langen dünnen Finger mit nervöser Unruhe ineinander schlingend, . . . „heute haben Ihre Wangen einen schwachen Schimmer von Röthe — bald werden Sie ganz gesund sein."

Valentine war noch so angegriffen, daß der geringste Beweis von Theilnahme sie bewegte; die Blumen in ihrer Hand zitterten und sie wandte den Kopf ab.

„Wie Sie blaß waren, als Sie zum ersten Mal unter diesem Baum saßen," fuhr der Herr fort, „so blaß und so still . . . ich weiß nicht, aber ich wurde sehr betrübt, wie ich Sie ansah — ich mußte weinen."

„Sie haben ein weiches Herz," erwiederte sie sanft.

Dieses Wort beseligte ihn, er fragte, ob es sie nicht störe, wenn er ihr Gesellschaft leiste? Sie hatte nichts dagegen; freilich wäre sie lieber allein geblieben, doch mochte sie die Bitte nicht abschlagen. Es war so wenig, was er verlangte; es beglückte ihn sie anschauen zu dürfen, ihr die Kissen zurechtzurücken und ihr mit einem Schirm die Sonnenstrahlen abzuhalten. Seine Befangenheit hatte sich in Zutraulichkeit verwandelt, ein unbezwinglicher Mittheilungsdrang schien ihn erfaßt zu haben, er sprach von dem, was ihn am meisten

interessirte: von seinen Schmetterlings- und Pflanzensammlungen; wie er eine musterhafte Ordnung dabei beobachte und zu dem deutschen auch stets den lateinischen Namen hinzuschreibe. Das Letztere betonte er mit naiver Genugthuung. Dann erzählte er von Wisselsbronn, seinem Stammgute, das prächtige Waldungen umringten, von dem alterthümlichen Hause in der Stadt, das er im Winter bewohnte.

„So fehlt es Ihnen nicht an Abwechslung," sagte Valentine zerstreut und mit den eigenen Gedanken beschäftigt.

„O nein!" antwortete er zufrieden, „ich darf thun was ich will, ich gehe oft in's Theater und fahre täglich spazieren. Aber es kommt wohl vor, daß mir recht traurig zu Muth wird . . . Das Haus ist so groß und in den vielen Zimmern ist es zum Fürchten, wenn man allein ist . . . Ja, ich bin oft wie verlassen . . ." Das knabenhafte Gesicht bekam einen trübseligen Ausdruck . . . „Ich habe Niemand um mich, dem ich meine Sammlungen zeigen, mit dem ich vergnügt plaudern könnte. Niemand, außer meinem Kammerdiener, der jedoch schon sehr alt ist." Er hielt inne und machte eine geheimnißvolle Miene, dann senkte er den Kopf und stieß ein leises Lachen aus . . . „Wissen Sie, was mein Onkel meint? Können Sie es nicht errathen?"

Das junge Mädchen verneinte lächelnd.

„Denken Sie sich" — er wurde sehr roth — „mein Onkel sagt, ich sollte heirathen!" Er bedeckte das Gesicht mit den Händen und ließ wieder das leise Lachen hören. „— Heirathen! Es war mir nie eingefallen und die Damen jagten mir Scheu ein, sie schienen Alle meiner Mama zu gleichen, die so majestätisch und streng ist, daß ich mich in ihrer Gegenwart kaum zu rühren wage . . . Doch nun bin ich muthiger . . . es gibt Frauen, die schön und gut wie die Engel sind und die auch Blumen und Schmetterlinge lieben — eine solche Frau würde ich gern heirathen."

„Ich wünsche es Ihnen von Herzen," entgegnete Valentine freundlich.

„Sie . . . Sie wünschen es?" stotterte Graf Egon, die hellen Augen weit aufreißend. Er wollte sprechen, doch in der Aufregung brachte er nur unzusammenhängende Worte hervor, er focht mit den Händen in der Luft, als suche er nach einem Halt, sein farbloses Gesicht überzog dunkle Röthe . . . „Ich muß fort," rief er plötzlich, „meinem Onkel darf ich nichts verschweigen . . . denn mein Onkel . . ." Er murmelte einiges Unverständliche, griff nach seinem Hut und rannte dem Hause mit langen Schritten zu, wobei er lebhaft mit den Armen und dem Kopf agirte. Das

Mädchen athmete auf; sie beklagte den jungen Mann aufrichtig, sie würde sich einen Vorwurf daraus gemacht haben, ihn durch Zurückweisen zu kränken, trotzdem bedrückte sie der seltsame Verkehr, der ihr fast aufgezwungen ward. —

„Ich stelle mich Ihnen selber vor, mein gnädiges Fräulein, ich bin der Reichsfreiherr Rainer von Dossenbergh."

Diese, mit lauter, tönender Stimme gesprochene Begrüßung fand in der Vorhalle des Schlosses statt. Valentine war, von der Kammerfrau gestützt, die Treppe herabgestiegen, um ihre gewohnte Gartenpromenade anzutreten. Ein alter, stattlicher Herr verbeugte sich vor ihr. Schneeweißes Haar umgab eine hohe, eckige Stirn, unter den buschigen Brauen blitzten blaue Augen scharf beobachtend hervor, Kinn und Mund bedeckte ein voller, ebenfalls schneeweißer Bart; das Gesicht hatte vornehme, regelmäßige Züge, die leichte Röthe, die über Stirn und Wangen lief, deutete auf Reizbarkeit und Leidenschaftlichkeit des Temperamentes. Die Bewegungen waren rasch und gebieterisch, als wäre die Möglichkeit auf Widerstand zu stoßen außer aller Berechnung. Der Herr verabschiedete die Kammerfrau mit einem befehlenden Wink, hüllte das junge Mädchen sorglich in einen Shawl, nahm ihren Arm und führte sie nach einem,

zur Seeseite hin offenen Pavillon, wo er ihr einen bequemen Sitz bereitete. Das Alles geschah „sans desserrer les dents“, wie die Franzosen es ausdrücken. Der Onkel war mindestens ebenso sonderbar wie der Neffe. Bekanntschaften leiteten Beide auf eigenthümliche Art ein. Der alte Herr hatte sich Valentine gegenüber niedergelassen, ziemlich nahe, als wolle er ein Entweichen verhindern und sein Blick musterte sie forschend, nachdenklich. Seine seltsamen, ungewöhnlichen Manieren verwirrten sie — war es vielleicht bei ihm ebenfalls nicht richtig? Sie verwarf den Gedanken, aus dem Gesicht des Reichsfreiherrn leuchtete Geist, und noch etwas Anderes lag darin, das sie bekannt berührte und ihr Zutrauen einflößte. Es war ihr, als hätte sie ihn schon einmal, vor langer, langer Zeit gesehen und doch wußte sie genau, es sei nicht der Fall gewesen. Sie wartete, daß er das Schweigen zuerst bräche.

„Mein gnädiges Fräulein,“ sagte er, nachdem er sie wiederum mit durchdringendem Blick betrachtet hatte, „in Ihren Zügen lese ich bestätigt, was ich von Ihren Freunden über Sie gehört habe. Schöne Frauen gibt es überall — wenn auch wenig so schöne wie Sie“ — schaltete er mit ritterlicher Galanterie ein, „kluge Frauen findet man schon seltener, und solche, die alles vereinigen und schön, klug und gut sind — die, nun die bilden die

Ausnahmen Ihres Geschlechtes. Sie sind eine Ausnahme und zwar im erhöhten Maße, denn Sie fügen zu diesen vorgenannten Eigenschaften noch die energischer Willenskraft."

„Herr Baron . . ." fiel Valentine unmuthig erröthend ein.

„Habe ich Sie verletzt? Wodurch? Ueber Ihr Aeußeres belehrt Sie der Spiegel und Ihr Verdienst daran ist gering — klug und gut müßte eigentlich jeder Mensch sein, Sie sehen also, daß ich Ihnen keine Komplimente mache. Im Gegentheil, ich möchte Ihnen eine kleine Vorlesung halten, theils extemporirt, theils vorbereitet."

Er lächelte fein und heftete einen freundlichen Blick auf sie. „Wer vom Himmel vorzugsweise ausgestattet ist, dem stellt das Leben früher oder später Aufgaben, an denen schwächere, weniger meisterhaft organisirte Geschöpfe zu Grunde gehen würden."

Das junge Mädchen überlief ein Zittern — René hatte ihr mit anderen Worten dasselbe gesagt.

„Wenn nun an Sie eine solche Aufgabe heranträte, wenn in Ihre Hand das Wohl und Wehe eines ganzen Hauses, die Leitung wichtiger verwickelter Verhältnisse gelegt und Ihnen unumschränkte Macht verliehen würde, das auszuführen, was Sie als heilsam

und richtig erkannt, und zu dem Allen nur die Selbstüberwindung eines starken Herzens gehörte — würden Sie muthlos zurückweichen?"

Valentine begriff nicht, was der Reichsfreiherr mit dieser Einleitung bezweckte. Hatten ihm die Verwandten von ihrer Absicht, sich eine selbstständige Stellung zu schaffen, gesprochen und wollte er ihr vielleicht dahinzielende Offerte machen? Seitdem ihre Kräfte wiederkehrten, hatte sie in einsamen Stunden diesen Plan reiflich erwogen; sie hatte an eine ältere Freundin in Moskau geschrieben und sie gebeten, ihr ein Engagement an einem Institut zu besorgen; unter welchen Bedingungen war ihr gleich, sie wollte zuerst festen Fuß fassen und das Terrain kennen lernen, um danach zu handeln. Durch die Krankheit war ihr Charakter gereift; ihr Stolz war erwacht — hatte René sein Herz meistern können, so wollte sie ihm nicht nachstehen. Die schmerzensreiche Liebe zu ihm sollte sie nicht mehr mit leidenschaftlicher Gewalt erschüttern, sondern sie stählen zu geistiger Thatkraft.

„Hätte ich die Ueberzeugung, die gestellten Anforderungen überhaupt erfüllen zu können, so würde ich vor Schwierigkeiten nicht zurückschrecken," lautete ihre ernste Antwort.

Der Freiherr von Dossenbergh lehnte sich in den

Stuhl zurück und strich sich lächelnd den weißen Bart. Dann nahm er ihre Hand und küßte sie ehrerbietig. „Verzeihen Sie, daß ich das Gespräch so schwerfällig begonnen habe; rechnen Sie es dem Alter zu und dem Mangel an Verkehr mit der Außenwelt. Sie sehen in mir einen Einsiedler, dessen einzige Gesellschafterin die Musik, speziell die Kirchenmusik ist, und der seinen Grund und Boden nur nothgedrungen verläßt. Als Vormund meines Neffen Egon mußte ich mich zu dieser Reise entschließen, die ich segnen werde, falls sie meine Hoffnungen verwirklicht — im Uebrigen hasse ich das Reisen mit seiner Unruhe und Hast, und namentlich das gezwungene Beisammensein mit fremden Menschen . . . ich bin ein Fanatiker der Einsamkeit. Doch, um meines Neffen willen — — ich liebe ihn sehr, weil ich ihm Alles ersetze . . . Verstehen Sie das, mein Fräulein?"

„Ich glaube wohl. Die Mutter liebt ihr Kind zum Theil, weil sie seine Welt ist, weil es sich ihre Sorge gefallen läßt. Wer unserer Zärtlichkeit bedarf, der hat schon halb unser Herz gewonnen."

„Ganz richtig!" Er neigte sich vornüber und sah ihr so tief und prüfend in die Augen, daß sie die magnetische Wirkung dieses Blickes zu spüren meinte. Wäre nicht das ehrwürdige weiße Haar gewesen, sie hätte sich diesem stummen Examen nicht unterworfen.

„Sprechen Sie immer die Wahrheit?“ fragte er, sich zu seiner vollen Höhe aufrichtend, wie um die Bedeutung der Worte zu verstärken.

„Wenn sie von mir gefordert wird — immer,“ entgegnete sie ruhig.

„Warum dieser Vorbehalt? Bedingungslos muß es geschehen,“ sagte er scharf.

Sie schüttelte den Kopf und versetzte sanft: „Nein, es gibt Fälle, wo wir sie nur schonend andeuten dürfen — wenn sie das Gemüth verwundet. Und wer ist dazu berufen, sie rücksichtslos zu predigen? Doch nur Der, dessen eigene Seele ihr hellstes Licht nicht scheut.“

„Wenn man sich keinen Vorwurf zu machen hat...“ erwiederte der alte Mann finster.

„Und wenn Andere uns keinen zu machen haben,“ lächelte Valentine; „ich meine, daß das fast noch wichtiger ist.“

Er strich leicht mit der Hand über ihren Scheitel.

„Ich wünschte, wir würden Freunde, mein Kind, Sie haben einen klugen Kopf und einen liebevollen Sinn.“ Er nahm wieder seinen Platz ein, schlug die Arme übereinander und faltete nachdenklich die Stirn. „... Ja, mein Neffe Egon ist mir ein Gegenstand immerwährender Sorge. Können Sie sich vorstellen, daß er bis zu seinem zwölften Jahre ein begabtes Kind

gewesen? Er war von zarter, ungemein nervöser Konstitution und diese ist bei der Erziehung nicht genug berücksichtigt worden. Seine Mutter, meine Schwester, starb für ihn zu früh, und mein Schwager, ein etwas plumper, derber Landedelmann, kümmerte sich um ihn in der ungeschicktesten Weise; mit Gewalt wollte er ihn zwingen, ein eben solcher Hüne wie er zu werden. Der arme Kleine verfiel beinahe in Krämpfe, wenn er einen Knall hörte, er fürchtete sich vor Pferden, er hatte Abscheu vor kaltem Wasser und er mußte schießen und reiten lernen und wurde kopfüber in den Teich geworfen, bei welchem Experiment er mit genauer Noth dem Ertrinken entrann. Die Lehrer waren mit ihm zufrieden, obgleich es auffiel, daß er, bei einem ausgezeichneten Gedächtniß für mechanisch Auswendiggelerntes — was er noch heute besitzt — so langsam und wenig klar im Denken und Begreifen war. Ein Sturz vom Pferde, der ihn tödtlich erschreckte, veranlaßte eine langwierige Krankheit, und von diesem Zeitpunkt an blieb seine geistige Entwicklung stehen. So, wie Sie ihn jetzt sehen, war er mit zwölf Jahren und es liegen achtzehn dazwischen! Mein Schwager konnte das Scheitern der Hoffnungen, die er auf den Sohn gesetzt, schwer verwinden. Egon's Sanftmuth und Herzensgüte, die seine Einfalt mehr rührend wie abstoßend erscheinen lassen,

übten keinen mildernden Einfluß auf ihn aus. Daß der einzige Erbe des alten Geschlechts, des reichen Besitzes, ein großes Kind war, das nagte an seinem Leben. Er hatte sich wieder verheirathet — eine merkwürdige Wahl!“ — der Freiherr verzog spöttisch den Mund — „Nun, Sie werden die Bekanntschaft meiner Schwägerin machen, es ist am Ende besser, daß ich Sie vorbereite.“

Valentine fand diese letzten Worte unverständlich — wo und wie sollte sie der Dame begegnen?

„Mein Schwager behauptete mit seiner zweiten Frau glücklich zu sein — es ging ihn allein an, mir war es unglaublich. Sie trägt eine Atmosphäre von Kälte und Ungemüthlichkeit mit sich herum, wo sie hinkommt, möchte man einheizen lassen. Sie war eine ältliche, in beschränkten Verhältnissen lebende Wittwe, als es ihr gelang, den Grafen Wisselsbronn einzufangen. Aus erster Ehe war ihr eine Tochter geblieben, die an einen Herrn von Lewis verheirathet ist. Trotzdem meine Schwägerin auf diese Weise zwei Männer gehabt hat, gleicht sie dennoch frappant einer unangenehmen alten Jungfer: mager, verknöchert, steif, hochmüthig, egoistisch — da haben Sie ihr getreues Porträt! Und sie sollte Egon's Mutter sein! Sie hat sich nichts gegen ihn zu Schulden kommen lassen, nein, dazu ist sie zu klug. Sie hängt mit ihrer ganzen Existenz von dem Majorats-

herrn ab, und nach meines Schwagers Tode schützte ich meinen Neffen. Aber mein armer Knabe hat bis zum heutigen Tage die Scheu vor ihr nicht überwunden, er kann sich nicht Rechenschaft ablegen, es ist nur sein Instinkt, der die lieblose, kalte Natur in ihr ahnt. Er ist so verschüchtert und gedrückt in ihrer Gegenwart, er sieht so unglücklich aus, daß sich mir das Herz umwendet. Er muß an Liebe darben, und Liebe ist das Einzige, wonach er sich sehnt! Es gibt Frauen, denen es versagt ist, ein Gefühl in liebenswürdiger Form auszudrücken — meine Schwägerin gehört zu diesen. Eine Liebkosung von ihr ist jeden Reizes, jeder Anmuth bar, ihre eigene Tochter hat sich ihr nie vertrauensvoll angeschmiegt! Mir war sie vom ersten Augenblick an unsympathisch — schon als Blondine!"

Das junge Mädchen lächelte — der alte Herr gefiel ihr immer besser, trotz seiner sonderbaren Grillen.

„Eine Blondine!" wiederholte er. „Sie brauchen mich nicht ungläubig anzusehen, meine Aversion stützt sich auf Erfahrung. Blonde Frauen sind versteckt, feige, treulos — die meisten Giftmischerinnen waren Blondinen! Ich kenne diese Madonnen mit goldenen Locken und himmelblauen Augen, sie senken die Wimpern und belügen Sie, oder flüstern Ihnen ein tödtlich kränkendes Wort zu."

Der Freiherr runzelte die dichten weißen Brauen, eine zornige Röthe bedeckte seine Stirn, mit seinem langen Bart und dem finster grollenden Ausdruck in den Zügen erinnerte er an einen zürnenden Jupiter. Er starrte eine Weile brütend vor sich hin; aufseufzend fuhr er mit der flachen Hand über das Gesicht. „Das sind die Zerstreutheiten des Alters, mein Fräulein,“ sagte er gezwungen, „man lebt hauptsächlich in der Vergangenheit und ein Wort zieht oft eine Kette von Bildern nach sich ... Ich will mich kürzer fassen — so ist die Lage des armen Knaben: Egon ist ausschließlich auf seine Stiefmutter angewiesen. Ich kann ihn von ihr nicht trennen; erstens, weil die Wisselsbronner Hausgesetze der verwittweten Gräfin das Familienhaus in der Stadt und das Stammgut als Wohnsitz einräumen, und zweitens, weil ich nicht wüßte, wie ihn anderweitig etabliren. Bei mir kann ich ihn nicht aufnehmen, er würde zu viel entbehren. Ich lebe allein, habe meine Wunderlichkeiten, die man mit sechsundsechzig Jahren nicht mehr ablegt, er würde weibliche Pflege, weiblichen Verkehr vermissen. In seiner Bescheidenheit wird er nie klagen, indessen habe ich in letzter Zeit bemerkt, daß er innerlich leidet und in Trübsinn verfällt. Ich habe vielfach mit dem Hausarzt, einem bewährten Freunde, Rath gehalten — eine Verheirathung erschien

uns als der einzige Ausweg. Doch welche Schwierigkeiten thürmen sich da auf und welch' seltene Eigenschaften müßte seine Frau vereinigen! Sie muß ein liebevolles Gemüth besitzen, damit sie den armen Knaben mit zärtlichem Mitleid behandelt, sie muß klug sein, um der Welt gegenüber die Geistesschwäche ihres Gatten taktvoll zu verbergen; praktisch muß sie sein, um die Verwaltung des Vermögens, der Güter selbstständig zu leiten, es darf ihr nicht an Festigkeit und Besonnenheit fehlen, um die Gräfin-Wittwe in die gebührenden Schranken zu weisen und endlich muß sie schön und anmuthig sein, denn nur dann wird Egon sie lieben! Ich habe nur Eine gefunden, die dieser Aufgabe gewachsen wäre — — Sie, mein Fräulein! Wollen Sie sich des freudlosen Daseins meines Neffen erbarmen?"

„Ich?" Valentine blickte ihn entsetzt an — das also sollte das Ende sein: an einen halb Blödsinnigen gekettet! „Niemals," sagte sie bestimmt, „ich vermag es nicht."

„Wer wird es können, wenn nicht Sie?" erwiederte der alte Mann, ihre Hand festhaltend. „Ueberlegen Sie, nehmen Sie sich Bedenkzeit. Ich bin der Letzte, die Schwere des Opfers zu unterschätzen — doch auch der Weg, den Sie gehen wollen, ist dornenvoll. Es genügt nicht seine Pflicht zu thun, um in der Welt

etwas zu erreichen, da heißt es nebenbei sich bücken, mit den Schwächen der Menschen rechnen, Partei ergreifen, Ueberzeugungen zum Opfer bringen. Hier bietet sich Ihnen eine eigene Heimat, eine unabhängige Stellung, Sie werden die belebende Sonne ihres Kreises sein. Mißachten Sie den Reichthum nicht, er ist eine Macht, deren Wirkung sich auf alle Verhältnisse erstreckt. Entsagung ist freilich Ihr Loos, Ihr Herz darf nie erwachen, denn Sie allein sind die Hüterin der Ehre des Hauses."

„Warum gerade mich erwählen!" rief Valentine angstvoll. Eine Art Empörung überkam sie, der alte despotische Mann maßte sich eine Gewalt über sie an, die sie nicht zu dulden brauchte.

„Warum?" wiederholte er. Mit einer Handbewegung deutete er nach einem Bosket, das wie eine Coulisse den Rasenplatz seitwärts begrenzte. Die Zweige wurden vorsichtig getheilt und Egon streckte spähend den Kopf vor. Die gutmüthig leeren Züge schienen wie im Krampf entstellt und verzerrt, das blonde Haar hing ihm unordentlich über die Stirn, er heftete einen flehenden Blick auf die Gestalt des angebeteten Mädchens und furchtsam, wie ein scheues Wild, versteckte er sich eilig, als er sich entdeckt sah.

„Da haben Sie die Antwort," sagte der Freiherr

mit einem tiefen Seufzer; „Sie haben es dem Knaben angethan, sein Instinkt hat in Ihnen diejenige erkannt, die sein gebrechliches Lebensschifflein mit sanfter und sicherer Hand steuern würde. Er, der sich sonst beim Anblick eines fremden weiblichen Wesens in die entfernteste Ecke flüchtet, spricht von Ihnen mit abgöttischer, an Leidenschaft streifender Liebe. Daß er Sie zuerst schwach und hülflos gesehen, das hat ihm, glaube ich, den Muth gegeben, sich überhaupt in Beziehung zu Ihnen zu denken. Ich fürchtete das Schlimmste, als er gestern mit glühendem Gesicht zu mir hereinstürzte und mich mit einem Schwall von unzusammenhängenden Worten überflutete. Erst allmälig brachte ich ihn soweit in's Gleichgewicht, daß ich ihm durch geschickt gestellte Fragen verständliche Antworten entlocken konnte. Seine Aufregung war unbeschreiblich — augenblicklich sollte ich zu Ihnen gehen, er wollte sofort aus der Ungewißheit gerissen werden. Vergebens bemühte ich mich ihn zu beruhigen, er weigerte sich hartnäckig etwas zu genießen, und die ganze Nacht habe ich ihn unstät umherwandern hören. Ich hätte es nie für möglich gehalten, daß er einen Willen mit solcher Energie äußern würde! Wie durch ein Wunder ordnet er seine Gedanken vollkommen logisch. Als ich Aufschub verlangte, sagte er: ‚Ich, der Majoratsherr, Graf von

Wisselsbronn, werde selber das Fräulein fragen' — er weiß nicht Ihren Namen — ‚ob sie meine Frau werden will, wenn Du es nicht thust.' Natürlich hätte er diesen kühnen Schritt nie zu unternehmen gewagt, aber . . . ich zittere vor dem Ausgang dieser Krisis. Er ist in einem Grade erschüttert, daß eine Enttäuschung die gefährlichsten Folgen haben würde. Wie könnte er einen Seelenschmerz ertragen! Ihm droht völlige Geistesnacht, wenn er nicht in einem Anfall von Verzweiflung sein Leben . . . von sich wirft." Die Stimme des Reichsfreiherrn schwankte vor innerer Bewegung. — „Ich beschwöre Sie, haben Sie Mitleid mit meinem Knaben... Es ist freilich nur eine arme Existenz — doch immerhin ist es ein Menschenleben, das von Ihnen abhängt!"

Valentine verbarg das Gesicht in den Händen. Die aus tiefstem Herzensgrunde strömenden flehenden Worte des alten Mannes übten einen unwiderstehlichen Zwang auf das junge Mädchen, der die Freiheit ihres Entschlusses gefährdete. Sie bat ihn, sie zu verlassen, die Szene überstieg ihre Körperkräfte. Er faßte ihre Hand mit sanftem Druck und sah sie mit einem beredten Blick an.

„Ich gehe zu meinem unglücklichen Knaben," sagte er weich, „versuchen Sie es, sich an ihn zu gewöhnen, Sie werden das Licht seiner Augen, seine Vorsehung sein."

Valentine blieb allein. Der See lag in herrlichem Farbenschimmer vor ihr, purpurn und smaragdgrün leuchtete er zwischen den herbstlich bunten Ufern. Es war ein wundervoller, klarer Tag! Der Himmel so blau und heiter, als wölbe er sich über eine von seligen Menschen bewohnte Erde. Die Blätter fielen leise rauschend von den Bäumen, wenn die Luft durch die Zweige strich. „René!“ hauchten ihre Lippen. Er wich keinem Kampfe aus, er bot ihm frei die Stirn und that einfach, was recht war. Wo war für sie das Rechte? Dort, wo sie nützen konnte, wo eine Lücke war, die nur sie den Beruf hatte auszufüllen. Der Traum war vorüber — daß er über ihr Herz geschwebt, war auch ein Glück zu nennen. An dieser Erinnerung wollte sie zehren, ein melodischer Nachhall würde sie durch ihr Leben zittern. Sie hatte es erfahren, wie es schmerzte, Hoffnungen zerstört zu sehen, und sie war stark, sie richtete sich wieder auf — aber jener Beklagenswerthe, Freudenlose, er würde wie ein schwaches Rohr zerbrechen. — —

Nach wenigen Wochen wurde im Schloß die Trauung des Grafen Egon Wisselsbronn mit Fräulein Valentine von Sarnen vollzogen. Als der Reisewagen, der das vermählte Paar und den Reichsfreiherrn nach der Eisenbahnstation fuhr, die höchste Steigung des Weges er-

reicht hatte, winkte die Gräfin dem grünen See einen Scheidegruß zu . . .

Und wie damals der glänzende Spiegel desselben langsam vor ihren Augen versunken war, so versank auch jetzt die Erinnerung. Kein Wellengemurmel war es mehr, was die junge Frau zu hören meinte, sondern sie unterschied deutlich das eintönige Plätschern des Springbrunnens unter ihren Fenstern. Sie zog den Burnus fröstelnd um die nackten Schultern und leise, auf den Zehen schleichend, kehrte sie in ihr Schlafzimmer zurück, wo die Ampel ein mildes Licht verbreitete und das zarte, blasse Kind im Schlummer lächelte.

XIV.

Valentine hatte eine von unruhigen, häßlichen Träumen gestörte Nacht hinter sich; erleichtert begrüßte sie den anbrechenden Morgen, denn die unausgesetzte, den ganzen Vormittag ausfüllende Thätigkeit im Hause gestattete ihr kein selbstvergessenes Grübeln. Die Erinnerungen, die sie gestern umschmeichelt, wollte sie verbannen — was hatte sich geändert, daß sie berechtigt war, eine seit acht Jahren geduldig getragene Bürde als eine zu schwere Last zu erachten? Sie hatte sich allerdings nie die Möglichkeit einer Wiederbegegnung mit Halden vorgestellt. Er war ihrem Gesichtskreis vollständig entrückt gewesen; seine lange Abwesenheit vom Vaterland, ihr abgeschlossenes Leben in der Provinz, der eng begrenzte Zirkel, mit dem sie sich umgab — das Alles hatte eine absolute Trennung zwischen ihnen bewirkt. Sogar sein Name war nicht zu ihrem Ohr gedrungen; der junge Ehrgeizige hatte noch eine weite Bahn zu durchlaufen, bevor die müßige Welt sich mit ihm beschäftigte.

Valentine war eine zu gesunde, kräftige Natur, um einen Schmerz mit süßer Selbstquälerei zu pflegen. Eine unglückliche Liebe! Theilte sie das gleiche Schicksal nicht mit Manchen? Und daß diese Liebe erwiedert worden war, das träufelte Balsam des Trostes auf ihr wundes Herz. Sie gedachte René's wie eines theuren Abgeschiedenen, dessen geistiger Einfluß noch nachwirkt, wenn auch die körperliche Erscheinung zum Schemen verblaßt. Leicht war es ihr nicht geworden, diese Fassung zu erringen. Stunden leidenschaftlicher Sehnsucht, dumpfer Verzweiflung hatte sie zu durchkämpfen gehabt, bis sie sich die milde, unerschütterte Ruhe angeeignet, zu der ihre Umgebung wie zu einem untrüglichen Leitstern aufblickte. Mit bangem, bedrückten Herzen hatte die junge Frau zum ersten Mal die Schwelle des Wisselsbronner Hauses überschritten. Die Größe und Tragweite ihres opferfreudigen Entschlusses hatte sie nur nach dem vor dem Altar gesprochenen, bindenden Ja ermessen können. Als sie die kühle, dämmerige Vorhalle betreten und die mächtigen Thorflügel hinter ihr lautlos zufielen, da packte sie plötzlich eine entsetzliche Angst — Luft, Licht! hätte sie aufschreien mögen, ich will nicht lebendig begraben sein! Ein kaltes Grauen überrieselte sie. Alles um sie her erschien ihr todt und gespenstisch. Die gekrönte Eidechse auf den Wappenschildern sah sie aus grünlich schillern-

den Augen unheimlich an, zwischen der alterthümlichen, verschossenen Pracht der Räume wandelten die Geister der Verstorbenen, Egon war die Larve eines Menschen, und auch der Reichsfreiherr mit seinen düsteren, feindseligen Stimmungen, hatte etwas Zerrissenes, Unvollständiges in seinem Leben.

Doch wo Valentine waltete, wehte bald ein frischer, lebendiger Hauch, sie schaute klar und sicher die Dinge an und that schweigend, was sie als richtig und nothwendig erkannte. Nach und nach gewöhnte sie sich an die neue Heimat, sie ergriff die Zügel mit fester Hand und brachte Ordnung in das zerfahrene Hauswesen, dem ein verständig leitendes Oberhaupt gefehlt. Aus der Sorge um den Besitz erwuchs die Freude am Eigenthum, sie hatte das Bewußtsein unentbehrlich zu sein und darüber vergaß sie, was sie selber entbehrte. Ihrem Gatten widmete sie die unermüdliche, zärtliche Pflege einer Mutter, sie lauschte ihm den kleinsten Wunsch ab und theilte, ohne ungeduldig zu werden, seine kindischen Liebhabereien. Ein Gefühl des Wohlbehagens, wie es der Arme bisher nicht gekannt, durchdrang ihn und fand seinen Ausdruck in dem unverändert zufriedenen Lächeln seines Gesichtes. In den ersten Jahren ihrer Ehe hatte die natürliche Lebhaftigkeit der Jugend sie gern den wechselnden Verkehr der Gesellschaft aufsuchen

lassen. Die Männer hatten sich beeilt, der schönen, geistreichen Frau des einfältigen Grafen Wisselsbronn ihre Huldigungen darzubringen, doch waren sie ihr ohne Ausnahme gleichgültig geblieben. Sie stellte hohe Anforderungen; ein Zusammenklang von Geist und Charakter in edelster Form, das war's, was ihr vorschwebte! Und das fand sie nicht. Aber sie liebte ein haarscharfes Wortgefecht mit einem gewandten Gegner, eine espritvolle Causerie; wie ihr künstlerischer Sinn für den Zauber des Kolorites empfänglich war, so wurde sie auch durch das dekorative Element der Gesellschaft angezogen. Musik, Lichterglanz, Blumen, anmuthige Gestalten, graziöse Beweglichkeit berührten sie angenehm. Ihre reiche Phantasie verarbeitete diese Eindrücke und der flüchtige Rausch täuschte sie momentan über die Leere ihres häuslichen Lebens. Ein kleines, unbedeutendes Ereigniß führte hierin einen Umschlag herbei. Einem jungen Offizier war die unbedachte Aeußerung entschlüpft: hoffentlich würde die schöne Gräfin Wisselsbronn ihrer Rolle als musterhafte Gattin bald überdrüssig werden, sie hätte wahrlich ein Recht, nach Trost zu suchen. Diese Worte, die mehr einer knabenhaften Prahlerei als mangelnder Ehrerbietung entsprangen, hinterbrachte die alte Gräfin, die Schwiegermutter Valentinens, mit heimlicher Schadenfreude dem Reichsfrei=

herrn von Dossenbergh, ohne die Folgen zu ahnen. Der Reichsfreiherr fuhr nach der Stadt, begab sich direkt nach dem adeligen Kasino, wo der junge Offizier sich eben befand, und sagte zu ihm mit seiner tönenden Stimme: „Wie durften Sie es wagen, die Gräfin Wisselsbronn zum Gegenstand eines müßigen Gespräches zu machen? Diese Frau steht so hoch, daß selbst Ihre Gedanken sie nicht erreichen dürfen. Nur Dummheit oder Frechheit können das nicht begreifen. Ich, der Reichsfreiherr von Dossenbergh, ertheile Ihnen diese Lektion.“ Damit hatte er sich umgedreht und den Saal inmitten lautloser Stille verlassen. Sämmtliche Herren, die Zeuge gewesen, verpflichteten sich auf Wort, die Geschichte todtzuschweigen, um zu verhindern, daß sie vor den Ehrenrath käme, der genöthigt gewesen wäre, den jungen Offizier auszustoßen. Dennoch wurde sie ruchbar und der Unvorsichtige hatte es bloß der Protektion seiner Familie zu verdanken, die Strafe in die Versetzung nach einer abgelegenen Garnison umgewandelt zu sehen. Vorher hatte er versucht, von dem alten Herrn Satisfaktion zu erlangen, doch dieser erwiederte: „Vorlaute Knaben verdienen eine Züchtigung, aber man schlägt sich nicht mit ihnen.“

Valentine erkannte aus diesem Vorfall, wie unbeschützt im Grunde ihre Stellung war. Eine solche

Erfahrung durfte sich nicht wiederholen. In der Welt gilt einmal der Mann als der einzig natürliche Schutz der Frau — ist er dessen unfähig, so bleibt ihr — namentlich wenn sie jung und schön ist — nichts übrig, als sich auf die Grenzen ihres Hauses zu beschränken.

Dazu kam, daß der Zustand ihres kleinen, zweijährigen Söhnchens anfing ihr Besorgniß einzuflößen. Vom ersten Augenblick seines Daseins an hatte sie jede Bewegung des zarten Kindes angstvoll bewacht. Sie konnte sich der Ueberzeugung nicht verschließen, daß an ihm keine Spur von geistigem Leben wahrzunehmen sei. Der Schlag warf sie fast danieder. Auf das Haupt dieses Kindes hatte sie helle, glänzende Zukunftspläne gebaut. Einen Sohn zu erziehen — welch' stolze Aufgabe! Sie hatte ungeduldig den Zeitpunkt ersehnt, wo sie seine Lehrerin werden würde; den ganzen Reichthum ihres Geistes wollte sie über ihn ausschütten, sie sah in ihm den künftigen Gefährten, der ihr späterhin helfen würde, so manche Sorge zu tragen. Schon im Knaben wollte sie den einstigen Mann achten, in voller Freiheit sollte er aufwachsen, Wahrheit und Vernunft sollten allein seinen fröhlichen Jugendmuth zügeln. So fest, so selbstständig wie René sollte er werden — ihm sollte er gleichen. Und noch herrlicher würde er sich entwickeln; bei René hatte die Schroff-

heit des Erziehers einen lichtlosen Untergrund geschaffen, auf dem wenig Blumen gediehen, ihrem Knaben aber sollte die warme Sonne der Mutterliebe so strahlend in's Herz scheinen, daß die holdesten Blüten emporsprießen würden. Und das Gebäude dieser Hoffnungen stürzte zusammen — das war ein nicht zu überwindender Schmerz, der sich täglich erneute und seinen Stachel tiefer in ihre Seele senkte. — Mit leidenschaftlicher Inbrunst drückte sie oft das blasse, blonde Köpfchen an sich, wenn ihre Gedanken, den Jahren vorauseilend, bei dem Zeitpunkt verweilten, wo sie nicht mehr die hingebende Hüterin ihres Sohnes sein würde. Sie wurde noch liebevoller und sanfter gegen ihren Gatten, weil sie sich sagte, daß auch ihr Knabe dereinst zärtlicher Nachsicht bedürfen würde.

Allmälig brach sie in unmerklicher Weise mit ihren geselligen Beziehungen. Sie lehnte hier eine Einladung ab, blieb dort einen Besuch schuldig und beschränkte ihre Empfangstage. Sie wollte ihr Haus nicht neugierigen Fremden öffnen, die es gleichgültig weiter erzählten, wie die Einfalt des Grafen Egon sich auf seinen Sprößling vererbt zu haben scheine — was die Leute natürlich längst prophezeit hatten! So weit es in ihrer Macht stand, sollte dieses Unglück verborgen bleiben. Indem sie sich von der Außenwelt zurückzog,

fühlte Valentine erst, daß sie ausschließlich auf sich angewiesen war und alle geistige Nahrung aus sich selber schöpfen mußte, daß sie auf einsamer Höhe stand. Nur dem Reichsfreiherrn konnte sie ihre Seele erschließen, er sympathisirte mit ihren Interessen, aber er war ein Greis, der das Leben oft mit müdem Blick betrachtete, der vielleicht niemals die Fähigkeit besessen, die Bedürfnisse einer anderen Individualität wie die seinige zu begreifen.

Das Verhältniß zu ihrer Schwiegermutter hatte sich trotz jahrelangen täglichen Beisammenseins zu keinem wahrhaft herzlichen gestaltet. Sie waren Beide zu verschieden geartet, als daß sich andere wie rein äußerliche Berührungspunkte zwischen ihnen ergeben hätten. Die verwittwete Gräfin Wisselsbronn gehörte zu den kleinen Frauennaturen, die sich stets beeinträchtigt glauben, wenn eine höhere Einsicht die ihre kreuzt, die unfähig sind, Eigenschaften zu verstehen und neidlos anzuerkennen, die sie selber nicht besitzen. Naturen ohne Schwung, ohne Wärme, nur auf armselige Vortheile bedacht und das Bedeutende, Große mit hämischer Freude bekrittelnd. Valentinens Stellung war von Anfang an eine unumschränkt gebietende gewesen und die alte Gräfin hatte nur versteckten Widerstand zu leisten gewagt; sie fürchtete Herrn von Dossenbergh, der mit seinem vollen

Einfluß auf Seiten der geliebten Nichte stand. Diese war großmüthig und haßte nichts mehr wie Streit, Uneinigkeit, Reden voll anzüglicher Bitterkeit; so vermied sie, wo irgend thunlich, die Empfindlichkeit der entthronten Herrscherin zu verletzen. Sie ließ es an keinem Zeichen äußerer Ehrerbietung fehlen, um ihrer Eitelkeit zu schmeicheln. Viel erreichte sie nicht. Die Aeltere legte sich jeden Tag die Frage vor: was die Leute eigentlich an der jungen Frau bewunderten? Das diente nicht dazu, ihre Gefühle freundlicher zu stimmen. Es war keine ausgesprochene Abneigung, denn es gab Momente, wo sie sich bekannte, daß nicht viele Schwiegertöchter so rücksichtsvoll sein würden — aber es gewährte ihr Genugthuung, sich an ihr zu reiben und kein aufrichtiges Wohlwollen in sich aufkommen zu lassen. „Ich bin nicht leicht zu gewinnen,“ pflegte sie zu sagen und sie stieg vor sich selbst an Wichtigkeit. Ernstliche Konflikte wären beinahe ausgebrochen, als Magda nach dem frühzeitigen Tode ihrer Eltern der Großmutter übergeben ward. Das während der langen Krankheit seiner Mutter aufsichtslos gebliebene zwölfjährige Mädchen bedurfte namentlich einer verständigen, konsequenten Leitung. Sie war reich beanlagt, voller Frische und sprudelnder Lebendigkeit; Eigensinn und Widerspruchsgeist verdarben jedoch die schöne Befähigung.

Valentine faßte herzliche Zuneigung zu dem vielversprechenden Kinde; sie bemühte sich, es mit Sanftmuth und Festigkeit zu ziehen und es zu vernünftigem Denken zu führen, damit es die Ausbrüche seiner unartigen Launen bekämpfen lernte. Die alte Gräfin hielt diese Einmischung für einen Eingriff in ihre Rechte, den sie sich verbat. Sie freilich hatte keine Ahnung von planmäßiger Erziehung und noch weniger Verständniß für die Regungen einer Kinderseele. Von einer besonderen Innigkeit war zwischen ihr und der Enkeltochter nicht die Rede; die Sprödigkeit, die einen Grundzug des Wesens der Letzteren bildete, wurde dadurch noch geschärft. Sie empfand den Mangel an Zärtlichkeit und verspottete doch laut als Sentimentalität, wonach sie sich heimlich sehnte. Wenn die Großmutter sich langweilte oder ärgerlich war, sprach sie in einem ungeduldigen, kalt befehlenden Ton, dem die Kleine eigensinnige Opposition entgegensetzte. Wie zwei Gleichstehende entzweiten und versöhnten sie sich, je nach der wechselnden Stimmung. Um zu verhindern, daß sich Magda der jungen Gräfin anschließe — was natürlich gewesen wäre — fielen allerlei Andeutungen, wie diese ihre Herrschaft auch über sie auszudehnen strebe und ihr den Jugendfrohsinn mißgönne. Valentine durchschaute diese häuslichen Intriguen, denen gegenüber sie

waffenlos war, weil sie gleiche Mittel verschmähte. Sie hoffte von dem gesunden Sinn, dem klaren Kopf des Mädchens, daß sie nach und nach zu einem freien Urtheil gelangen würde. Sie täuschte sich nicht. Es kamen Stunden, in denen Magda ihren vollen Werth erkannte, ihre unermüdliche Güte bewunderte, sie hätte sich dann mit dem ihr eigenen Ungestüm der Tante reuig in die Arme werfen mögen — falsche Scham und kindische Hartnäckigkeit hielten sie bloß zurück; sie durfte sich nichts vergeben. Ueberdieß brauchte Valentine ihre Liebe wahrlich nicht! Vergöttert, angebetet wie sie wurde, mußte sie sich unendlich glücklich fühlen, und es war unfaßlich, weßhalb sie häufig so ernst und gedankenvoll schien. —

Die junge Frau hatte seufzend dem Plane entsagt, an dem verwaisten Mädchen Mutterstelle zu vertreten; diese Aufgabe in vollkommenster Weise zu lösen, hätte ihr Befriedigung gewährt und die immer größer werdende Leere in ihr ausgefüllt. Wenn weder ihr Gatte noch ihr Sohn — ihre beiden Kinder, wie sie sie schmerzlich lächelnd nannte — ihre Zeit in Anspruch nahmen, beschäftigte sie sich meistens mit Lektüre. Doch das Einsammeln allein genügte ihr auf die Dauer nicht, sie lechzte nach einer Thätigkeit, die das Ausströmen dessen, was in ihr lebte, gestattete. Der Reichs-

freiherr beklagte, daß sie nicht musikalisch wäre; die Ausübung eines Talents, das fortwährende Streben, es zur Meisterschaft zu entfalten, könne zum Trost, zum Segen werden. Er rieth ihr, es mit der Malerei zu versuchen, sie sollte Unterricht nehmen, da sie ziemlich geschickt zeichnete, würde sie sich vielleicht eine leidliche Gewandtheit aneignen. Nein, das konnte sie nicht! Ihr Urtheil, ihr Geschmack waren zu gebildet, sie legte einen zu hohen Maßstab an das Schöne in der Kunst, um Gefallen an mittelmäßigen Leistungen zu finden, bloß weil sie ihre eigenen waren!

„Dann bliebe Ihnen nur, sich der Schriftstellerei zu ergeben," hatte der alte Herr darauf nachdenklich gemeint; „Ihre Briefe zeichnen sich durch überraschende Klarheit und Prägnanz des Ausdrucks aus, Sie sind logisch in Ihrem Gedankengange — schreiben Sie! Es ist zwar ein bedenklicher Rath, den ich Ihnen ertheile — indessen sind Sie, trotz Ihres männlichen Verstandes, so durch und durch Weib, daß Sie nicht Gefahr laufen, Ihre Anmuth einzubüßen und ein widerwärtiges Zwittergeschöpf zu werden."

Valentine hatte mit halbem Lächeln geantwortet; auch hierbei wäre ihre genaue Bekanntschaft mit den Meisterwerken der Literatur ein Hinderniß; wie würde sie den Muth haben, zwei Verse zu reimen oder die

Skizze einer Novelle zu entwerfen, wenn ihr Goethe's und Heine's Gedichte vorschwebten, wenn sie an Balzac und George Sand, Boz und Thackeray dächte? Der Reichsfreiherr wurde etwas verdrießlich: „So vergessen Sie das Gute und erinnern Sie sich des vielen Schlechten, das von Ignoranten täglich veröffentlicht wird, und das zu übertreffen Ihnen leicht gelingen muß. Sie trauen mir ein Urtheil zu — schicken Sie mir Ihr erstes Manuskript. Gebe ich es Ihnen stillschweigend versiegelt zurück, so . . . nun, Sie verstehen mich — ein Irrthum ist kein Vorwurf und der Gegenstand sei nie wieder erwähnt . . . Im anderen Fall wollen wir gemeinsam überlegen, welche weiteren Schritte zu thun sind." Die junge Gräfin brach das Gespräch ab. Eine innere Aufregung hatte sich ihrer bemächtigt, die sich in den bebenden Schwingungen ihrer Stimme verrieth. Sie scheute sich vor dem scharfblickenden alten Mann. Ein Anderer hatte ihr vor langer Zeit Aehnliches gesagt. Und indem sie sich die Worte jenes Anderen zurückrief, entrollte sich vor ihrem geistigen Auge das vom hellsten Sonnenglanz übergossene Bild jener kurzen, wunderschönen Sommertage! Sie sah die Gestalt des Geliebten mit einer Klarheit und Lebendigkeit, als sei sie erst gestern mit ihm am blühenden Gestade des schimmernden Sees gewandelt!

Sie brauchte nicht zu suchen nach poetischen Motiven, in überströmender Fülle quollen sie ihr aus der Vergangenheit entgegen, die lang darniedergehaltene Leidenschaft erwachte, und ihr heißer Athem durchglühte die Worte, die sich von selbst in Verse und Strophen ordneten. Sie hatte ja Alles erlebt, empfunden, durchkämpft, daher die ergreifende, zwingende Wahrheit des Ausdrucks! Gelegenheitsgedichte wurden es im höchsten Sinne, denn ein jedes knüpfte sich an ein innerliches oder äußeres Erlebniß. Sie schrieb sich die Seele frei von dem dumpfen Druck, der sie in Banden geschlagen, aber sie schrieb sich auch die Geschichte ihrer Liebe auf's Neue zum Bewußtsein — überall René, überall er! Sie verfiel dem Zauber, der sie mit heiligster Begeisterung lockte. Wenn sie in später Nacht, wenn jedes Geräusch in dem großen prächtigen Hause erstorben, in ihrem Boudoir mit brennenden Wangen am Schreibtisch saß, dann kam es wohl, daß sie aufsprang und das üppige Haar aus der Stirn streichend mit traumverlorenem Lächeln flüsterte: „War's mir doch, als hörte ich seine Stimme!"

Der Reichsfreiherr ließ sie gewähren. Das Verhältniß zwischen ihm und seiner schönen Nichte war nicht weniger herzlich, weil sie in ihren Beziehungen zarte Diskretion beobachteten. Durch gutgemeinte, zu-

dringliche Fragen Theilnahme beweisen, lag Beiden gleich fern. Wie alle selbstständigen, kräftigen Naturen sprach Valentine ungern von dem, was noch unfertig, im Werden begriffen war. Ein verfrühtes Andaslichtziehen benahm ihr die Freude an der Arbeit, wirkte störend und nicht fördernd. Monate vergingen so, ohne daß sie dem alten Herrn durch eine Sylbe ihre Thätigkeit andeutete. Der Plan zu einem Drama war in ihr entstanden. Ein mehrmonatlicher Aufenthalt in Italien, bald nach ihrer Verheirathung, hatte ihr den Stoff geliefert. Inmitten der verfallenen Größe Roms und Venedigs hatte sie sich in die glänzende, farbenprächtige Zeit der Renaissance zurückversetzt gefühlt. Sie liebte diese Epoche, die einen so erstaunlichen Reichthum an Kunstschöpfungen erzeugt, die der Individualität des Menschen einen so weiten Spielraum gegönnt, die wie keine es verstanden, die Schönheit dieser Welt zum Dogma zu erheben. Unter den herrlichen Gestalten, die sie bevölkert, auf die die Natur verschwenderisch ihre Gaben gehäuft, waren es namentlich Vittoria Colonna und Michel Angelo, die ihre Phantasie beschäftigten. Was sie aus den unvollständigen Biographieen, aus dem lückenhaften Briefwechsel über ihre Lebensumstände erfahren konnte, das hatte sie eifrig zusammengetragen. Wie spärlich waren diese

Mittheilungen und welch' kümmerliches Bild gaben sie von dem gigantischen Meister! Der Einbildungskraft blieb freies Feld zu ergänzen und auszufüllen! Die Tragik des Schicksals, daß ihm das einzige Weib, das seinen Genius zu begreifen vermochte, so spät und durch die Kluft geselligen Ranges von ihm geschieden, zugeführt ward — die Entsagung, die diesem seltnen Bunde von Anbeginn ihren herben Stempel aufgedrückt — — war ein echt dramatischer Vorwurf. So wenigstens schien es ihr. Sie war Vittoria, René war Buonarotti, und der Stoff ward beseelt, im kühnen Aufbau gipfelten sich die Szenen, prallten die Konflikte aufeinander.

Ein fieberhafter Eifer verzehrte sie, als fürchtete sie mitten aus der Arbeit abgerufen zu werden, so rastlos trieb sie es, das Begonnene zu vollenden. Ein Rausch war dieses Schaffen! Sie schwelgte in der Wonne, ihre Schwingen zum Fluge zu entfalten und, von keinen Rücksichten beengt, die eigenste Sprache ihres Herzens reden zu dürfen. Zum Schrei gewaltiger Leidenschaft wurde das Drama. Daß es im Großen und Ganzen das Niveau des Mittelmäßigen weit überragte — das wußte sie. Die einzelnen Fehler und Mängel zu erkennen, war ihr Blick noch zu heiß erregt, war ihr subjektives Empfinden noch zu stürmisch bewegt.

Sich von dem Manuskript zu trennen, es der Prüfung Fremder zu unterwerfen, kostete sie ungeheure Ueberwindung. Tödtliche Scham überkam sie, als stände sie plötzlich unverhüllt dreisten Augen preisgegeben. Doch das peinigende Gefühl ging unter in dem Gedanken: vielleicht fügt es der Zufall, daß er die gedruckten Worte liest — dann sinken die irdischen Schranken, in idealer Freiheit verkehrt wiederum mein Geist mit dem seinen! In dieser Stimmung siegelte Valentine die Hefte ein und sandte sie nach Schloß Dossenbergh. Was nur in Ausnahmefällen geschah, ereignete sich, der Reichsfreiherr kam aus eignem Antriebe zur Stadt. Sie zitterte unwillkürlich, da er unvermuthet vor ihr stand. Sie mochte nicht klein vor Anderen erscheinen und einen Moment fürchtete sie, ihre Begabung überschätzt zu haben. Er faßte ihre Hand und sah ihr forschend in das schöne, etwas bleiche Gesicht. „Hier, diesem zierlichen Köpfchen ist das entsprungen?“ Er scherzte, um seine Ergriffenheit zu verbergen und schritt ein paar Mal auf und nieder. Vor ihr stehen bleibend, fuhr er fort: „Ich muß Ihnen heute wieder danken, daß Sie neben unserem armen Egon so geduldig ausharren . . . Wie diese festen, gleichmäßigen Schriftzüge mir einen Einblick in die Welt, die Sie in sich tragen, erschlossen . . . da fiel

es mir lähmend auf's Herz, zu welch' geistiger Einsamkeit Sie verurtheilt sind! Welche Zukunft wäre Ihnen an der Seite eines ebenbürtigen Mannes erblüht! Und ich . . . es ist lächerlich, wenn man in meinen Jahren so wenig Selbsterkenntniß besitzt . . . ich wollte mir anmaßen, Ihnen ein strenger Kritiker zu sein. Wie ein Schulknabe stehe ich vor Ihnen . . . Was mich alten, müden Mann zu erschüttern, wie in den Tagen meiner Jugend mit Rührung und Begeisterung zu erschüttern vermochte — das kann nur etwas Bedeutendes sein."

Die junge Frau wurde befangen; da ein Anderer ihr Talent hochstellte, erschien es ihr selber nichtig und gering. Der Exaltation, die sie bisher getragen, folgte die muthlose Ernüchterung. Der Reichsfreiherr war ihr kein kompetenter Richter; er konnte sich täuschen. Das eine oder das andere Gedicht hatte vielleicht zufällig eine längst verklungene Saite in ihm berührt — das war bei seinem hitzigen Temperament genügend, ihm von dem Ganzen die günstigste Meinung einzuflößen. Ihrer raschen Energie widerstand es, sich mit unnützen Zweifeln zu quälen, sobald es in ihrer Macht lag, dieselben zu lösen. Entweder glühte in ihr ein Funke jenes Himmelsfeuers, das dichterischen Gebilden eine lebendige Seele einhaucht — oder ihre poetischen

Erstlinge waren nichts als die landläufigen Ergießungen eines leidenden Frauenherzens. In letzterem Fall gelobte sie sich, die Feder nur noch zu geschäftlichen Zwecken zu ergreifen.

Zur guten Stunde fiel ihr der Name eines Literaten ein, der einige Jahre in der Provinzialhauptstadt gelebt und mit dem sie dann und wann zusammengetroffen. Er war nach der Residenz übergesiedelt, um dort die Redaktion eines geachteten Journals zu übernehmen; seine schneidige, rücksichtslose Kritik war der Schrecken aller Mittelmäßigkeiten. Von ihm hatte sie keine Schonung zu erwarten — im Gegentheil! die Gedichte der schönen Gräfin Wisselsbronn würden unbarmherzig verdammt werden, wenn sie nicht Hervorragendes brachten.

Viele Wochen verflossen, ohne daß sie Antwort erhielt. Dann kam ein Brief voll wärmster Anerkennung; der beschäftigte Redakteur hatte das Manuskript, wie leicht zu denken, achselzuckend bei Seite gelegt und nur in einer durchaus müßigen Stunde die schriftstellerischen Versuche der vornehmen Dame durchblättert. Er bekannte ehrlich, wie mißtrauisch er daran gegangen, doch schon die ersten Seiten hätten sein gespanntes Interesse erregt und ihm ein ungewöhnliches Talent enthüllt. Diese Leistung zu vertreten, wäre er jederzeit

bereit und er erbäte sich Vollmacht, mit einem Verleger zu unterhandeln, die gewünschte Anonymität würde er streng hüten. — Ein Bändchen Gedichte, dessen Erscheinen Aufsehen macht, muß Vorzügliches enthalten. Die Kritik spendete fast einstimmig uneingeschränktes Lob, namentlich wurde ein Cyklus Sonette: „Am See" betitelt, des wunderbaren Kolorits wegen rühmend hervorgehoben. — Valentine wurde von glücklichen Chancen begünstigt, das Drama: „Vittoria Colonna" ward von der Hofbühne angenommen. Die beiden ersten Darsteller theilten sich in die Hauptrollen und die Aufführung errang einen durchschlagenden Erfolg. Eine kleine Ecke des Schleiers, hinter dem sich der Autor barg, hatte sich gelüftet, man flüsterte von einem den höchsten Kreisen angehörenden Verfasser, man rieth sogar auf einen Verwandten des Herrscherhauses. Diese Vermuthung ärgerte den Redakteur am meisten — wie? diese, trotz einiger Bühnenverstöße geniale Dichtung konnte dem Prinzen zugeschrieben werden? Im Zorn über die ungereimte Muthmaßung entschlüpfte ihm der Name der Gräfin, was er ihr sofort reuig mittheilte. Sie hatte wohl eine peinliche Betroffenheit niederzukämpfen, da sie ihr Geheimniß verrathen sah, doch mußte sie sich eingestehen, daß es auf die Dauer nicht zu behaupten gewesen wäre.

Im Schooß ihrer Familie übte diese überraschende Nachricht sehr verschiedenartige Wirkungen. Graf Egon bewies die größte Fassung; Valentine hatte ein Buch gemacht, er hielt es in der Hand und der rothe Einband mit den gepreßten Goldarabesken gefiel ihm ausnehmend. Er trug es wochenlang in der Tasche herum, er küßte und streichelte es verstohlen, denn es rührte ja von ihr her und sein Glück war vollkommen, als er eine ganze Reihe dieser Bücher in buntfarbigen Umschlägen in seinem Zimmer aufgestellt hatte. Wäre ihm gesagt worden, daß Valentine einen Planeten oder eine Sonne verfertigt, so hätte ihn das ebensowenig in Erstaunen versetzt. Die Indignation der alten Gräfin war wortlos, sie wagte nicht derselben Ausdruck zu geben; die junge Frau hatte unter Umständen einen festen stolzen Blick, der unwillkürlich einschüchterte. Eine Wisselsbronn gehörte unter die schreibenden Leute! Warum brauchte sie Verse zu machen und wer hatte sie gebeten, sie drucken zu lassen? Allerdings fanden sich in den Reihen der einheimischen und ausländischen Aristokratie Beispiele von schriftstellernden Damen — solche Extravaganzen durften jedoch nicht tolerirt werden. Magda empfing den nachhaltigsten Eindruck. Mit brennender Neugierde versenkte sie sich in diese Lektüre und ihr junges Gemüth berauschte sich am Zauber der

Dichtung. . Sie schloß sich in ihr Zimmer ein, um ungestört zu lesen. Ein Strom von Zärtlichkeit wallte in ihr auf, sie wollte zu Valentine hinstürzen und ihre Hände mit Thränen und Küssen bedecken. Aber der verblendete Trotz, den sie geflissentlich nährte, gewann die Oberhand. Alle Welt umringte huldigend die schöne Gräfin, da hatte sie nicht nöthig, ebenfalls Weihrauch zu streuen. Wenn sie es recht überlegte, so war es häßlich, seine Gefühle der Oeffentlichkeit zu entschleiern. Und der gute Onkel Egon, der sich über die zierliche Gedichtsammlung harmlos freute, in welcher seiner nicht mit einem Wort gedacht war! Sie hätte ergründen mögen, ob diese poetischen Bekenntnisse bloß der Phantasie entsprungen, oder ob sie auch Erlebtes enthielten? Von diesem Tage wurde das lebhafte Mädchen mit dem rosigen Kindergesicht eine scharfe Beobachterin, die Valentinens Mienen, Geberden, Stimmungen studirte und zu deuten suchte. Nicht immer wohlwollend.

Valentine ahnte nichts von dieser Gegnerschaft. Seitdem Magda in die Gesellschaft eingeführt worden, war sie bemüht gewesen, keine auch nur scheinbare Rivalität zwischen ihnen aufkommen zu lassen. Sie vermied es, sie zu begleiten, in ihrer Toilette wurden die dunklen Farben vorherrschend, um die wenigen Jahre, die sie voraus hatte, zu markiren. Da sie das Haupt

des Hauses, der Familie war, so hatte sie sich gewöhnt, vorsorglich das Kommende zu bedenken. Die baldmögliche Verheirathung Magda's war von ihr oft erwogen worden. Daß die Großmutter sie zu jeder Verbindung bereden würde, die äußere Vortheile verhieß, war unzweifelhaft — sie aber wünschte dem jungen Mädchen ein glücklicheres Loos, wie sie selbst gezogen. So hatte sie in Gedanken schon manche Verwicklung schonend gelöst — und plötzlich drohte ihr ein Konflikt, der ihrer weisen Voraussicht spottete! Halden bewarb sich um Magda! Die darauf bezüglichen Mittheilungen der alten Gräfin hatte sie anfänglich ungläubig aufgenommen. Nicht, weil sie sich noch von ihm geliebt wähnte — er mußte sie längst vergessen haben — sondern, weil sie sich das launenhafte, eigensinnige Geschöpf nicht als seine Gefährtin vorstellen konnte. Ihre reizende Erscheinung mochte ihm flüchtiges Gefallen eingeflößt haben, eine ernste Neigung seinerseits dünkte sie unmöglich! Einige Züge ihres eignen Wesens mußte seine künftige Gattin an sich tragen — was er einst an ihr geliebt, mußte er auch an einer Andern schätzen. Es hätte ihr eine Art bitteren Trostes gegeben, wäre Magda ihr ähnlich gewesen — so aber war es ihr, als sei die Vergangenheit bis auf die letzte Spur aus seinem Gedächtniß getilgt. Was sollte, was durfte sie wünschen?

Sein Glück vor Allem! Wenn sie hätte in seiner Seele lesen können, wo er es suchte! Wie fassungslos war er bei ihrer Begegnung gewesen! Nicht das Erstaunen allein hatte seine Zunge gelähmt, das Aufleuchten seines Blickes, der vibrirende Ton der Stimme hatten mehr verrathen. Erinnerung war in ihm mächtig erwacht — würde er sie zum Schweigen bringen? Hatte er noch die starke Hand, die mit festem Griff erstickte, was seinen Lebensplan durchkreuzte? Oder war er auch in stillen Kämpfen ermüdet — ermüdet wie sie?

XV.

Der an das Boudoir stoßende Salon vereinigte Abends die Hausgenossen, ein paar Verwandte und Freunde um den Theetisch. Valentinens Geschmack hatte bei der Einrichtung dieses Zimmers gewaltet. Es sollte ein freier, heiterer und zugleich behaglicher Aufenthalt sein; sie hatte bemerkt, daß steife, überladene Pracht auf Egon nicht wohlthätig wirkte, er schien sich dadurch bedrückt und beunruhigt zu fühlen. Ueber den leicht gewölbten Plafond liefen graziöse Stukkverzierungen, die Wände waren mit meergrünem, mattem Stoff bekleidet, den Fußboden deckte ein dicker Teppich, auf dessen weißem Grunde Rosenbouquets verstreut lagen. An den Pfeilern hingen breite Spiegel in Ebenholzrahmen, die mit schmalen Goldleisten und gemalten Porzellanmedaillons verziert waren. Tische und Stühle zeigten dasselbe dunkle, glänzende Holz und dieselbe zierliche Blumenmalerei der eingelegten Medaillons. Weicher, blaßgrüner Seidendamast bedeckte die Polster und bildete den reichen Faltenwurf der Vorhänge. Das

gemüthliche coin du feu am Kamin fehlte nicht mit allerlei bequemen Sesseln und Schaukelstühlen. In der einen Ecke stand ein Flügel, der Abends häufiger benutzt wurde, seitdem Magda's Stimmchen sich in erfreulicher Weise zu entwickeln begonnen. Onkel Egon zu Liebe, der gern ein Liedchen hörte, ließ sie sich manchmal herbei, den Ihrigen etwas vorzusingen.

Das große Gemach zerfiel gewissermaßen in eine Menge kleiner Etablissements, die mit geschickter Benutzung des Raumes so vertheilt waren, daß sie ein Sichabsondern von der Gesellschaft Denen erlaubten, die entweder Zwiesprache halten oder einen Kreis für sich bilden wollten. Hier stand ein mit Prachtwerken beladener Tisch vor dem Ecksopha; dort war es eine Chaiselongue, die Palmen und Blattpflanzen vor dem allzuhellen Licht der dreiarmigen Hängelampe schützte; die beiden Erkervorsprünge besaßen hinreichende Tiefe, um Guéridons zwischen niedrigen Divans und Blumengruppen aufzustellen, und wurden die seidenen Vorhänge halb zugezogen, so waren es lauschige Winkel, in denen man unbesorgt Geheimnisse verhandeln konnte.

Wenn im Kamin ein munteres Feuer loderte, durch das nur angelehnte Fenster Frühlingsdüfte mit der Abendluft hereinwehten, und das silberne Geräth des Theetisches in der Mitte den Schein der Lampen

und der Flammen reflektirte, konnte man sich schwer einen behaglicheren Salon denken. Der ohnehin nicht zahlreiche Kreis war heute noch zusammengeschmolzen, da sich die alte Gräfin und ihre Enkelin im Theater befanden, wo eine neue Oper und das voraussichtliche Erscheinen des Erbprinzen der vornehmen Gesellschaft Anlaß zu einem Rendezvous gaben. Das ältliche Stiftsfräulein war gekommen, unter dem Schutz ihrer Mutter, einer guten, schweigsamen Dame, die stets mit dem Anfertigen eines, zu räthselhaften Zwecken dienenden, gehäkelten Sterns beschäftigt war, dessen schwieriges Muster ein häufiges Auftrennen nöthig machte. Diese resultatlose Thätigkeit veranlaßte den Kammerherrn, einen alten Freund der Familie, regelmäßig zu dem ungewöhnlichen Vergleich mit Penelope. — Valentine hatte den Salon verlassen, um nach ihrem kleinen Sohn zu sehen, der um diese Stunde zu Bett gebracht wurde. Das Stiftsfräulein spielte unterdessen die Wirthin und bereitete süß lächelnd, mit mädchenhafter Zierlichkeit, für den eben eingetretenen Hausarzt den Thee. Der Doktor war in den besten Jahren und unverheirathet, er hatte eine ausgezeichnete Praxis, er bewegte sich in feinen Formen — im Ganzen war er also eine sehr wünschenswerthe Partie. Er ließ es sich gefallen, der Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit seitens der Dame

zu sein, und diese benutzte die Gelegenheit, ihre zarten weißen Hände zu verwerthen, indem sie sich an dem silbernen Kessel zu schaffen machte und ihrem Nachbar bald dieses, bald jenes reichte.

Das Paar unterhielt sich vortrefflich; sie hatte alle Personalien der meisten Familien am Schnürchen und erzählte stets mehr wie sie wußte, er kannte die Verhältnisse mindestens eben so genau, sagte jedoch nie mehr, wie er verschweigen wollte. Zum Theetisch hinüber schallte das vergnügte Lachen des Grafen Egon, der sich nach seinem Lieblingsplatz, dem von einer Ampel erleuchteten Erker, zurückgezogen hatte, wo er mit einem Verwandten, einem verabschiedeten Oberst, Dame und Puff spielte. Der Oberst war nicht übermäßig geistreich, er amüsirte sich bei diesem harmlosen Zeitvertreib und hatte stillschweigend die Verpflichtung kontrahirt, allabendlich den Partner abzugeben. Aus Erkenntlichkeit sorgte Valentine für seine Tochter, die sie in einem Institut erziehen ließ.

Der Kammerdiener, dem es zukam, die Besuche einzuführen, öffnete die Thürflügel, und mit den Augen die Gebieterin suchend, meldete er:

„Herr Baron von Halden-Immenstein.“

Graf Egon unterbrach seine Partie. „Sehr angenehm,“ sagte er, verlegen lächelnd, und strich sich mit

hastiger Bewegung über das dünne Haar. Er ging dem Eintretenden entgegen.

„Ich freue mich, ich freue mich wirklich, Herr von Halden, daß Sie Wort halten“ — er schüttelte ihm wiederholt die Hand — „Valentine wird auch zufrieden sein. Wie schade! Magda ist heute gerade nicht zu Hause, sie ist vor Kurzem in's Theater gefahren... Sind Sie dem Wagen nicht begegnet? Ach so, Sie kennen unsere Livrée nicht . . . dunkelgrün mit goldnen Knöpfen und Achselschnüren. Es sieht sehr gut aus, namentlich im Winter, mit der Pelzverbrämung . . .“

Er schob dem Gast diensteifrig einen Stuhl an den Theetisch. „Nehmen Sie gefälligst Platz, Herr von Halden . . . Valentine wird gleich kommen, Harry schläft nicht ein, wenn sie nicht bei ihm sitzt . . . Befehlen Sie Thee? Das gnädige Fräulein wird die Gewogenheit haben, Ihnen einzugießen.“

„Gewiß, gewiß,“ fiel hier der Doktor ein, den Redeschwall unterbrechend, „wir werden für Herrn von Halden bestens sorgen, Graf. Sie können Ihre Spielpartie unbedenklich fortsetzen.“

René versicherte, daß es ihm peinlich sein würde, eine Störung zu verursachen, und nach einigen höflichen Worten kehrte Graf Wisselsbronn zum Oberst zurück.

Während das Stiftsfräulein die silberne Kanne ausspülte und frischen Thee einlegte, beugte sich der Doktor zu Halden, den er bereits kannte, und flüsterte ihm zu:

„Diese nervöse Aufregung befällt ihn immer, wenn er die Gräfin nicht in unmittelbarer Nähe weiß, man muß dann eine Zerstreuung als Dämpfungsmittel anwenden.“

„Welche Aufgabe für die Gräfin!“ versetzte der Andere eben so leise.

„Ich, der Hausarzt, sage Ihnen, daß diese Frau eine Heldin an Muth und ein Engel an Güte ist! Hätte das Schicksal, statt sie an den gutmüthigen Schwachkopf zu schmieden, ihr einen geistig gleich bedeutenden Mann zugeführt, so wäre das eine ideale Verbindung geworden und es würde kein Ziel für sie zu hoch gewesen sein.“

„Wie war es möglich, daß sie sich zu der Heirath entschloß?“

Der Doktor zuckte die Achseln und schielte zu dem Stiftsfräulein hinüber, das jedoch das Beobachten der Spiritusflamme völlig in Anspruch nahm.

„Sie haben von den indischen Fakiren gehört — für manche Naturen, besonders für Frauen, hat das Martyrium einen dämonischen Reiz, namentlich wenn

die Seele eine herbe Enttäuschung erfahren . . . Die Gräfin war noch sehr jung, es mögen starke Hebel angesetzt worden sein, um ihre Einwilligung zu erpressen... Der alte Reichsfreiherr von Dossenbergh hat sie zu bestimmen gewußt, und was Der einmal will, das geschieht, und sollte es wider Vernunft und Natur streiten."

„Herr von Dossenbergh!" rief der Jüngere überrascht . . . — „Seltsam," murmelte er, „also er hat sie überredet."

Halden besaß das Talent, eine konventionelle Konversation zu führen und dabei an ganz andere Dinge zu denken. Indem er dem Stiftsfräulein die Tasse mit verbindlichem Dank aus den schönen Händen nahm und ihre Frage, ob die neue Oper nicht sein musikalisches Interesse errege? dahin beantwortete, daß er sie bereits in der Residenz bei vorzüglicher Besetzung gesehen, heftete er sein Auge in heimlicher Ungeduld auf die Thür, durch welche die Gräfin eintreten mußte. Er schalt sich selbst, der fast leidenschaftlichen Spannung wegen, die er umsonst zu unterdrücken sich bemühte. Ja, es hatte ihn mit unbezwinglicher Macht hierhergezogen! Welchen Mannes Gleichmuth wäre nicht durch die Entdeckung erschüttert worden, daß er, statt der Gegenstand einer flüchtigen Mädchenliebe zu sein, einem

reich entwickelten Frauenleben den Inhalt gegeben, aus dem es geistige Nahrung sog?

Was René empfand, war nicht gewöhnliche Eitelkeit, eher etwas von der Zärtlichkeit, die der Künstler für seine Schöpfung hegt. Menschen, wie sie Beide, mußten sich auch hierin über die Alltäglichkeit erheben. Durch ihn hatte sie wohl brennende Schmerzen erfahren — wie lange sie gekrankt, das hatte ihm das kleine Büchlein verrathen, nach dem seine Hand am Morgen zuerst gegriffen — aber auch er war damals todestraurig im Herzen geschieden; und wenn ihn später Frauen so selten zu fesseln vermocht, so war es, weil er sie ihr verglichen, und weil sie bei diesem Vergleich stets verloren. Nie hatte er Jemand sein Inneres rückhaltlos darlegen können, außer Valentinen! Sie hatte so klug geantwortet und so sanft geblickt — wie gern schenkte man ihr grenzenloses Vertrauen, weil sie mit zartfühlendem Takt die leiseste Andeutung vermied, daß ihr überhaupt die Mitwissenschaft eines Geheimnisses geworden. Warum sollten sie sich jetzt fremd gegenüberstehen? Sie verdiente mehr denn je seine wärmste Verehrung — und er hatte sich nichts vorzuwerfen. Nur das unerbittliche Muß! hatte ihn von ihr getrieben, und wenn sein unruhig arbeitsvolles Leben ihm nicht Zeit gelassen, süßen Träumen nachzuhängen, so war er sich dafür

auch keiner Unwürdigkeit bewußt, die ihn von ihrer Freundschaft ausgeschlossen hätte. Und wie bedurfte er der Freundschaft einer starken, liebevollen Seele, wo ihm ein Konflikt bevorstand, der den Kopf eines Mannes und das Herz eines Weibes erforderte. Gerechtigkeit und Versöhnung! Das letztere Wort fand keinen Nachhall in ihm, sein starres, durch eine strenge Erziehung entwickeltes Rechtsgefühl verurtheilte, aber verzieh nicht. Valentine war die einzige, die natürliche Vermittlerin. Erst nachdem diese Verhältnisse, die auf seine Jugend ihren erkältenden Schatten geworfen, völlig geklärt waren, konnte er daran gehen, an die Gründung einer Familie zu denken . . . ein sonniges, kindlich lächelndes Gesichtchen schwebte in nebelhaften Umrissen an ihm vorüber. — —

Da rauschten die schweren Seidenfalten der Portière — es war die Gräfin. Die braunen Haarflechten mit den röthlich goldnen Reflexen ruhten wie ein Diadem über der klaren Stirn, die durchsichtige Blässe des schönen Antlitzes schimmerte wie matter Perlenglanz. Wie sich der edel geformte Kopf von dem dunklen Hintergrunde abhob und sie einen Moment mit der weißen Hand den Vorhang zusammenraffte, als zögere sie, näher zu treten, sah sie einem altitalienischen Porträt gleich. Das violette, in's Purpurne spielende

Sammtkleid, der breite, zackige Kragen aus Kirchenspitze vollendeten das Stylvolle der Erscheinung. So mochte man sich eine Vittoria Accoramboni vorstellen!

Halden hatte eben dem Stiftsfräulein geantwortet, daß die Dauer seines hiesigen Aufenthaltes von der Entscheidung des Ministers abhänge, als er, mit einer für den Salon beinahe zu lebhaften Bewegung aufsprang, um sich vor der Dame des Hauses zu verbeugen. Sie begrüßte ihn verbindlich, es fehlten nicht die artigen Versicherungen, wie erfreulich sein Besuch sei. Der ruhige Blick dieser dunklen Augen erzeugte in ihm eine gewisse Gereiztheit. Sie konnte freilich nicht anders, als ihre früheren Beziehungen ignoriren, wenn ihre Bekanntschaft erst vom vorgestrigen Abend datiren sollte — etwas mehr Wärme hätte sie dennoch in ihren Empfang legen müssen. Er spürte jene grausame Neugier, die den Knaben antreibt, dem Schmetterling die Flügel auszureißen, um seine Zuckungen zu beobachten. Es war Täuschung, daß diese Jugendliebe in ihr tiefere Wurzeln geschlagen — das kleine Büchlein hatte den Irrthum verschuldet. Schreibende Frauen eignen sich nach und nach eine objektive Kälte an, sie betrachten ihre Herzenserfahrungen als zu verwerthenden poetischen Stoff; die Thränen, die sie vergießen, verwandeln sich in mehr oder minder wohlklingende Verse, aus

ihrem Elend machen sie einen Roman oder ein Drama. René biß sich auf die Unterlippe — er war auf dem besten Wege, sehr ungerecht in seinem Urtheil zu werden. Wie unbefangen sie neben ihm saß und mit dem goldnen Löffel in der Theetasse rührte! Doch wie wundervoll war ihr Profil! Ihre Züge schienen noch reiner und edler geworden und der Reichthum, die Frauenwürde kleideten die hohe, vornehme Gestalt so natürlich. Dagegen war die aufflammende Lebendigkeit geschwunden, die ihn bei dem jungen Mädchen entzückt. Um die Augen hatten sich Schatten gezogen und der Mund mußte häufiger schmerzlich als heiter gelächelt haben. Das Ganze war unnennbar anziehend und René begriff, daß sich Magda durch die Persönlichkeit der Gräfin beeinträchtigt glauben mußte.

Der kleine Kreis hatte den Theetisch verlassen. Ein leiser Wink Valentinens rief den Arzt an ihre Seite; sie schürte das Feuer im Kamin und die röthliche Glut flog anmuthig über ihr weißes Gesicht.

„Ich trage ein Stückchen Sonnenschein in der Brust, Doktor,“ sagte sie halblaut; „Sie wissen, daß ich an Harry's Bett sitzen bleibe, bis er eingeschlafen ist. Entferne ich mich eher, so weint er still und streckt das Händchen aus. Als ich mich heute fortschleichen wollte, richtete er sich auf und bat: ‚Geh' nicht fort,

Mama.' Es ist das erste Mal, daß er einen bestimmten Wunsch ausgesprochen hat und noch dazu aus eigenem Antriebe . . . Ist es nicht ein Hoffnungsstrahl?"

Der Arzt pflichtete, bei und wiederholte, wie nach seiner Ueberzeugung das geistige Verständniß in dem Knaben erwachen würde, sobald der Körper sich gekräftigt hätte.

„Theure Gräfin," flötete das Stiftsfräulein, von dem Kammerherrn sekundirt, „helfen Sie uns Herrn von Halden bewegen, sein unvergleichliches Spiel ertönen zu lassen."

„Es bedarf nur eines Befehls," sagte er verbindlich zu der schönen Wirthin.

„Halten Sie mich für so despotisch?" fragte sie, zu René aufblickend, der neben ihrem niedrigen Sessel stand. Ein flüchtiger Glanz schimmerte in ihrem Auge.

„Das nicht, bloß für unwiderstehlich," erwiederte er gewandt, auf das üppige Haar niederschauend, dessen goldbraune Farbe mit den schwarzen Brauen einen so reizenden Kontrast bildete . . . Hatte ein Echo: unvergeßlich! gehaucht? In Gedanken hatte er es hinzugefügt — es mußte seinen Lippen unbewußt entschlüpft sein. Die langen Wimpern senkten sich rasch; sie bat den Doktor, ihr den auf dem Kaminsims liegenden Fächer zu reichen, der Schein des Feuers blende . . .

„Wir sind Alle begierig, Sie zu hören, Herr von Halden.“

Er ging zum Flügel. Wie die kraftvollen, schöngeformten Hände über die Tasten glitten, durchflutete ein Meer von Klängen das Gemach. Während der präludirenden Arpeggien und Passagen drückte sich Graf Egon in die entfernteste Ecke; er liebte Musik, doch seine empfindlichen Nerven vertrugen den Eindruck nicht in der Nähe. Die Uebrigen behaupteten vom Ecksopha aus am besten zu hören. Valentine wechselte nicht den Platz; sie saß im Rücken des Spielers am Kamin, auf einem niedrigen Fauteuil, den Kopf hatte sie zurückgelehnt und ihre weißen Finger ruhten lässig verschlungen auf dem violetten Sammt des Kleides. Wie die Harmonieen sie mächtig umwogten, sah sie sich wieder in dem alterthümlichen Schloß am See, in dem halbdunklen Saale, in den sich das Mondlicht hineinstahl . . . In ihrer traumhaften Versunkenheit wurde sie nicht gewahr, daß der große Spiegel ihr gegenüber an der Wand hing, daß René die Augen fest darauf gerichtet hielt und sie wie ein herrliches Bild betrachtete. Und welchen Vorzug besaß dieses Bild vor allen Meisterwerken der Malerei! Es belebte sich, Schatten und Licht schwebten darüber hin, die Musik schien es zu

beleuchten, denn der wechselnde Ausdruck war der Reflex der wechselnden Melodien.

Nie hatte er sich seiner Herrschaft über das Instrument so gefreut, wie in dieser Stunde, nie war es ihm gelungen, dem spröden Ton eine so leidenschaftlich innige Färbung zu geben — wie beseelt klagten und jubelten die Tasten unter dem Druck seiner Finger. Einem unbezwinglichen Impuls gehorchend, hatte sich Valentine dem Spielenden genähert; sie stand hinter seinem Stuhl, ihre Hand stützte sich auf die Lehne — wie damals beugte sie sich zu ihm nieder und flüsterte: „Noch einmal das Notturno mit den aus Mondschein gewebten Filigranpassagen, das wilde Scherzo mit dem tollen Lachen der Verzweiflung.“ Er warf energisch das Haar von der breiten Stirn zurück, sein Auge begegnete dem ihren und lächelnd erfüllte er die leise Bitte.

„Magnifik! Süperb! Vollendete Virtuosität!“ erscholl von den Lippen der Zuhörer. Der Kammerherr rief in der Extase: „Stupend!“ ein Ausdruck, den er bei erschütternden Gemüthsbewegungen gebrauchte. Der überstandene musikalische Genuß mußte ein dringendes Mittheilungsbedürfniß erzeugt haben, die Unterhaltung um den runden Tisch vor dem Ecksopha nahm einen lebhaften Aufschwung — von Musik war natürlich nicht die Rede.

„Alles auswendig!“ sagte der verabschiedete Oberst, den grauen Schnurrbart nachdenklich drehend, „wie mag es in dem Kopfe aussehen — schwarz von Noten!“

„Haben Sie bemerkt?“ fragte Graf Egon, „die Armleuchter auf den Spiegelkonsolen zitterten bei den starken Akkorden. Es war erstaunlich! Herrn von Halden müssen die Arme weh thun. . . . wie Valentine es in der Nähe des Flügels aushalten konnte! . . . Die Ohren werden ihr dröhnen.“

„Möchten wir nicht zur Abwechslung eine Partie Domino versuchen?“ Der Oberst that diese Frage allabendlich.

„Ich bin's zufrieden,“ erwiederte Egon bereitwillig, „aber nicht um Geld, ich fasse es nicht gern an.“

„Um was denn?“

„Um Konfekt,“ lachte der Graf vergnügt, „Valentine hat die Bonbonnière frisch gefüllt, sie ist so gut und denkt an Alles.“

„Ja, der Frau Gräfin fehlen nur die Flügel zum Engel,“ sagte der Oberst entschieden.

„Vetter, Sie wissen immer sich hübsch auszudrücken, ich wünschte mir Ihre Einfälle,“ versetzte Egon mit aufrichtiger Bewunderung. Er hielt den alten Militär für außerordentlich klug. „. . . Ob Herr von Halden noch spielen wird? . . . Nein, er ist aufgestanden und

spricht mit Valentine, ihr Gesicht sieht strahlend aus, sein Spiel muß ihr sehr gefallen haben. Mir eigentlich nicht, ich hatte beinahe Lust davonzulaufen, wie ich es thue, wenn Onkel Dossenbergh seine Violine ansetzt und mit dem Bogen so schneidende Töne hervorbringt."

„Manchmal machte Herr von Halden wohl fürchterlichen Lärm auf den Tasten, stellenweise klang es wie Kanonen, die über's Pflaster rasseln," meinte der Oberst beipflichtend.

XVI.

„Sie haben sich längere Zeit im Auslande, in Nordamerika, aufgehalten?“ fragte Valentine den ihr gegenüber sitzenden Herrn. Die Stimme hatte einen weichen Klang, sie hatte die höfliche Kälte noch nicht wiedergefunden.

„Meine Lehrjahre habe ich dort verbracht, Gräfin,“ antwortete er gedankenvoll. „Trotzdem ich durch übermäßige Milde in meiner Jugend nicht verwöhnt worden bin, fiel es mir schwer genug, mich dem Ton des Landes zu bequemen. Vielleicht war es das Stückchen Künstlernatur in mir, das sich gegen die allgemeine Nüchternheit und Farblosigkeit sträubte. Den Männern ließ ich ihre geschäftsmäßige Anschauung sämmtlicher Lebensverhältnisse hingehen — aber den Frauen . . .“

„Man rühmt ihre Grazie.“

„Eine Grazie, die des Ballsaales als Hintergrund bedarf, um sich zu entwickeln. Zwischen zwei Tänzen kann man sich mit einer Amerikanerin vortrefflich unterhalten, sie hat Witz und Laune; im kleineren, im Fa-

milienkreise sind diese Damen blasirt und gelangweilt. Das ganze Dasein ist ihnen Flirtation, was noch weniger als Koketterie bedeutet; je mehr Verehrer sie aufweisen können, um so glücklicher sind sie, ihre Hauptbeschäftigung besteht darin, dieselben untereinander im Gleichgewicht zu halten. Der Takt, mit dem sie der eigenen Selbstständigkeit Schranken ziehen, wird oft bewundert. Ich kann nicht einstimmen; wo so wenig Phantasie und Gefühlswärme vorhanden, ist es kein großes Verdienst, einen klaren Kopf zu bewahren. Läßt sich eine Amerikanerin hinreißen, so geschieht es aus Neugier, nicht aus Leidenschaft; sie besitzt die äußeren, nicht die seelischen Reize des Weibes. Nicht die Männer sind es, die dem Leben dort das leere Gepräge geben, es ist die Poesielosigkeit, die Gemüthsarmuth der Frauen. Meinen Studien und meiner Carrière war die Verstimmung, die mich befallen hatte, von größtem Nutzen. Da mir nichts Interesse einflößte, zog mich auch nichts ab, ich glaube, unsere Gesandtschaft hat noch kein so fleißiges Mitglied gehabt. Selbst mein Onkel erklärte sich von meinem Eifer befriedigt, wenn ich ihm einen kurzen Bericht über meine Arbeiten erstattete."

„Ihr Herr Onkel lebt noch?" Valentine bereute die unbedachte Frage, die so gefährliche Anknüpfungspunkte bot.

„Nein, er ist vor einigen Monaten gestorben. Er war schon leidend, als ich aus Amerika zurückkehrte, doch hatten weder Alter noch Krankheit seine kalte Schroffheit gebrochen. Fünf oder sechs Jahre waren verflossen, seit ich ihn zum letzten Mal gesehen; obgleich er unser kontraktliches Verhältniß, wie er es nannte, für aufgehoben betrachtete, weil ich noch vor Ablauf der mir bewilligten Frist seines Beistandes nicht mehr bedurfte, war ich dennoch tief bewegt, als ich die Schwelle des abgelegenen Herrenhauses überschritt, das die Heimat des Knaben gewesen. Mein Onkel hatte über seinen Zustand geschwiegen, ich erschrak daher, ihn so verändert und verfallen zu finden. Das Herz trieb mich, ihn in die Arme zu schließen, er war ja der einzige Mensch, zu dem ich gehörte; ich erfuhr an mir, daß man nicht ungestraft die Bedürfnisse des Gemüths negiren kann, es kommt der Moment, wo das unterdrückte Gefühl gebieterisch seine Rechte fordert — ich glaube, ich hatte Thränen in den Augen . . . Doch er berührte mit seinen abgezehrten, wachsgelben Fingern meine Hand, und mich mit schwachem Druck etwas von sich zurückdrängend, sagte er so ruhig, als hätten wir uns am Abend vorher gute Nacht gewünscht: „Wie geht es Dir, René? Die Luft drüben ist Dir gut bekommen, wie es scheint. Du hast vielleicht die Güte,

diesen Geldbrief zuzusiegeln, zähle aber erst den Inhalt nach, es müssen 128 Thaler sein, und ziehe die Klingel, damit Jochen Dir das Frühstück servirt."

Der Sprechende machte eine Pause. Von dem Ecksopha herüber wurde die Stimme der Stiftsdame vernehmbar, die lebhaft ausrief: „Ich versichere Sie, Doktor, in jeder aristokratischen Familie gibt es etwas Mysteriöses, einen dunklen Punkt, es ist das gewissermaßen ein Privileg des Adels."

„Sie ereifern sich unnöthig, meine Gnädige, ich bestreite Ihre Ansicht keineswegs, ich dehne sie sogar weiter aus, indem ich behaupte, daß das Leben eines jeden Einzelnen ein Geheimniß birgt."

Valentine und René hatten sich unwillkürlich umgedreht, ihre Blicke flogen nach der Gruppe hinüber und begegneten sich dann mit forschendem Ausdruck. Die junge Frau erröthete, der Herr aber faltete finster die Stirn.

„Sie dürfen meinen Onkel nicht hart beurtheilen, Gräfin," begann er wieder, „der trockene, kalte Empfang war mehr erzwungen als natürlich. Ich verlebte einige Tage mit ihm und es mischte sich nach und nach eine leise Herzlichkeit seinerseits in unsern Verkehr. Vielleicht war es auch die schwindende Kraft, die diese Milderung bewirkte . . . Es steht mir nicht zu, ihn anzuklagen,

ich habe nur Gutes von ihm erfahren — Zärtlichkeit durfte ich um so weniger von ihm beanspruchen, da selbst meine Eltern sie entbehrlich für mich hielten . . . Verzeihen Sie, Gräfin," unterbrach er sich, das Haar zurückstreichend, „ich spreche mit einer Ausführlichkeit von meinen Erlebnissen, die fast unbescheiden ist. Aus diesem heiter geschmückten Salon müßten düster gefärbte Bilder verbannt sein."

„Fahren Sie fort," entgegnete sie hastig, und sich abwendend fügte sie halblaut hinzu: „diese lichten Räume werfen ihren Schein nicht in die Seele." Sie zog die feinen schwarzen Brauen zusammen, eine Bewegung, die ihrem Antlitz einen eigenthümlich schmerzlichen Ausdruck verlieh. „Wollen Sie mich einen Moment entschuldigen, Herr von Halden, Egon" — sie konnte sich nicht überwinden: mein Mann zu sagen — „sieht nach mir, wahrscheinlich wünscht er etwas."

René's Blicke folgten ihr. Sie stand neben dem Grafen und sprach mit ihm, ihr Gesicht war scharf beleuchtet, sie lächelte und schüttelte anmuthig das Haupt, dann überschaute sie aufmerksam das Dominospiel und zeigte auf einige Steine.

„Graf Wisselsbronn appellirte wohl an die höchste Instanz?" fragte Halden, als die junge Frau wieder am Kamin saß.

„Theilweise,“ entgegnete sie, „doch war dieß nicht der eigentliche Grund, weßhalb er mich zu sich winkte. Die geringste Veränderung in meinen Zügen wird von ihm bemerkt, auch wenn er anscheinend mit anderen Dingen beschäftigt ist. So meinte er eben, ich schiene angegriffen zu sein, er war besorgt und ich mußte ihn beruhigen.“

„Ein so scharfer Beobachter ist der Graf?“ Der Blick, der zu dem farblosen, nichtssagenden Gesicht hinüberglitt, war nicht freundlich — auch ihre Mienen mußte sie vorsichtig beherrschen, welch’ unerträglicher Zwang!

„Verloren Sie Ihren Herrn Onkel bald?“ lenkte die Gräfin zu dem abgebrochenen Thema zurück.

Er neigte bejahend das Haupt. „Ich war ein paar Wochen in der Residenz, als mir eine Depesche des Verwalters den Tod seines Herrn mittheilte. Mein Onkel hatte streng verboten, mich früher zu benachrichtigen. Ich reiste sofort ab. Als einziger Leidtragender geleitete ich den Sarg zur Bestattung und ging dann an die Ordnung des Nachlasses . . .“ Halden hielt inne, es wurde ihm schwer fortzufahren . . . „Unter den Papieren fand ich zwei an mich gerichtete Briefe, der eine von des Verstorbenen Hand, der andere — von meiner Mutter.“

„Von Ihrer Mutter?“ wiederholte Valentine überrascht.

„Von ihr. Ich erkannte anfangs nicht die Schriftzüge, die ich als zwölfjähriger Knabe zum letzten Mal gesehen und die im Lauf der Zeit verblaßt waren. Es war ihr Wille gewesen, daß ich diesen Brief erst erhalten sollte, wenn ich eine unabhängige, geachtete Stellung erworben hätte. Mein Onkel schrieb, er sei lange mit sich uneins gewesen, ob er diesen Brief, dessen Inhalt ihm bekannt, vernichten oder mir aushändigen solle, er hätte sich für das Letztere entschieden, weil es sich darum handle, einen verhängnißvollen Irrthum aufzuklären, der mich um unveräußerliche Rechte betrogen, mir den mir gebührenden Namen geraubt habe. Somit überliefere er mir die Bekenntnisse meiner Mutter, deren Wahrheit er mit dem heiligsten Eide verbürge . . . Sie werden begreifen, Gräfin, mit welcher Spannung ich an die Durchsicht dieser eng beschriebenen Blätter ging. Was ich las, war so seltsam, so überraschend, daß ich zu träumen meinte . . . Hierher, in Ihre Nähe, wiesen die Thränenspuren der Vergangenheit, sie aufzusuchen bin ich hergekommen . . . Doch nicht jetzt, nicht von gleichgültigen Menschen umringt, vermag ich rückhaltlos zu sprechen und Ihren Rath, Ihren Beistand zu erflehen . . . Gewähren Sie dem Bittenden eine Unterredung — wann und wo sei Ihnen überlassen.“

Halden hatte sich in der Erregung vorgeneigt und wartete auf die Antwort, die Valentine zu geben zögerte. Sie hatte den Arm auf die Seitenlehne des Sessels gestemmt und die weiße Hand stützte den Kopf mit dem üppigen Flechtenschmuck; ihr Gesicht war halb und halb beschattet, nur die schnelleren Athemzüge verriethen ihre innere Unruhe. Was begehrte er? eine Zusammenkunft und geheim? War es nicht der erste Schritt zu einem innigeren Verkehr, wie er zwischen ihnen nicht bestehen durfte? Aber vor dem Gedanken, daß sie ihm nützen, ihm helfen konnte, mußte jede Rücksicht schwinden. „Rechnen Sie auf mich, Herr von Halden," sagte sie, den Kopf erhebend und die dunklen Augen voll zu ihm aufschlagend, „ich will Ihnen eine treue Verbündete sein."

„Dank Ihnen, Gräfin!" rief er mit gedämpfter Stimme, in der ein warmer Herzenston vibrirte, „Ihre gütige, große Seele ist sich gleich geblieben. Ihnen nur kann ich gestehen, wie mich diese vergilbten, fast unleserlich gewordenen Blätter gepeinigt — gedemüthigt haben. Mir fehlt Ihre großmüthige Nachsicht — ich kann ein Unrecht nicht verzeihen, auch da nicht, wo die es begangen mir die Nächsten sind."

„Ich glaube es wohl," erwiederte sie sanft, „je näher unserem Herzen, um so schmerzhafter die Wunde."

Im Salon war das dumpfe Rollen überhört worden, das der durch's Portal fahrende Wagen verursachte. Die alte Gräfin und die Enkelin kamen aus dem Theater zurück; im Vorzimmer vernahmen sie mit lebhaftem Vergnügen, dem sich indessen etwas Aerger beimischte, daß Herr von Halden anwesend. Wie ungeschickt von ihnen, nicht zu Hause geblieben zu sein! Wer hatte errathen können, daß er gerade heute kommen würde! „Magda muß ihm doch sehr gefallen, er kann es nicht erwarten, sie wiederzusehen," dachte die alte Dame befriedigt. „Er wird sich tüchtig gelangweilt haben," meinte das junge Mädchen, „Valentine ist gegen Fremde so reservirt und das Stiftsfräulein wird ihm kein Ersatz gewesen sein." Ein Blick in den großen Spiegel des Vestibüls belehrte sie, daß die blonden Locken kraus und glänzend um das rosige Gesichtchen hingen und der kleinen Weltdame einen unverdienten Heiligenschein liehen. Von ihrem Eintritt hatte sie sich eine andere Wirkung versprochen. Die Gesellschaft saß in Gruppen abgesondert; Graf Egon und der Oberst hatten ihren gewöhnlichen Platz im Erker inne, das Stiftsfräulein war mit dem Kammerherrn und dem Doktor in heiterer Konversation begriffen und dort, am Kamin, getrennt von den Uebrigen — Valentine und Halden! Magda wurde von Keinem bemerkt, sie stand halb von den

Falten der Portière verborgen und beobachtete, was um sie her vorging. Halden's Gesicht war ihr zugekehrt, sie fand es schöner denn je mit der stolzen breiten Stirn, von der das dunkle, volle Haar zurückfiel, mit den durchdringenden, geistvollen Augen. Und jetzt — welch' warmer Blick, als er die Hand der Gräfin an die Lippen zog und sie langsam, zögernd losließ! Das junge Mädchen warf trotzig den kleinen Mund auf — man schien sie nicht zu vermissen, so wollte sie das tête-à-tête auch nicht stören. Es war allerdings unhöflich und rücksichtslos, die Gäste nicht zu begrüßen, aber sie wollte beides sein. Sie schlich sich leise nach dem Erker und schmiegte sich neben Egon in eine Ecke des Divans.

„O, Magda," sagte er vergnügt, „ich bin froh, daß Du da bist."

Sie küßte ihn zärtlich auf die Wange.

„Soll ich Dir helfen, Onkel Egon? Der Oberst gewinnt Dir sonst die Partie ab."

Er nickte. „War es schön im Theater?"

„Sehr schön. Du hättest uns begleiten sollen."

„Ich wäre gern mitgefahren," flüsterte er, „doch Valentine und der Doktor sagten, es wäre zu angreifend für mich."

Sie rümpfte ungnädig das Näschen. „Warum läßt Du Dir verbieten und befehlen? Du bist viel zu

gutmüthig ... Dieses ewige Einerlei mit Domino und Dame muß Dir zuwider werden.“

Sie schob verächtlich die Steine durcheinander.

„Wie Du heftig bist!“ versetzte er erschrocken, „bist Du auf mich böse?“

„Auf Dich böse, mein einziger, lieber Onkel Egon!“ sie schlang den Arm um seinen Hals, „das wäre gar nicht möglich! Wer könnte so schlecht sein, Dich nur unfreundlich anzusehen! Es sollte Jemand versuchen und ich würde ein Wörtchen mit ihm sprechen, daß er mit rothen Ohren abzöge.“

Der Oberst hielt das für einen ausgezeichneten Witz, der belacht werden mußte. Die kleine Wetterwendische, deren Stimmung immer gereizter wurde, weil sie wirklich unbeachtet blieb, blickte ihn beleidigt an. „Ich liebe nicht, ausgelacht zu werden!“

Egon strich liebkosend über die blonden Locken.

„Wir haben hier auch Musik gehabt, Herr von Halden hat gespielt.“

„Alles aus dem Kopf, ohne Noten,“ schaltete der Oberst bescheiden ein.

„So, hat er es gethan?“ fragte Magda lebhaft; „es heißt, daß er sehr haushälterisch mit seiner Kunst umgeht und sich schwer herbeiläßt, sie zum Besten zu geben.“

„Da Valentine es wünschte . . .“

„Natürlich!“ sagte sie spöttisch . . . „Hat Dir sein Spiel gefallen?“

„Ich höre lieber, wenn Du singst,“ erwiederte der Graf verlegen, „mir war es zu geräuschvoll.“

„Ganz wie Regimentsmusik,“ erlaubte sich der Oberst einzuflechten.

„Wir verstehen es eben nicht, Vetter,“ meinte Egon entschuldigend. „Du mußt Valentine fragen, Magda, sie stand dicht neben Herrn von Halden während er spielte, und ihr Gesicht strahlte.“

„So scheinen sie gute Freunde geworden?“ Es zuckte um den rosigen Mund, als hätte sie Lust zu weinen.

„Gewiß, und es ist nicht zum Wundern! Valentine, siehst Du, ist die klügste Frau auf der Welt, Herr von Halden soll ebenfalls viel Verstand besitzen, folglich . . .“

„Passen sie ausgezeichnet zu einander,“ fiel sie ein.

„Guten Abend, mein Sohn, wie geht es Dir?“ fragte eine trockene, kalte Stimme.

„O, ich danke, Mama,“ antwortete Egon, hastig aufspringend. Seine Stiefmutter flößte ihm immer noch Scheu ein; in ihrer Gegenwart hielt er sich möglichst gerade und aufrecht, weil er als Knabe der

nachlässigen Haltung wegen oft von ihr gescholten worden war.

Die alte Dame streckte ihm zwei Finger hin, die er respektvoll küßte, der Oberst wurde mit einem kühlen Nicken abgefertigt. Steif und prätentiös stand sie am Eingang des Erkers und überblickte wie ein Feldherr den Salon. Sie wußte, was sie sich schuldig war, die Schwiegertochter mußte zu ihr kommen, so schickte es sich.

Die junge Frau hatte sich schon erhoben. „Sie sind so leise eingetreten, daß ich es nicht gewahr geworden, verzeihen Sie meine Unachtsamkeit, Mama... Befehlen Sie den Thee?“

Die alte Dame hatte eine spitze Bemerkung in Bereitschaft, die Artigkeit Valentinens beugte dem vor und stimmte sie milder.

„Herr von Halden bedauerte, Sie nicht zu finden,“ sagte die junge Gräfin, an den Theetisch zurückkehrend und dem Genannten Raum gebend, seinen Gruß anzubringen.

Die Aeltere empfing ihn ungemein liebenswürdig, war sie doch überzeugt, daß er nur ihretwegen gekommen. Um so weniger begriff sie die Enkelin, die des Herrn Anrede einsylbig und übellaunig erwiederte und sich mit eigensinnigem Ton weigerte, ihren abgesonderten

Platz aufzugeben und sich zu den Anderen zu gesellen. Halden schien nicht aufgelegt, sich um die Gunst der kleinen Ungnädigen weiter zu bemühen, nach einigen höflichen Fragen verließ er sie, um das Gespräch mit der jungen Frau fortzusetzen. Bald darauf empfahl er sich, ohne von Magda besonders Notiz zu nehmen. Als die anderen Gäste ihm gefolgt und die Familie allein geblieben — aus Rücksicht für die Gesundheit Graf Egon's entfernte man sich im Wisselsbronner Hause um zehn Uhr — hielt die Großmutter das Mädchen zurück, das mit einem kurzen „gute Nacht" entschlüpfen wollte.

„Nun sage mir, was Dein unartiges Benehmen gegen Herrn von Halden bedeuten sollte?" Sie hielt die spitze Nase hoch und blickte die Kleine streng an.

„Ich war nicht unhöflich," lautete die trotzige, mit brennenden Wangen gegebene Erwiederung.

Unter Umständen fand es die alte Dame für angemessen, ihre Schwiegertochter zu Hülfe zu rufen.

„Ich bitte Sie, Valentine, die unliebenswürdige Art Magda's muß auch Ihnen aufgefallen sein. Herr von Halden war augenscheinlich verletzt, darum ging er so schnell fort."

„Sollte ich ihm etwa danken, daß er die Gnade gehabt, zu kommen?" rief das Mädchen heftig. „Wenn

es ihm nicht hier behagt hat, kann er fortbleiben. Uebrigens galt sein Besuch nur Valentinen."

„Du glaubst nicht, was Du sprichst," sagte diese ruhig.

„Warum beharrtest Du dabei, Dich wie ein schmollendes Kind im Winkel zu verstecken?" inquirirte die alte Dame weiter. Da sie ihre Pläne bedroht sah, verdammte sie diese Launen, die sie bis dahin tolerirt hatte, weil sie nicht durch sie belästigt worden war.

„Weil mir Onkel Egon's Gesellschaft die liebste ist und es mich kränkt, wenn er den ganzen Abend über mit dem langweiligen Oberst abgefunden wird und in seinem eigenen Hause sich Niemand um ihn kümmert."

„Magda!" rief Valentine, ihr Auge blitzte das leidenschaftliche Mädchen an. Sich in demselben Moment bezwingend, sagte sie gelassen, aber mit Entschiedenheit: „Ich will Deine unüberlegten Worte nicht gehört haben, präge es jedoch Deinem Gedächtniß ein: über Dinge, die Du nicht verstehst, darfst Du Dir nie ein Urtheil erlauben." Und leiser fügte sie hinzu, indem sie auf den Grafen deutete, der mit ängstlich verschüchtertem Ausdruck sie beobachtete: „Du rühmst Dich oft Deiner zärtlichen Liebe zu Egon und machst ihn dennoch zum Zeugen eines Auftrittes, der ihn tagelang mit stillem Kummer bedrücken wird!" Sie trat zu ihrem Gatten und seinen Arm

fassend, sagte sie liebevoll: „Was meinst Du? Ich fahre morgen nach Dossenbergh, Du könntest mich mit Harry begleiten und dann weiter nach Wisselsbronn hinübergehen, um nachzusehen, ob Alles zu unserem Empfange bereit ist.“

Sein Gesicht hellte sich auf. „Wie freue ich mich, mit Dir zu fahren! Doch warum willst Du Harry mitnehmen? ich bin lieber mit Dir allein!“

„Der Arzt hat es befohlen, seiner Gesundheit wegen,“ antwortete Valentine, eine aufsteigende Bitterkeit mit Anstrengung niederkämpfend. Egon, der so sanft und gutmüthig im Verkehr mit den Personen seiner Umgebung war, hegte gegen seinen Sohn etwas wie eifersüchtige Abneigung. Er mißgönnte ihm die mütterliche Zärtlichkeit, die er ausschließlich für sich beanspruchte; daß es außer ihm noch ein zweites hülfloses Wesen gab, dem sich Valentine widmete, ärgerte und verdroß ihn. Sie führte ihn nach seinem jenseits des Salons gelegenen Zimmer, wo der alte, treue Kammerdiener ihn schon erwartete, der ihn am besten zu behandeln verstand. Egon schwatzte von der morgigen Ausfahrt und schärfte dem Diener ein, ja das Schmetterlingsnetz in den Wagen zu legen, das warme Wetter hätte sicher einige Falter hervorgelockt. Die junge Gräfin kehrte langsamen Schrittes nach ihren Gemächern zurück. Im

Salon waren die Lampen bereits ausgelöscht, die ersterbenden Flammen des Kaminfeuers verbreiteten eine unsichere Dämmerung. Der Flügel war noch offen; als der röthliche Widerschein über die Tasten glitt, meinte sie ein geisterhaftes Echo der Töne zu vernehmen, denen sie vor Kurzem gelauscht. Es war kein Echo — es war ein tiefes Seufzen, das sich aus ihrer gepreßten Brust rang.

Im Schlafzimmer der Großmutter hatte Magda noch ein scharfes Verhör zu erdulden, ehe sie entlassen wurde. Die alte Dame besaß die Zähigkeit eines Großinquisitors, wenn sie irgendwo Heimlichkeiten witterte. „Das sind Ausflüchte," sagte sie bestimmt, die falschen Locken absteckend und sonstige künstliche Reize auf dem Toilettentisch deponirend. Als das muthwillige Mädchen zum ersten Mal dieser Entäußerung beigewohnt, hatte sie, unartig genug, leise citirt: „Des Ritters Koller Stück für Stück fiel ab wie mürber Zunder"; auf die gereizte Frage, was diese unpassende Anspielung heißen solle? hatte sie harmlos erwiedert, es sei eine Reminiszenz aus der letzten Literaturstunde — worauf sich die Gräfin sehr verächtlich über „bürgerliche" Dichter ausgesprochen. „Vor ein paar Tagen begehst Du eine unerhörte Taktlosigkeit, indem Du Seiner königlichen Hoheit einen refus gibst, Halden's wegen — heute

beliebt es Dir, diesem selben Herrn kaum zu antworten. Du wirst die Güte haben, mir Deine Gründe mitzutheilen."

„Ich habe keine," war die verstockte Entgegnung — Valentine bei der Großmutter zu verdächtigen wäre eine niedrige Rache gewesen.

„So ersuche ich Dich, bei der nächsten Gelegenheit durch verdoppelte Liebenswürdigkeit den schlechten Eindruck zu verwischen. Valentine hat versprochen, Halden dem Reichsfreiherrn vorzustellen, es ist das sehr wichtig für Deine Zukunft; findet der Großonkel Gefallen an ihm, so ist zu hoffen, daß er Deine Aussteuer erhöht oder Dich in seinem Testament bedenkt."

„Welch' häßlicher Kalkül!" rief das junge Mädchen tief erröthend; „Du sprichst, als wäre die Verlobung bereits vollzogen und noch hat sich Herr von Halden nicht erklärt und ich weiß nicht, ob ich ihn je lieben werde!"

„Er hat Dich in einer Weise ausgezeichnet, die in der Gesellschaft Aufsehen erregt. Ich bin von verschiedenen Seiten beglückwünscht worden, obgleich ich mich dagegen gewehrt und das Ganze in Abrede gestellt habe. Sein Bestreben, mit allen Gliedern unserer Familie Beziehungen anzuknüpfen, läßt seine Absicht deutlich erkennen. Er will das Terrain rekognosziren, um

sicher zu sein, auf keinen Widerstand zu stoßen. Was nun Deinen Einwand betrifft, daß Du mit Deinem Herzen noch im Unklaren bist — so ist er einfach lächerlich. Halden wird jedenfalls Minister werden, Du kommst in eine bevorzugte Stellung, er ist ein schöner, geistvoller Mann — was verlangst Du mehr? Sieh Valentine an, sie hat auch nicht aus Liebe geheirathet, ebensowenig wie ich es gethan, und ist sie nicht eine glückliche, beneidete Frau geworden?"

„Valentinens Glück . . ." Magda verschluckte den Nachsatz. Sie küßte der Großmutter die Hand, die dieß als stillschweigende Versicherung unbedingten Gehorsams hinnahm.

Wider ihre Gewohnheit konnte das junge Mädchen nicht einschlafen. Sie brachte es nicht aus dem Sinn, wie fassungslos sich Halden beim ersten Begegnen mit der jungen Gräfin gezeigt. War es ihre Erscheinung, die so überraschend gewirkt? Nein, er hatte in seinem Leben gewiß schon viel schöne Frauen gesehen. Und nachher, als er mit ihr den Cotillon getanzt, wie war er schweigsam und gedankenvoll gewesen! Eine Veränderung war mit ihm vorgegangen, sie hatte sich nicht darüber getäuscht. Und Valentine, die diese Bekanntschaft zu vermeiden gesucht, schien jetzt von ihrem Vorurtheil bekehrt. Es war da ein Dunkel, das sich nicht

erhellen ließ. Dazwischen klangen die Worte der Großmutter: Valentinens Glück! Wäre sie mit einem ähnlichen zufrieden gewesen? Nein! tausendmal nein! obgleich sie Onkel Egons zärtlichste Freundin war. In dem jungen Mädchen wogte ein Chaos verworrener Gedanken und Empfindungen, der Eingriff in das Heiligthum ihrer Seele hatte sie verletzt, sie hätte sich selber die Liebe schamhaft verbergen mögen, von der eben so geschäftsmäßig gesprochen worden war. Aber das Weib war in ihr erwacht und wie mit einem Schlage ging ihr das mitleidsvolle Verständniß auf für das, was Valentinens Glück genannt wurde.

XVII.

Schloß Dossenbergh lag nicht volle zwei Stunden von der Stadt entfernt. Die nach jener Richtung führende Chaussee war nur eine kurze Strecke lang zu benutzen. Da, wo der Wald seine letzten Ausläufer in Gestalt von schlanken jungen Birken und niedrigen Tannenbäumchen bis an den erhöhten Fahrdamm sandte, vertauschte man die belebte Verkehrsstraße mit einem sich seitlich abzweigenden Wege, der anfangs feuchte Wiesengründe durchschnitt, dann aber in den prächtigen, hochstämmigen Laubwald einmündete, der den werthvollsten Bestand der Dossenbergh'schen Herrschaft bildete.

Der Wagen rollt geräuschlos auf dem gutgehaltenen Wege. Das Verdeck ist zurückgeschlagen, seitdem man sich innerhalb der schützenden grünen Mauern befindet, die jeden Windzug abwehren. Die Luft ist warm und linde, der Himmel wolkenlos — ein echter holder Frühlingstag! In den alten, vielhundertjährigen Eichen quillt und regt es sich mit neuer Jugend, die Knospen drängen sich dem Licht entgegen und weben einen durch-

sichtig grünen Schleier um das schwärzliche, bemooste Gezweig. Die weißstämmigen Birken dazwischen, die sich wie in den Schutz der unerschütterlichen Riesen begeben haben, umspielen mit dem in erster Maienfrische prangenden Laube die ernsten Gefährten. So weit das Auge reicht: Ast an Ast, Wipfel an Wipfel unentwirrbar verflochten, und Stille, tiefe Stille, denn dieser Weg wird nur von Denen befahren, die nach Schloß und Dorf Dossenbergh wollen. Erdbeerranken, die mit weißen Blüten besetzt sind, kriechen am Boden hin; aus dem verwitterten Steingeröll, das hier und da zu kleinen Hügeln aufgethürmt ist, wachsen Farrenkräuter und Brombeerstauden hervor, die ihre Wurzeln tief in Fugen und Spalten senden und den lockern Aufbau wie mit Klammern zusammenhalten. „Ein Eichhörnchen!“ ruft eine fröhliche Stimme. Der Wagen hält an, damit die Insassen das zierliche Thierchen länger beobachten können. Da sitzt es auf einem Baum, der seinen kolossalen Stamm bald über dem Boden in zwei Arme theilt, als hätte die Ueberfülle an Saft und Kraft nach zwei Seiten hin ausströmen müssen. Hoch oben sitzt es und schaut mit den funkelnden, pfiffigen Aeuglein keck auf die Menschenkinder herunter. Es scheint sich sehr sicher zu fühlen in diesem Walde, der seit einer Reihe von Jahren so unberührt dasteht, als liege er irgendwo,

in den menschenleeren Strichen Amerikas. Hier knallt die Büchse des Jägers selten, hier schwingt der Holzfäller fast nie die Axt — denn so will es der Besitzer. Das Wiehern und Scharren der ungeduldigen Pferde erschreckt das Eichhörnchen, mit blitzschnellem Sprunge hat es den nächsten Ast erfaßt, es läuft ihn entlang, nur der buschige Schwanz ist noch sichtbar — husch! es ist fort und der Wagen rollt weiter. Aber es war ein Ereigniß, und selbst die schöne blasse Frau mit den ernsten dunklen Augen hat gelächelt und das feine, blonde Bübchen in den Armen hoch empor gehoben, damit es das allerliebste Thierchen besser sehen konnte.

Ein Weißdornstrauch steht am Waldwege, mit Blüten besäet; da wird wiederum angehalten und ein Zweig auf das graue Filzhütchen des Knaben gesteckt. Und es riecht so herrlich nach den sprossenden Kräutern, die den Boden decken — asperula odorata ist darunter — nach dem schwellenden Moose, das auf dunkelgrünem Grunde helle Spitzen zeigt, nach den zarten Blättern der Bäume und den Veilchen und Maiglöckchen, die zwischen den bloßliegenden Wurzeln stehen, und Alles zusammen ist der unsagbar süße Duft des Frühlings! Eine wundervolle Fahrt durch den knospenden Wald! so recht um Hoffnung und Jubel in kranke, müde Seelen zu gießen.

Die im Wagen Befindlichen scheinen auch guter Dinge zu sein. Das muntere Mädchen auf dem Rücksitz neckt sich mit dem Kinde, dessen Aufmerksamkeit sie fortwährend wach zu halten sucht. Der Herr gegenüber schenkt jedem Stein, jeder Pflanze Interesse. „Horch! ist es nicht eine Drossel?“ Ein schmetternder Vogelruf ertönt über den Häuptern. „Oder ist es am Ende ein Pirol? Meinst Du nicht, Valentine?“ Sie richtet sich auf und ihre Augen folgen dem ausgestreckten, nach einer Baumkrone weisenden Finger. Noch einmal ein langgezogener, flötender Ton, ein leichtes Zittern in den Wipfeln — der Sänger ist tiefer in den Forst geflogen. „Es war ein Pirol, sein Gesang hat Aehnlichkeit mit dem der Drossel,“ sagt der Herr. Die Dame ist derselben Ansicht, sie lehnt sich wieder in die Kissen zurück und unter halb geschlossenen Lidern irren ihre Blicke sinnend über die grüne Wildniß, die hier und da ein helles Streiflicht beglänzt.

Der Ausgang des Waldes, der hier seine schmalste Stelle hat, ist erreicht. Ein freundliches Dorf, aus dessen Mitte eine stattliche Kirche emporragt, zieht sich in zerstreuten Häusergruppen um den Fuß eines Hügels. Die breite Abdachung desselben bedeckt ein von steinernen Umfassungsmauern eingefriedeter Park, der weitläufig genug ist, um von Fahr- und Reitwegen durch-

kreuzt zu werden. Eine beim Dorfe beginnende Allee mächtiger Lindenbäume setzt sich innerhalb des Parkes fort und führt in allmäliger Steigung nach Schloß Dossenbergh, das vermöge seiner erhöhten Lage die Gegend weithinaus beherrscht. Tritt man durch das gewölbte Thor in den mit Steinfliesen ausgelegten Hof, so ist rechter Hand ein einstöckiges Haus in schweizer Styl, augenscheinlich neu gebaut, das die Verwalter- und Beamtenwohnungen enthält; links liegen Remisen und Stallungen. Dichte Boskets von Akazienbäumen, spanischem Jasmin und Fliederbüschen ziehen gewissermaßen einen Vorhang vor diese Baulichkeiten. Das Schloß beherbergt nur den Besitzer und die unumgänglichste Dienerschaft. Es ist ein aus dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts stammendes Gebäude mit hohem grünem Kupferdach und vier spitzen Eckthürmchen. Die verwitterte Außenseite macht einen etwas düsteren Eindruck, der nicht dadurch gemildert wird, daß viele Fenster verhangen und mit Laden verschlossen sind. Das zugleich die Anfahrt bildende Portal ist reich mit Säulen und Blätterwerk ornamentirt; zwei anspringende Löwen, die der Familiensage zufolge eigentlich Dachse sein sollten, halten das in Stein gehauene Wappen der Dossen- früher Dachsenberghs mit dem Wahlspruch: Sustine et abstine — leide und meide. Das Letztere, das Meiden,

kann nirgends besser geschehen, als in diesem einsamen Herrensitz, der so weit abzuliegen scheint von den geräuschvollen Wogen des Lebens, daß man sich kaum vorstellen kann, wie jenseits des Waldes die Verkehrsadern einer großen, volkreichen Stadt pulsiren.

Die Equipage, die durch den frühlingshellen Wald gefahren, rollt jetzt in schnellerem Trabe über die reinliche Dorfstraße, an der Kirche vorüber, dem aus blühenden Obstbäumen hervorschauenden Pfarrhause zu. Der Diener wird abgeschickt, um sich zu erkundigen, ob der gnädige Herr etwa eine Musikprobe auf dem Orgelchor abhalte, denn man hört Kindergesang aus dem Gotteshause erschallen. Nein, es ist nicht der Fall, nur der Kantor quält sich mit der Schuljugend ab. Der alte Pfarrherr kommt selber eilig heraus, das Käppchen in der Hand nähert er sich dem Wagen, die Herrschaften zu begrüßen. Er hat ein unendlich gutes Gesicht und sein Haar ist weiß. Die Dame reicht ihm ihre schmale Hand und fragt theilnehmend nach seiner Gesundheit. — Gott sei Dank, er dürfe nicht klagen, es wäre diesen Winter ohne Husten und Rheumatismus abgegangen. Wie er in das schöne, ihm zugeneigte Gesicht blickt, findet er es blaß und leidend. Ob Frau Gräfin krank gewesen? — Nein, ihr fehle durchaus nichts, die Luft

mache sie etwas müde. — So, so! Der alte Pfarrer richtet die klaren Augen abermals forschend auf sie — er möchte ihr gern glauben, da sie nie eine Unwahrheit spricht, aber heute fällt ihm das unbedingte Glauben schwer. Dann fragt sie ihn, ob sich der Knabe nicht verändert hätte? Ihm müßte es auffallen, weil er ihn den langen Winter über nicht gesehen. — Ja wohl; er ist gewachsen, der kleine Bube, ein tüchtiges Stück, er scheint kräftiger geworden, die feinen Gliederchen haben sich gerundet und die Bäckchen haben sich geröthet. Ja, der Frühling ist eine gesegnete Zeit, da gedeiht die Saat auf den Feldern und die junge, hoffnungsvolle Menschensaat! Ueber die Züge der Dame fliegt ein Lächeln, sie beugt sich vor, die weiße Kinderstirn zu küssen. Die Worte des Pfarrers haben ihr wohlgethan. Sie weiß, daß sie ihn durch nichts mehr erfreuen kann, als wenn sie eine Gefälligkeit von ihm annimmt; so bittet sie ihn um ein Glas Milch für den Kleinen, den die Fahrt durstig gemacht. Der Pfarrer ruft der Magd, die neugierig vor der Hausthür steht und gewiß schon zehnmal tief geknixt hat, daß sie das Nöthige besorge; er entschuldigt das Nichterscheinen der Schwester, sie sei auf's Schloß zum gnädigen Herrn befohlen, der mit ihr ein kleines Solo aus einer Cantate probire, mit der Stimme wäre es freilich so ziemlich vor-

bei, sie klänge manchmal recht zitterig, doch der gnädige Herr ließe das nicht gelten.

Unterdessen hat die Magd einen Präsentirteller mit Gläsern und einen Porzellankrug voll schäumender Milch gebracht; sie ist stolz auf die Ehre, die Frau Gräfin bedienen zu dürfen und sie verschlingt die vornehmen Herrschaften, die prächtigen Livreen förmlich mit Blicken. Das auf den Knieen der Mutter sitzende Kind trinkt langsam das Glas aus, der Pfarrer ist an die andere Seite des Wagens getreten und erzählt dem Herrn, daß seine Bienenstöcke jetzt bereits sämmtlich an der Sommerseite des Hauses aufgestellt wären. Der Graf hat große Lust sie zu besichtigen, die Bienen und der ländliche Pfarrgarten locken ihn mehr, wie der Besuch in dem eine halbe Stunde entfernten Wisselsbronn. Die Dame überlegt den Vorschlag, den der würdige Greis eifrig unterstützt. Sie fürchtet, daß ihm eine Störung daraus erwachse, sie fragt, ob er keine geistliche Handlung zu verrichten, keine Predigt auszuarbeiten habe? — Nein, nichts von alledem, wenn die lieben Gäste sich an seiner bescheidenen Häuslichkeit genügen ließen, so würde es ihm eine herzliche Freude sein. Der Herr ist sehr vergnügt, weil er eine neue Art Kropftauben zu sehen bekommen wird; er, der Knabe und die muntere Bonne steigen aus.

„Wirst Du lange beim Onkel bleiben, Valentine? Du kommst uns abholen, nicht wahr?“ fragte Egon ihre Hand festhaltend.

„In zwei Stunden bin ich wieder bei euch,“ sagte sie beruhigend; „lege den Plaid jetzt ab, es ist heiß in der Sonne, und echauffire Dich nicht durch zu rasches Gehen . . . Louison!“ Dem Mädchen wurden leise Verhaltungsmaßregeln zugeflüstert, die sie mit respektvoller Aufmerksamkeit anhörte.

„Nach dem Schloß!“ befahl die Gräfin dem Diener, sich zurücklehnend. „Adieu!“ — „Adieu!“ riefen die Andern, Egon schwenkte knabenhaft den Hut, und der Kleine, den die Bonne auf den Arm gehoben, winkte lächelnd mit dem Händchen.

Vor dem Parkthor mußte der Wagen warten, bis der Thorhüter das stets verschlossene eiserne Gitter öffnete. Durch das für Fußgänger bestimmte Seitenpförtchen schlüpfte eine ältliche Dame von kleiner dürftiger Gestalt, die sich mit hüpfenden Schritten wie eine Bachstelze vorwärts bewegte, wobei sie die Füße zierlich auswärts setzte; ein grauwollenes Mäntelchen war fest um die Schultern gezogen, das schwarze Kleid von dünner Seide war etwas eng und kurz gerathen, in dem am Arm hängenden Arbeitsbeutel steckte eine abgegriffene Notenrolle. Auf dem Mullhäubchen, das das runde

freundliche Gesicht einrahmte, saß ein grober, brauner Strohhut.

„O, die gnädige Frau Gräfin!“ rief die kleine Person und sank in eine devote Verbeugung zusammen.

„Wie geht es Ihnen, Fräulein Minchen?“

„Ich danke unterthänigst“ — wieder eine Verbeugung, aus der sie wie ein Federball emporschnellte — „so immer still fort! Wenn ich mir erlauben dürfte, mein unterthänigstes Bedauern auszudrücken, daß Frau Gräfin leidend gewesen. Der gnädige Herr hatte die Gewogenheit, uns diese betrübende Nachricht mitzutheilen, als wir uns ergebenst wunderten, daß Frau Gräfin mehrere Wochen verstreichen ließen, ohne nach Dossenbergh zu kommen.“

„Es war nicht so schlimm, eine starke Erkältung und eine schleichende Grippe. Nun bin ich wieder hergestellt . . . Doch Sie, Fräulein Minchen, scheinen ungewöhnlich echauffirt.“

Auf den runzligen Bäckchen der kleinen Person brannten allerdings zwei rothe Flecken, auch die Augenränder sahen leicht entzündet aus, als wären Thränen geflossen. Die Schwester des Pfarrers hüstelte verlegen und fuhr sich mit den in baumwollenen Handschuhen steckenden Händen über die Augen. „Gnädige Gräfin kennen meine übergroße Empfindlichkeit, die ich vergebens

bekämpfe" — Fräulein Minchen log entsetzlich, sie war keineswegs empfindlich, nur ein schüchternes Wesen, das vor Schreck gleich den Kopf verlor — „der gnädige Herr hat mich viel singen lassen und wurde ein wenig ungeduldig, weil ich nicht traf . . . da stieg mir gleich das Blut in's Gesicht und vor den Augen fing's mir an zu flimmern. Es ist wirklich dumm von mir, durch jede Kleinigkeit außer Fassung gebracht zu werden."

„Was gab es denn?" fragte die Dame wohlwollend, „Ihr Herr Bruder sagte, es handle sich bloß um ein paar Solotakte in einer Cantate, für eine so firme Sängerin wie Sie konnte das nicht schwer sein."

Fräulein Minchen knixte und lächelte geschmeichelt.

„Gnädige Gräfin überschätzen meine schwachen Leistungen. Früher klang meine Stimme wohl leidlich, namentlich in der Kirche, und sie war von meinem Vater selig, einem tüchtigen Organisten, gründlich geschult worden — im Vomblattsingen übertraf mich Niemand. Als ich vor fünfzehn Jahren nach Dossenbergh kam, um meinem geistlichen Bruder die Wirthschaft zu führen, hatte ich eine rechte Freude daran, daß der gnädige Herr so schöne Musik in der Kirche machen ließ und den Schulmeister anhielt, aus den Buben und Mädchen im Dorf einen taktfesten Chor zu bilden. Ich selber sang des Sonntags frischweg, was gerade an der Reihe war.

Doch nun... Frau Gräfin wissen, ich werde so allmälig alt."

„Und trotzdem sind Sie flinker und thätiger wie der Jüngsten eine," warf Valentine lächelnd ein.

„Gnädige Gräfin beschämen mich," sagte Minchen, die Hände über der Brust kreuzend und die Augen niederschlagend ... „jedes schwindende Jährchen nahm ein paar hohe Töne mit fort, selbst das zweigestrichene E macht mir jetzt Schwierigkeiten, und bei einer lang gehaltenen Note geräth meine Stimme in bedenkliches Schwanken. Eigentlich kann ich nur noch den Chor stützen, wo es Zählen und Einsetzen gilt, da stehe ich meinen Mann."

„Mein Onkel achtet Ihre musikalische Begabung hoch."

„Das ist es eben, Frau Gräfin! Der gnädige Herr behauptet, wenn ich ernstlich wollte, so müßte es gehen. Als ich heute auf's Schloß kam, sagte er: ‚Ich habe mir etwas ausgedacht, Fräulein Minchen, wir wollen ein paar Nummern aus der Schöpfung zum Pfingstfest einstudiren, Sie werden die Eva vortrefflich singen.' — ‚Gott bewahre mich, gnädiger Herr!' antworte ich unterthänigst, ‚wie soll ich die Eva herausbringen mit all' den Verzierungen und Trillern, von der hohen Stimmlage ganz zu schweigen — mir fehlt der Athem!'

Der Herr Baron blieb jedoch bei seiner Meinung, er gab mir den Klavierauszug, führte mich an den Flügel, holte seine Violine und geigte mir die Arie vor. Ich that ihm den Gefallen, natürlich mißglückte der Versuch, der Herr wurde ungeduldig, er stampfte den Takt mit dem Fuß und spielte mir jede Kadenz, jeden Mordente ein paar Mal vor — aber es gelang mir nicht besser! Entweder kippten die Töne um, oder ich setzte zu tief ein, schließlich konnte ich vor Angst nicht mehr die Noten und die Texteswort sicher lesen, und wenn dann der Violinbogen so heftig auf den Flügel niederfiel, sank der Muth mir vollends."

„Sie armes Fräulein Minchen, ich werde meinem Onkel Vorwürfe machen."

„O, bitte, thun Sie's nicht. Der Herr Baron meint es gut und es wäre sehr hübsch, wenn wir eine feierliche Pfingstmusik aufführten . . . Fänden wir nur eine andere Eva," sagte sie in stiller Verzweiflung, „ich höre ja genau, wie falsch ich singe, aber ich kann es nicht ändern. Der gnädige Herr ist unzufrieden, daß ich nicht täglich Solfeggien und Skalen übe, um die Kehle geschmeidig zu erhalten — du mein Himmel! am frühen Morgen muß ich in den Kuhstall, in die Milchkammer, dann heißt es die Küche besorgen, weil wir ein so gar ungeschicktes, unerfahrenes Ding von

Magd haben, Nachmittags ist Strickschule — wann sollte ich da Solfeggien singen?"

„Seien Sie deßwegen unbekümmert, Fräulein Minchen, dafür gibt es nirgends so blankgeputzte Fensterscheiben und so schneeweiße Gardinen wie im Pfarrhause."

Das Gesicht des alten Mädchens verklärte sich — Reinlichkeit war ihr das höchste Ideal des Lebens.

„Gnädige Gräfin bemerken Alles und erkennen das geringste Verdienst an . . . Im Zimmer meines Bruders stecke ich jetzt jede Woche frische Vorhänge auf, trotzdem sehen sie bloß während der ersten drei Tage weiß aus — er raucht eben gar zu stark."

„Sie werden erstaunt sein, bei Ihrer Rückkunft Gäste anzutreffen."

„Gäste?" rief Minchen lebhaft, „am Ende der Herr Graf und das liebe, süße Herzchen, der kleine junge Herr?"

Valentine nickte lächelnd. „Hoffentlich macht es Ihnen keine Ungelegenheit. Ihr Garten war in seiner Blütenpracht so einladend, daß der Graf die Einladung Ihres Bruders bereitwillig acceptirte."

„O, da muß ich eilen! Welche Freude, die Herrschaften bei uns zu haben! Wenn es nur recht sauber und ordentlich in den Zimmern ist! Ich habe zwar

selber, bevor ich fortging, den Staub abgewischt, aber nach einer Stunde liegt er schon wieder fingerdick . . . Und was dürfte ich denn dem herzigen Kleinen vorsetzen? etwa eine Taubenbouillon? Ich habe gerade ganz zarte junge Täubchen zu Mittag bestellt. Der Herr Graf werden uns doch auch die Ehre geben, etwas zu genießen?"

„Ich danke, Fräulein Minchen. Harry wird mit Vergnügen eine Tasse Bouillon trinken und mein Mann hat eine entschiedene Vorliebe für Ihren Honig und Ihr Backwerk; mehr wie ein einfaches Frühstück darf es jedoch nicht sein, da unser Besuch von kurzer Dauer ist und das Diner uns um fünf Uhr in der Stadt erwartet. Mäßigen Sie also Ihren gastfreundlichen Eifer. Das nächste Mal melde ich Ihnen die Gäste vorher zu Tische an."

Fräulein Minchen hüpfte mit einem zierlichen Sprung auf den Wagentritt und zog die Hand der Dame mit enthusiastischer Bewegung an die Lippen. Sie hatte ein feines Gefühl dafür, daß die Gräfin mit rücksichtsvollem Takt stets den Unterschied ihrer beiderseitigen Stellung ausglich, indem sie Freundlichkeiten annahm, nicht bloß erwies. Das gute alte Mädchen war von einem sentimentalen Anfluge nicht freizusprechen; sie vergoß Thränen über ein rührendes Buch, welche

Erschütterung sie nicht hinderte, mit verdoppelter Emsigkeit die Stricknadeln zu bewegen. Sie seufzte oft über das Geschick eines einsamen, unverstandenen Frauenherzens, obgleich sie sich außerordentlich wohl befand. Die Gräfin wurde von ihr mit Schwärmerei verehrt, es klang so romantisch, „Valentine“ zu heißen! Die schöne, vornehme Dame war ihr eine Gestalt aus einer idealen Welt, die wie ein goldner Traum über der gewöhnlichen Wirklichkeit schwebte. Eine Begegnung mit ihr war ein Ereigniß! Sie konnte danach tagelang ihrem Bruder von der graziösen Haltung, von dem holdseligen Lächeln, von dem anmuthigen Neigen des Hauptes vorerzählen, und wie das Alles sich zu einem so wunderbaren, unbeschreiblichen Ganzen vereine.

„Nicht doch, Fräulein Minchen, das schickt sich nicht für Sie,“ wehrte die junge Frau ab, „überlassen Sie das Handküssen den Herren.“

Die kleine Person sprang vom Wagentritt herab und machte einen tiefen Knix, mit schmelzendem Blick lispelte sie: „Es war sehr kühn von mir, doch meine grenzenlose Verehrung für gnädige Gräfin riß mich fort . . .“ Und aus der schwärmenden Extase wieder zur Alltäglichkeit übergehend, sagte sie in natürlichem Ton: „Gestern habe ich Mandelkringel gebacken, dem Herrn Grafen schmeckten sie neulich recht gut . . . wenn

mein Bruder nur daran dächte, sie anzubieten, er ist leider so zerstreut und über den Bienenstöcken vergißt er Alles! . . . Ich empfehle mich unterthänigst — und was ich noch zu bitten wage . . . sagen Frau Gräfin dem Herrn Baron nichts wegen der Eva. Es ist schade, daß wir unter den Dorfmädchen keine einzige gute Stimme haben, sie sind bloß im Chor zu gebrauchen, aber ich will mein Möglichstes thun, den gnädigen Herrn zu befriedigen" — dabei stopfte sie die Notenrolle in den Arbeitsbeutel hinein — „und wenn ich beim Melken solfeggiren sollte! Auf eine andere Weise kann ich mich für die vielen Wohlthaten, die die Meinen vom Schlosse aus empfangen, nicht erkenntlich zeigen. Ohne das Stipendium würde der Sohn meiner Schwester nicht studiren können . . ."

„Mein Onkel thut nichts wie seine Pflicht, denn Ihr Neffe ist ein strebsamer, tüchtiger Mensch," schnitt die Gräfin diesen Erguß ab, der in Rührung zu enden drohte.

„So erlaube ich mir nochmals, mich gehorsamst zu empfehlen," sagte Fräulein Minchen und hüpfte davon. Während sie mit kurzen, eiligen Schritten einhertrippelte, hielt sie nach ihrer Gewohnheit ein halblautes Selbstgespräch, dessen logischer Zusammenhang dem Unbetheiligten allerdings sehr fragwürdig erscheinen mußte.

„Wie wunderschön sie aussah in dem Hut mit den Gänseblümchen und dem langen weißen Schleier, der das Gesicht wie eine Wolke umhüllte! . . . Und wie sie in den Kissen lag, so unnachahmlich hingegossen, wie ein Bild . . . Es ist ein Glück, daß die Täubchen schon gerupft sind, somit kann die Bouillon in einer Stunde fertig sein . . . Wie weich und dick die Seide war und die kostbare Passementerie auf dem Sammtpaletot, die Königin kann nicht feiner gekleidet gehen... Von dem rohen Schinken schneide ich auf, er ist so mürbe und zart, daß er dem kleinen Harry nicht schaden wird . . . Das liebe Kind, sähe er doch der Mutter ähnlich! Ob man ihn auch zu den jungen Kaninchen geführt hat?“

XVIII.

Das Gitterthor war hinter dem einlenkenden Wagen rasselnd zugefallen. Ueber den mit Kies bestreuten Weg, den die Pferde der Steigung wegen langsam hinangingen, streckten die zu beiden Seiten stehenden uralten Linden ihre weitreichenden Aeste. Der sorglich gepflegte Rasen leuchtete zwischen den Bäumen hervor, überall waren die letzten Reste des vergilbten Herbstlaubes entfernt, die Alleen und Gänge, die sich nach allen Richtungen durchschnitten und kreuzten, waren glatt und sauber, wie gekehrt. Kastanien, Hollunder und Jasmin standen in üppiger Blüte, von summenden Bienen umschwärmt. Kein Lebenszeichen innerhalb dieser prächtigen Besitzung; einzelne Pfauen nur wandelten gravitätisch umher, den funkelnden Schweif prahlerisch entfaltend. Wie verzaubert lag der ausgedehnte Park, der sich weit um den breiten Hügel zog, schweigend und einsam da. Wie viel glückliche Menschen hätten sich hier ergehen und erfreuen können! Und Alles gehörte einem alten, wunderlichen Sonderling und

fiel nach seinem Tode in die kleine Hand des zarten blonden Knaben, der schon genug der Güter dieser Erde besaß!

Der Wagen rollte dumpf dröhnend über den Schloßhof und hielt vor dem Portal, von zwei großen Bernhardinerhunden freudig bellend umkreist. Die Gräfin hatte Mühe, sich der ungestümen Liebkosungen zu erwehren, sie streichelte die breiten Köpfe der treuen, schönen Thiere, die Egon eine so unüberwindliche Furcht einflößten, daß sie stets eingesperrt wurden, wenn er kam.

„Melden Sie mich dem gnädigen Herrn, Larssen,“ sagte Valentine zu dem Kammerdiener, einem bejahrten, ehrlich blickenden Mann in schwarzem Anzug und weißer Halsbinde, der sie mit sichtlichen Zeichen der Ergebenheit begrüßte. Sie betrat die gewölbte Halle, die mit allerlei Jagdtrophäen, Hirschgeweihen, Eberköpfen geschmückt war. Ein ungeheurer Kamin, in dessen Oeffnung ein moderner Ofen vollständig Platz hatte, hohe in die Wände eingelassene Büffetschränke von gebeiztem Eichenholz deuteten an, daß die Halle in früheren Zeiten manchmal als Speisesaal gedient haben mochte. Die gutdressirten Hunde hatten sich nicht mit hineingewagt, sie streckten die zottigen Leiber auf die Schwelle, drückten die Schnauzen fest an den Boden, und mit den buschigen

Schweifen wedelnd, verfolgten sie mit klugen Augen jede Bewegung der Dame.

Während der Kammerdiener die aus massivem Eichenholz geschnitzte, den stattlichen Aufgang bildende Doppeltreppe hinanstieg, war seine Frau, die den Posten der Wirthschafterin bekleidete, der Gräfin behülflich, Hut und Mantel abzulegen. Das Ehepaar stand seit langen Zeiten im Dienste des Reichsfreiherrn. Als er sich vor dreißig Jahren etwa auf Schloß Dossenbergh installirt, waren dieß die einzigen Leute gewesen, die er von dem früheren Wohnsitz mitgebracht.

Frau Larssen mußte hübsch gewesen sein, ihr Gesicht hatte feine Züge, der Mund besaß noch tadellose Zahnreihen und die Augen mochten einst feurig geglänzt haben. Unleugbar war es ein kluges Gesicht, aber kein gutes; obschon es schwer gewesen wäre, den bösen Ausdruck, den es annehmen konnte, genau zu definiren. Valentine suchte ihre geheime Abneigung gegen diese Frau, der nicht das Geringste vorzuwerfen war, vergebens zu bekämpfen. Sie that ihre Pflicht, sie schwatzte nicht unnöthig, sie war gegen die Untergebenen zwar streng, doch nicht ungerecht, sie übte sogar einen gewissen Einfluß auf den Reichsfreiherrn, dessen Charakter sie tief ergründet zu haben schien — — vielleicht war es das, was die Gräfin mit Mißtrauen

erfüllte. Vermöge ihres Verstandes, ihres tadellosen Verhaltens behauptete Frau Larssen eine überlegene Stellung im Hause, sie beherrschte ihren Mann und die Dienerschaft ziemlich despotisch, und das Bewußtsein dieser Herrschaft gewährte ihr innerliche Genugthuung. Sie war häufig mit Anderen, jedoch nie mit sich unzufrieden. Ohne fremde Nachhülfe hatte sie sich eine für ihren Stand außergewöhnliche Bildung angeeignet, die sie nach ihrer Meinung hoch über ihre Umgebung erhob. Sie las Zeitungen und Journale, sie interessirte sich für die darin behandelten Fragen, zwischen ihr und dem Verwalter fanden oft politische Dispute statt und Frau Larssen mit ihrem kühlen scharfen Urtheil, ihrem guten Gedächtniß schlug meistens jeden Widerspruch siegreich aus dem Felde. Ihr Benehmen gegen die junge Gräfin Wisselsbronn war von respektvoller Höflichkeit, aber es lag eine eigenthümlich, fast hochmüthig zu nennende Steifheit darin. Wie sie jetzt z. B. niederkniete, um das im Wagen zerdrückte Kleid glatt zu streichen, schien sie sagen zu wollen: Ich thue das nicht, weil es mir Freude macht, Dir zu dienen, sondern weil es meiner Würde mehr entspricht, einen Dienst freiwillig, als auf Befehl zu leisten.

„Gestatten gnädige Gräfin, mich nach Graf Egon und dem jungen Herrn zu erkundigen?“ fragte sie.

Ihr Organ war angenehm und sie sprach ein dialektfreies reines Deutsch; der Ton des Bedauerns, mit dem sie jedoch von Egon zu sprechen pflegte, mißfiel der Gräfin.

„Sie sind unten im Pfarrhause geblieben, von wo ich sie nachher mit dem Wagen abhole.“

Die Wirthschafterin hatte niemals eine spöttische Bemerkung über die Bewohner des Pfarrhauses zu machen gewagt, dennoch war Valentine überzeugt, daß sie die einfachen, gutherzigen Menschen im Grunde ihrer Seele verachtete und sich weit über sie erhaben glaubte. Die Vermuthung kam der Wahrheit ziemlich nah. Frau Larssen nannte Fräulein Minchen im Stillen eine lächerliche alte Jungfer, die sich keine Stellung zu geben wisse, und konnte es nicht begreifen, weßhalb sie von der Gräfin bevorzugt wurde. Ihrer scharfen Beobachtung war es nicht entgangen, daß diese gegen sie die freundliche Herablassung der vornehmen Dame herauskehrte, während sie die Andere mit warmer Herzlichkeit behandelte. Warum das? Warum flößte sie keine Sympathieen ein? Sie, die so viel klüger und tüchtiger war! In ihrem langen Leben hatte sie weder Anlaß zu Tadel noch zu Vorwurf gegeben — das hätte anerkannt werden müssen! Es war wieder eine Ungerechtigkeit der Welt, gegen die sie sich zu vertheidigen hatte.

„Fräulein Minchen war eben hier," sagte sie, mit einer weichen Bürste den Staub vom Sammtmantel entfernend.

„Ich begegnete ihr am Parkthor."

„Der gnädige Herr waren verstimmt — Fräulein Minchen müßte sich die vielen Redensarten abgewöhnen." Unter ihren übrigen guten Eigenschaften besaß Frau Larssen auch die, mit Worten sparsam zu sein, deßhalb benutzte sie jede Gelegenheit, sich ironisch über weibliche Geschwätzigkeit zu äußern.

„Das verzeiht man ihr gern, ihres vortrefflichen Gemüthes wegen," lautete die etwas kurze Antwort.

Die Andere zuckte mit den Mundwinkeln und bürstete emsig weiter. „Befehlen Frau Gräfin vielleicht ein Dejeuner zu serviren?"

„Hat mein Onkel schon gefrühstückt?"

„Vor einer Stunde."

„So schicken Sie mir bloß Wasser und Wein herauf."

In dem „Schicken" lag eine Betonung, die die Wirthschafterin verstand. Sie verbeugte sich stumm.

Als die Gräfin sich zum Gehen wandte, fragte sie, wie einem plötzlichen Impulse gehorchend: „Der junge Herr ist doch nicht krank gewesen?"

„Wie kommen Sie darauf?" fragte Valentine überrascht.

„Ich dachte . . . weil Frau Gräfin überwacht, überanstrengt, wie nach schlaflosen Nächten aussehen. Ich bitte um Verzeihung, ich mag mich getäuscht haben, es wird der Widerschein des unsicheren Lichtes sein, das in der Halle herrscht."

Dem forschenden Auge der Dame begegnete ein eigenthümlich lauernder, durchdringender Blick, der sofort bescheiden den Boden suchte. Wie die Frau da vor ihr stand: die fein gebaute Gestalt, die nichts von der Fülle des Alters an sich hatte, in dem unabänderlichen schwarzen Kaschmirkleide, das ungeachtet seiner Einfachheit einen eleganten Anstrich zeigte, ein weißes kleines Spitzentuch über dem noch vollen, wenig ergrauten Haar, das regelmäßige intelligente Gesicht unbeweglich, die Haltung ehrerbietig, aber nicht unterwürfig, unverändert dieselbe in ihrem Aeußeren und im Wesen — so kannte Valentine sie seit Jahren und dennoch war sie ihr eben so fremd und fern wie damals, als sie die junge Gemahlin des Grafen Egon bei ihrem ersten Besuch auf Schloß Dossenbergh begrüßt hatte. Sie hatte ihr allerdings kein wirkliches Interesse geschenkt; sie leitete den Hausstand des Reichsfreiherrn musterhaft und war eine schweigsame Person — es gab keine Veranlassung, sich näher mit ihr zu beschäftigen. Die Gräfin nahm an, daß Frau Larssen und ihr Mann

lebenslänglich im Schloß bleiben und für ihre treuen Dienste durch ein Legat belohnt werden würden, welches ihnen für den Rest ihrer Tage eine bequeme Unabhängigkeit sicherte. Sie schätzte an Untergebenen Selbstständigkeit, sobald sie mit gewissenhafter Pflichterfüllung gepaart war, daher hatte sie dem Schalten und Walten der Wirthschafterin als Unbetheiligte ruhig zugeschaut und sich jeder Einmischung enthalten. Hinneigung flößte ihr dieselbe wie gesagt nicht ein; die äußerlich kalte, verschlossene Person schien auch kein Verlangen nach einer gemüthvollen Ansprache zu tragen.

Die scharf accentuirte Frage und noch mehr der eigenthümliche, sie begleitende Blick erregten Valentinens Aufmerksamkeit. Eine unbehagliche, beinahe unheimliche Empfindung bemächtigte sich ihrer, ungefähr so, als wenn man sich allein im Zimmer glaubt und bei zufälligem Aufsehen gewahrt, daß man von fremden Augen dreist beobachtet wird. War die Frau ihre Gegnerin, oder folgte sie bloß dem Hange zum Erlauschen und Intriguiren? Wollte sie ihr schaden, oder ihr nur andeuten, daß sie sich nicht so leicht wie Andere täuschen ließ? Es war nicht der Ort, um darüber zu reflektiren, aber sie nahm sich vor, von nun an ihrerseits ebenfalls wachsam und vorsichtig zu sein.

„Harry gibt mir, Gott sei Dank, keinen Grund

zu Befürchtungen," entgegnete sie mit kühlem Lächeln, „und auch ich habe mich nie besser befunden . . . Ich sehe Sie später wohl noch, Frau Larssen."

Die Wirthschafterin trat bei Seite, die Gräfin neigte das Haupt und stieg langsam die breite Doppeltreppe hinan, die nach den im oberen Stockwerk gelegenen Zimmern des Reichsfreiherrn führte. Frau Larssen sah ihr nach — wieder mit dem durchdringenden Blick. . . „Sie hat etwas," murmelte sie, „etwas Anderes noch, wie das alte Leid mit Mann und Kind! Ein Wurm frißt auch ihr am Herzen und jetzt muß er sie mehr als sonst quälen . . . Ich werde schon erfahren, was es ist. Von ihm freilich nicht! Er ist zu hochmüthig, um Familiengeschichten mit der Dienerin zu besprechen . . . außer einmal — wo er es nicht vermeiden konnte. Ein einziges Mal schenkte er mir rückhaltloses Vertrauen und ließ mich in seiner Seele lesen! Dann war es vorbei, ich stand ihm wieder fern und sollte vergessen, daß ich ihm einen Moment Freundin gewesen . . . vergessen!" Ihr Gesicht verfinsterte sich und der böse, unversöhnliche Zug um den Mund trat mit erschreckender Härte hervor. „. . . Vergessen, wo mich mein einsames, verfehltes Leben täglich an ein nutzlos gebrachtes Opfer mahnt! . . . Es ist Niemand glücklich — warum sollte die schöne, vornehme Dame eine

Ausnahme machen? Ja, ja, mich hätte der Kummer vielleicht weniger gedrückt, wenn ich ihn in einer Karosse mit Jäger auf dem Trittbrett spazieren gefahren hätte! Aber Thränen verschlucken und früh aufstehen und arbeiten, die Brust von Schmerz zerrissen und jede Kleinigkeit im Kopf haben und gescholten werden, wenn's wo fehlt — ich weiß, wie das thut!" Sie seufzte tief auf und rieb sich die Augen — sie waren nicht feucht, sie brannten bloß. —
